

Das lebendig begrabene Mädchen

**Von der Verschüttung der Weiblichkeit
und ihrer Wiederentdeckung im Islam**

Heike O.

Herzlichen Dank ...

an meine Mutter, ohne deren Inspiration, und meinen Mann, ohne dessen Babysitterdienste ich dieses Buch nicht hätte schreiben können!

Das lebendig begrabene Mädchen
Von der Verschüttung der Weiblichkeit und ihrer Wiederentdeckung im Islam
Heike O.
Eigenverlag, 12/2002
Alle Rechte bleiben bei der Autorin

Über die Autorin:
Heike O.
Hausfrau und Mutter von drei Kindern
Muslima seit 1989 und Mitglied der „Ahmadiyya Muslim Jamaat“

Inhalt

1 Einleitung	4
2 Weiblichkeit im christlichen Okzident	5
2.1 Die Frau in der christlichen Lehre	5
2.1.1 Die Rolle der Bibel	5
2.1.2 Die Rolle von Paulus	8
2.1.3 Das Frühchristentum	10
2.1.4 Die mittelalterliche Kirche	11
2.2 Die Frau im christlichen Abendland	12
2.2.1 Urchristentum und Mittelalter	12
2.2.2 Die Neuzeit	18
2.2.3 Das 20. Jahrhundert	26
2.2.3.1 Soziale und rechtliche Situation der Frau	26
2.2.3.2 Die Frauenbewegungen	28
2.3 Die Unterdrückung der Weiblichkeit in Vergangenheit und Gegenwart	31
3 „Allahs ist der Osten und der Westen“ - Islam für AbendländerInnen?	39
3.1 Was Islam (nicht) ist	39
3.2 Was bedeutet der Übertritt zum Islam?	44
3.3 „Islam“ – der ganzheitliche Urzustand des Menschen	51
4 Weiblichkeit im islamischen Orient	58
4.1 Weiblich- und Männlichkeit als einander ergänzende Prinzipien	58
4.2 Rechte und Pflichten der Frau im Islam	62
4.3 Islamische Emanzipation	69
5 Epilog: Vom "kranken" zum "gesunden" Dualismus	76
6 Literaturverzeichnis	82
7 Index	85

1 Einleitung

Ist das christliche Abendland die Wiege der Frauenemanzipation?

Die Autorin –eine deutsche Muslima– sieht das anders und weiß es zu begründen. Der Islam, nicht etwa das Christentum, gestand der Frau bereits vor 1400 Jahren Rechte zu, die sich abendländische Frauen erst in den vergangenen Jahrzehnten hart erkämpften.

Der erste Teil des Buches enthält einen Abriss der Geschichte der Frauenunterdrückung im christlichen Abendland. Die Anteile von Bibel und christlicher Theologie werden dabei analysiert.

Der zweite Teil erläutert die islamische Lehre und erklärt, warum diese keineswegs so frauenfeindlich ist wie hierzulande gemutmaßt wird. Die christliche Lehre ist vom Dualismus durchdrungen (einer aus der griechischen Philosophie stammenden Vorstellung, wonach weiblich und männlich unterschiedlich wert sind und Repräsentanten des Guten bzw. des Bösen sind. Der Islam dagegen geht von einer Gleichwertigkeit von Mann und Frau aus, die eher dem Ying und Yang-Prinzip (einer Lehre des Taoismus) ähnlich sieht, wobei Ying und Yang (d.h. Mann und Frau) gleichwertige Pole repräsentieren, die sich gegenseitig ergänzen und miteinander harmonieren.

Während der Islam die Frau als vollwertige Schöpfung und gleichwertigen Partner des Mannes sieht, hat das Christentum die Frau als, aus des Mannes Rippe geschnitten, als „**missglückten Mann**“ karikiert. Die Frau galt als minderwertig und als Anziehungspunkt der Sünde. Die Autorin zeigt auf, dass diese Traumatisierung der Frauen in Europa noch längst nicht überwunden ist. Selbst die emanzipierten Frauenrechtlerinnen haben die Minderwertigkeit des Weiblichen immer noch verinnerlicht. Deshalb eifern sie auf der Suche nach einer neuen Identität männlichen Lebensentwürfen nach. Frauen haben bis heute Schwierigkeiten zu ihrer eigenen weiblichen Identität zu finden und zu ihr zu stehen.

Einer Prophezeiung des Korans zufolge wird der einst nach dem „lebendig begrabenen Mädchen“ gefragt werden. Die Autorin versteht diese Verse als die Suche der westlichen Frau nach ihrer verschütteten Identität und lädt zur **Wiederentdeckung des weiblichen Prinzips** ein.

2 Weiblichkeit im christlichen Okzident

2.1 Die Frau in der christlichen Lehre

Was ist typisch weiblich? Marilyn Monroe, die Mona Lisa oder vielleicht eher die milde, „züchtige“ und emsig waltende Hausfrau, die Schiller in seinem „Lied von der Glocke“ beschreibt? Existiert überhaupt so etwas wie „Weiblichkeit“, oder spuken in uns nur Vorstellungen von anerzogenen Rollenmustern herum?

Während Frauen in weniger „zivilisierten“ Ländern oft mit viel größerer Selbstverständlichkeit einfach „sie selbst“ sind, grübeln wir im christlichen Abendland heute viel darüber nach, wodurch die weibliche Natur sich eigentlich auszeichnet – oder ob sie vielleicht nichts anderes ist als ein von Männern gemachter Mythos.

Wie dem auch sei; Tatsache ist, dass wir – viel mehr, als wir vielleicht meinen – auch heute noch von den Lehren des Christentums geprägt sind. Es ist daher sehr aufschlussreich, zunächst die Bibel hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte und des Bildes, das sie von der Weiblichkeit entwirft, zu untersuchen.

2.1.1 Die Rolle der Bibel

Die Bibel ist ein heiliges Buch, das bekanntermaßen im Laufe vieler Jahrhunderte entstanden und zusammengestellt worden ist. Viele ihrer Schriften sind ungewisser Herkunft und haben im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren. Ihre Aussagen stimmen nicht immer mit historisch belegten Tatsachen überein – so hat Jesus beispielsweise – nach einer unter Bibelforschern vorherrschenden Meinung – weder Menschen getauft noch die Bergpredigt gehalten. Er wurde weder in Bethlehem geboren noch von den drei Weisen aus dem Morgenland besucht. Die biblischen Schriften sind von einer Sprache in eine andere und wieder in eine dritte übersetzt worden, es sind Hinzufügungen gemacht und andere Stellen sind in einigen Bibeln gestrichen worden. Es sind gegenwärtig mehrere verschiedene Bibelversionen im Umlauf – in einigen tauchen bestimmte Textstellen oder ganze Schriften auf, die in anderen dagegen nicht zu finden sind. Man kann also sagen, dass die Bibel eine Zusammenstellung verschiedenster Schriften ist, von den verschiedensten Autoren und in verschiedenen Zeitepochen geschrieben. Es ist daher kein Wunder, dass in ihr Widersprüche auftauchen. Auch in Bezug auf das Thema Weiblichkeit ist die Bibel nicht frei von Widersprüchen, obgleich man zusammenfassend behaupten kann, dass sie von einer androzentrischen Weltanschauung geprägt ist. Paul D. Hanson kommentiert hier zu:

»Aber wie kommt es, dass in der selben Gesetzessammlung die Freilassung der Sklaven legalisiert wird (Exodus 21:1-6), es aber dann heißt: ‚Verkauf jemand seine Tochter als Sklavin, so darf sie nicht freigelassen werden wie die Sklaven?‘ (21:7) Wie kann es geschehen, dass dem Verleiher von Witwen und Waisen Gesetze zugeschrieben werden, nach denen ein Mann seine Frau wie sein Hab und Gut behandeln kann (21:22-24; 22:16)? Diese Nebeneinanderstellung von befreierender Kraft und Beibehaltung der diskriminierenden Sitten und Gesetze macht die Interpretation der Bibel in Bezug auf die unterschiedliche Behandlung der Geschlechter sehr kompliziert.«

(Moltmann-Wendel >Hg< 1982, S. 88)

Durch die zahlreichen Veränderungen und Übersetzungen (die ja immer auch eine Interpretation darstellen) ist es sehr schwer geworden, die den biblischen Texten zugrundeliegenden ursprünglichen Offenbarungen herauszufiltern, bzw. überhaupt Relikte davon zu finden. Wenn man vielleicht noch glauben mag, dass die alten biblischen Propheten größtenteils tatsächlich existierten und Empfänger göttlicher Weissungen waren, so darf nicht vergessen werden, dass ihre Lehren ja nicht von ihnen selbst niedergeschrieben wurden. Oft verging eine lange Zeit, in der die Lehren korrumpiert und mit allerlei Veränderungen und Zusätzen versehen wurden, bevor unbekannte Autoren sie schließlich schriftlich festhielten. Obwohl die biblischen Schriften daher generell stark von dem im damaligen Judentum vorherrschenden Androzentrismus durchdrungen sind, lassen sich durchaus Anhaltspunkte dafür finden, dass der eigentliche Gott Abrahams, Moses und Jesu kein in sich widersprüchlicher, männlicher und Männer bevorzugen-

Das lebendig begrabene Mädchen

der Gott war. Will man überhaupt daran glauben, dass sich Gott den Propheten des Alten Testaments offenbarte, so tat er es als jener JHWH, jener „Ich-bin-der-ich-bin“, der jenseits jeglicher Geschlechtlichkeit und jenseits aller von menschlicher Vorstellungskraft erschaffenen Gottesbilder ist:

»Einerseits bezeichnet das Wort Jhwh den „Unverfügbaren“, den nicht Einzuordnenden, den Nicht-Erzeuger, den Nicht-Mann-nicht-Frau; andererseits bezeichnet es die persönliche und wirksame Anwesenheit, ein Immer-in-Bezug-Sein: Jhwh ist derjenige, der sich nicht an bestimmte Erscheinungsformen binden lässt und dadurch sein eigenes Erscheinen zusammenhanglos machen würde. Jhwh wird immer anwesend sein, aber als der, der jeweils die Erscheinungsform auswählt: Das Wie jeder seiner Erscheinungen hängt von ihm ab.«

(Raur ell >1989<, S. 88)

Gott im christlichen Verständnis hat auch einige verborgene weibliche Seiten, die sich dem Leser allerdings nicht auf den ersten Blick offenbaren. Oft geht durch Übersetzungen die ursprüngliche Bedeutung hebräischer Wörter verloren, so dass sich das weibliche Element nicht mehr aufspüren lässt. So heißt es in Genesis 1:2 in einer deutschen Übersetzung:

»Die Erde aber war wüst und leer. Finsternis lag über dem Abgrund, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.«

In dieser Übersetzung ist von dem im hebräischen Original eindeutig zu erkennenden weiblichen Aspekt Gottes nichts mehr zu merken: Während das hebräische Wort „Ruach“ weiblich ist, ist die deutsche Übersetzung von „Geist“ männlich und das hebräische Wort, das hier mit dem Verb „schweben“ übersetzt ist, hat interessanterweise auch die Bedeutung „brüten“. In Deuteronomium 4:31 heißt es:

»Der Herr ist ja ein Gott voll Erbarmen, und er ist und bleibt euer Gott.«

Mit dem Substantiv „Erbarmen“ wird hier etwas unzulänglich das hebräische Wort „rachum“ übersetzt, das von „rechem“ – „Mutter schoß“ abstammt. Auch hier ging der weibliche Aspekt des Originals durch die Übersetzung verloren. In Jesaja 66:13 sagt Gott:

»Ich werde euch trösten, wie eine Mutter tröstet.«

Und in Hosea 11:9 heißt es eindeutig:

»Denn ich bin ein Gott und nicht ein Mann.«

Obwohl das Wort „Mann“ häufig neutral mit „Mensch“ übersetzt wird, spricht der hebräische Originaltext hier eindeutig von „Mann“ (hebr. „isch“), nicht von „Mensch“ („adam“) – auch dies ist ein kleiner, aber feiner Unterschied und ein Beispiel dafür, dass eine Übersetzung dem Original oft nicht gerecht wird. Es lassen sich also durchaus weibliche Eigenschaften Gottes in der Bibel nachweisen, oder besser ausgedrückt: Es lassen sich Hinweise darauf finden, dass der sich in der Bibel offenbarende Gott nicht nur männlich ist. Die **feministische Theologie** hat seit den siebziger Jahren in dieser Hinsicht große Anstrengungen unternommen. Über Jahrtausende hinweg hatte jedoch ein von männlichen Eigenschaften geprägtes Gottesbild vorgeherrscht, das durch die Bestrebungen Jesu, das verzeihende, weibliche Element Gottes hervorzuheben, nicht zerstört werden konnte. Man kann davon ausgehen, dass die Betonung der Männlichkeit Gottes im Alten Testament ein Versuch war, die vorher praktizierte Verehrung einer die Natur symbolisierenden Muttergottheit zu überwinden. Die Abspaltung des Weiblichen im vorchristlichen Judentum setzte sich in der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit fort: Statt das dem Heiligen Geist („Ruach“) und auch Jesus innewohnende weibliche Element mit dem männlichen zu ergänzen, und Gott wieder zu einer homogenen Ganzheit werden zu lassen, um so dem toten Götzen des männlichen „Gottes-Bildes“ wieder Leben einzuhauchen, wurde eine Dreiteilung vorgenommen. Später wurden sogar die weiblichen Anteile in der Dreifaltigkeit in männliche uminterpretiert. Als Trägerin der weiblichen Anteile diente die Mutter Gottes, die sich beim christlichen Volk einer großen Beliebtheit erfreute.

Es überwiegt also eindeutig – wenigstens im Alten Testament – die von einem androzentrischen jüdischen Weltbild geprägte Vorstellung von Gott als einem allmächtigen, männlichen Gott, der sich entweder als Herr, als Vater oder als Schöpfer offenbart. Der Gott des Alten Testaments ist ein eifer- und rachsüchtiger Schöpfer und Herr, der absoluten Gehorsam fordert. Nur vereinzelt lassen sich Anhaltspunkte dafür finden, dass Gott kein „männlicher Gott“ ist. Raur ell bemerkt hier zu:

»Die Bilder und Darstellungen in der Bibel sind zum großen Teil männlich, das ist nicht zu leugnen. Denn sie entstanden und wuchsen in einem männlichen Bewusstsein, sie sind

Ver spr achlichun gen des Mannes und nicht der Frau. Die alt- und neutestamentlichen Glaubens- und Kultur er be (...) hinter lassen haben, war en Glaubensgemein schaften, die sich in einer patriar chalischen Kultur entfalten. Diese Tatsache musste notwendi gerweise nicht nur die religiöse Sprache der später en jüdischen und christlichen Gemein schaften bestimmen, sondern auch die Strukturen ihrer sozialen und politischen Lebensführ ung.«

(S. 34)

Auch bei Jesus im Neuen Testament bleibt Gott „Vater“, wenngleich ein mit humaneren Zügen und auch weiblichen Eigenschaften ausgestatteter, der nicht in erster Linie als „Herr“ auftritt, sondern eher als „Abba“, d.h. „Papa“. Doch unter suchen wir nun die Stellung der Frau in dieser biblischen Männer welt:

Auch in der Schöpfungsgeschichte lässt sich manche Widersprüchlichkeit ausmachen. In der weniger bekannten Ver sion in Genesis 1:27 heißt es lediglich:

»Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, er schuf Mann und Frau.«

In dem älteren, wahr scheinlich von einem anderen Ver fasser stammenden, Bericht in Genesis 2 dagegen heißt es:

»Da ver setzte Gott, der Herr, den Menschen in einen tiefen Schlaf, nahm eine seiner Rippen her aus und füllte die Stelle mit Fleisch. Aus der Rippe machte er eine Frau und br achte sie zu dem Menschen.«

Die erste Ver sion scheint eher auszusagen, dass beide Geschlechter nach dem Abbild Gottes erschaffen wurden (was von der Mehrheit der Juden auch so interpretiert wurde) und sagt auch nichts über die Reihenfolge der Erschaffung von Mann und Frau aus. In der zweiten Ver sion dagegen erschafft Gott zuerst den Mann Adam nach seinem Bilde und erst anschließend – damit er „nicht allein sei“ – die Frau, die darum „Männin“ genannt wurde, aus dessen Rippe. Die Frau ist also nicht das zur selben Zeit und aus demselben „Material“ erschaffenen Gegenstück des Mannes, sondern ein dem Manne entstammendes und für ihn geschaffenes Wesen. Diese bekanntere Ver sion der Schöpfungsgeschichte hat das Bild von der Frau als zweitrangig und dem Manne unter tan im Judentum und im Christentum stark geprägt. Das Judentum war, wenn auch dem Mann eine absolut zentrale Rolle zukommt, ursprünglich keine prinzipiell frauenfeindliche Religion. Immer hin wurden ihr bereits einige Rechte zugestanden und als Mutter und tugendhafte Ehefrau kam ihr eine besondere Hochachtung zu. Ihre dem Mann unter tänige Stellung ist jedoch eindeutig. Die Frauen standen sowohl religiös als auch sozial unter der Herrschaft des Mannes und waren, ebenso wie die Kinder, im Besitz des Mannes (Ex 20:17). Als die zentrale Aufgabe der Frau galt das Gebären von Kindern, allerdings galt der Mann als der alleinige Er zeuger des Kindes – ganz gemäß der biblischen Lehre, der zufolge Eva ja aus Adam hervor ging. Es war nicht unumstritten, ob die Frau eine Seele hat und ob sie, wie Adam, nach dem Abbild Gottes erschaffen war, wenn auch die Mehrheit der Gelehrten diese Ansicht ver trat. In jedem Fall stand die Frau in der Hierarchie unter dem Mann:

»Verglichen mit dem Mann, hat die Frau weniger Anteil am Bild Gottes. Diese Anthro pologie rechtfertigt dann auch, dass die Frau nur einen unter geordneten Rang in der Gesellschaft einnimmt.«

(Raur ell >1989<, S. 105 f.)

So existierte bereits in der patriar chalischen jüdischen Gesellschaft die Polygamie, und während der Mann ohne große Probleme seine Frau ver stoßen konnte, hatte die Frau keine Möglichkeit, sich scheiden zu lassen. Eine Frau, deren Ehemann oder Vater noch am Leben waren, galt als unmündig und durfte ohne Genehmigung keine Ver träge abschließen. Sie durfte nicht als Zeugin vor Gericht auf treten und weder die Thora studieren noch aus ihr vor lesen noch am Passahfest teilnehmen. Im Spätjudentum sind bereits jene deutlich frauenfeindlichen Tendenzen erkennbar, die später von den christlichen Kirchenvätern dankbar auf gegri ffen wurden:

»Rechtliche Benachteiligungen und moralisch-ethische Disqualifizierungen der Frau korrespondieren miteinander: Frauen-Heiden- Ungebildete- Sklaven- Kinder werden auf die gleiche Stufe gestellt. Die Frau gilt als das Symbol des Bösen; das ist eine Auswirkung spätantiker Exegese von Genesis 3, der zufolge Eva als Ursprung der Sünde charakterisiert wird.«

(Raming >1982<, S. 11)

Das lebendig begrabene Mädchen

Nicht ohne Grund dankte also der jüdische Mann jeden Tag im Gebet seinem Schöpfer dafür, dass er als Mann und nicht als Heide, Sklave oder Frau auf die Welt gekommen war.

(nach dem Gebet des Rabbi Jehuda aus dem 2. Jh. n. Chr.)

Ein schwer wiegenderes Argument für die Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Mann als die nicht ganz eindeutige Schöpfungsgeschichte ist wohl die Geschichte vom Sündenfall. Dort lässt sich bekanntlich Eva, nicht Adam, zuerst von der Schlange verführen und bietet anschließend auch noch Adam von dem verbotenen Apfel an. Mit Eva kam also die Sünde in die Welt. Zur Strafe dafür wird sie mit dem Fluch belegt, unter Schmerzen Kinder gebären zu müssen und dem Mann untertan zu sein:

»Es wird dich zu deinem Mann hinziehen, aber er wird dein Herr sein.«

(Gen 3:16)

Dass von der Frau eine Verführung und damit alle Sünde ausgeht, war, von einem einseitig männlichen Standpunkt aus gesehen, sicherlich nur zu einleuchtend. Deshalb galt die weibliche Verführungskraft als große Gefahr, zumal der Frau ein größerer Sexualtrieb als dem Mann unterstellt wurde: Lots Töchter machten ihren eigenen Vater betrunken, um mit ihm zu schlafen (Gen 19:31ff.), Lea und Rahel stritten sich um Jakob (Gen 29:18ff.), der außer dem noch zwei Mägde zufrieden stellen musste (Gen 30:3ff.) und Joseph konnte nur mit Mühe weiblicher Verführungskunst entrinnen. (Gen 39:7ff.)

Während im Judentum eine tugendhafte Ehefrau jedoch sehr hoch geschätzt wurde und die Ehe sogar vorgeschrieben war, verstärkte sich mit der Entstehung des Christentums die Frauenfeindlichkeit noch, sehr wahrscheinlich unter dem Einfluss griechischer Philosophien.

Jesus selbst stellt das sprichwörtlich gewordene „pharisäische“ dogmatische und starre Denken der religiösen Gelehrten grundsätzlich in Frage. Es nimmt daher nicht Wunder, dass er ungewöhnlich frauenfreundlich auftritt und seine heilenden Kräfte allen Bedürftigen, unabhängig von deren Geschlecht, zukommen lässt. Da er sich als Verteidiger aller Schwachen und Unterdrückten betrachtet, wird seine Aufmerksamkeit gerade auch Frauen zuteil. In Markus 12:40 wendet er sich gegen die pharisäische Untugend, Frömmigkeit zu heucheln und gleichzeitig hilflose Witwen um deren Rechte zu bringen. In Matthäus 9:20-22 heilt er eine blutflüssige Frau, die nach jüdischer Tradition als Unreine galt, und in Lukas 7:36 ff. lässt er sich gar von einer stadtbekanntem Sünderin, wahrscheinlich einer Prostituierten, die Füße salben und mit ihren Haaren abtrocknen.

2.1.2 Die Rolle von Paulus

Die Entwicklung des Christentums beeinflusste allerdings wohl niemand mehr als der überaus missionarische Apostel Paulus mit seiner Lehre, die als wenig frauenfreundlich bekannt ist und auch sonst nicht in allem mit Jesus konform geht:

»Paulus war, daran gibt es keinen Zweifel, einer der ganz großen Neuentwerfer der Geschichte. **Nicht Jesus, sondern Paulus war der eigentliche Religionsstifter, an Bedeutung Mohammed gleich.** Für das Leben, die Worte und die Taten seines Herrn Jesus hat er sich wenig interessiert, dessen Lebensthema vom nahen „Reich Gottes“ war ihm in seinen zwischen 50 und 61 nach Christus verfassten Briefen nur ein paar Sätze wert.«

(Augstein >1999<, S. 216)

Die paulinischen Schriften besaßen großen Einfluss auf die weitere Entwicklung des Christentums, da wesentliche Aussagen von ihm formuliert wurden. Die jüdische Lehre von der mit dem Sündenfall erklärbareren Minderwertigkeit der Frau wurde von ihm wieder „aufgewärmt“ und mit frauenfeindlichen Elementen der griechischen Philosophie versetzt. Während zur Zeit Homers die Frauen noch über gewisse Freiheiten verfügten, wurden sie mit der Entwicklung der Demokratie immer mehr herabgewürdigt. Wir vergessen viel zu leicht, dass die in Griechenland praktizierte Demokratie eine reine Männerdemokratie war. Unter dem Einfluss des Paulus begann sich eine, die Frauen dämonisierende, **Sexualfeindlichkeit** durchzusetzen, und es etablierte sich das Ideal der Ehelosigkeit:

»Zu Beginn des Christentums traten in der römischen Gesellschaft starke sexualfeindliche Gesinnungen auf. Von der Sexualfeindlichkeit ist es nur ein kleiner Schritt bis zur Misogynie, dem Frauenhass: Bei einem Mann, von dem Enthaltsamkeit verlangt wird,

besteht leicht die Gefahr, dass er das Objekt seiner Begierde zu hassen beginnt. Indem er die Frau zu einer lüsternten Verführerin abstempelt, befreit er sich so von seinen eigenen Schuldgefühlen.«

(Utrio, K. >1991<, S. 18)

Paulus stellt klar, dass der Zustand der Ehelosigkeit das Ideal ist. (1 Korinther 7:8) Die Ehe gilt jedoch gegenüber der Unzucht als das kleinere Übel. Paulus hat ein dualistisches Weltbild, das der Leiblichkeit gegenüber grundsätzlich negativ eingestellt ist. Demzufolge muss sich der Mensch entscheiden zwischen körperlichem Vergnügen und Seelenheil, zwischen weltlichen Freuden und Gott – eine Haltung, die dem frühen Judentum fremd ist. Dessen Lehre zufolge gibt es keine Trennung zwischen Seele und Körper. Die Seele erweckt das Fleisch zum Leben und hat ihren Sitz im Blut. Daher gibt es auch keinen Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Geist. Bei Paulus wird jedoch die Sinnlichkeit (auch die eheliche) als für die spirituelle Entwicklung hinderlich angesehen. Dieser Gedanke geht, wie gesagt, auf Einflüsse der griechischen Philosophie innerhalb des Judentums zurück. Der jüdische Philosoph Philo, der die christliche Theologie ebenfalls stark beeinflusste, geht in seiner dualistischen Weltanschauung sogar so weit, dass er die Frau als Prinzip der Sinnlichkeit bzw. der zu überwindenden Weltlichkeit betrachtet. Der Mann dagegen steht für den Geist, welcher wiederum der Transzendenz, der Spiritualität entspricht. Während Platon nur einen disziplinierten Umgang mit der Leiblichkeit fordert, verlangt Philo die Askese, die Trennung der Seele vom Leib, als Repräsentanten des Männlichen bzw. Weiblichen. Die Theologinnen Draxl und Nausner kommentieren hier zu:

»Moralischer Fortschritt ist auf dem Hintergrund dieser Polarisierungen ein Kampf zur Überwindung der Weiblichkeit.«

(Draxl, Nausner >1989<, S. 29)

Auch Paulus weist erneut auf die jüdische Lehre von Eva als der Verführerin hin, der zufolge die Frau als die Wurzel allen Übels gilt. Wieder und wieder wird sie dazu aufgefordert, sich unterzuordnen. Sie darf keine leitenden Positionen bekleiden, in der Gemeinde weder sprechen noch Fragen stellen, geschweige denn selbst Männer belehren:

»Die Frauen sollen still zuhören und sich unterordnen. Ich lasse nicht zu, dass sie vor der Gemeinde sprechen oder sich über die Männer erheben. Sie sollen sich ruhig und still verhalten. Zuerst wurde Adam geschaffen, dann erst Eva. Es war auch nicht Adam, der vom Verführer getäuscht wurde; die Frau ließ sich täuschen und übertat das Gebot Gottes.«

(Timotheus 2:11 ff.)

Paulus Lehre zufolge besteht die eindeutige Hierarchie: Gott → Christus → Mann → Frau (Eph 5:22-24 und 1 Kor 11) Weiter heißt es dort, die Frau solle im öffentlichen Gottesdienst ihren Kopf bedecken, der Mann, der ja nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde und dessen Herrlichkeit widerspiegelt, dagegen nicht:

»Der Mann dagegen soll seinen Kopf nicht bedecken; denn der Mann ist das Abbild Gottes und spiegelt die Herrlichkeit Gottes wider. In der Frau spiegelt sich nur die Würde des Mannes. Der Mann wurde auch nicht aus der Frau geschaffen, sondern die Frau aus dem Mann. Der Mann wurde auch nicht für die Frau geschaffen, wohl aber die Frau für den Mann.«

(1 Korinther 11)

Etwas verwirrend mutet es an, wenn in den folgenden Versen diese doch ziemlich eindeutigen Aussagen relativiert werden und die Frau als zumindest „geistig“ gleichberechtigt dargestellt wird. Bei der Entwicklung von frauenfeindlichen Lehren in der Geschichte des Christentums wird sich später jedenfalls immer wieder auf diese paulinischen Aussagen zur (moralischen und generellen) Minderwertigkeit der Frau berufen. Paulus hat nicht nur das Frauenbild des abendländischen Mannes sondern fatalerweise auch das Selbstverständnis christlicher Frauen nachhaltig geprägt.

Während die Frau im Judentum zwar dem Mann eindeutig untergeordnet war und kaum Rechte besaß, aber doch eine geachtete Stellung erreichen konnte, nahm die Abwertung des Weiblichen mit der Verbreitung des Christentums unaufhörlich zu. Im Urchristentum zogen Frauen mit Männern zusammen durch das Land und betätigten sich als Missionarinnen. Je mehr sich das Christentum jedoch etablierte und von

Das lebendig begrabene Mädchen

einer Religion der Armen und Unterdrückten zu einer Religion des Mittelstandes wurde, desto mehr wurden Frauen aus einflussreichen Positionen verdrängt. Bereits in den biblischen Schriften ist die Tendenz zur Verdrängung und Abwertung der Frau zu erkennen, wenn beispielsweise im früher entstandenen Johannesevangelium eine Frau sehr aktiv an der Missionierung der Samariter mitwirkt, während in der Apostelgeschichte nur noch Philippus als Missionar erwähnt wird. Hochstehende Frauen werden in späteren Schriften zu Frauen hochstehender Männer degradiert, und aus den Großlisten späterer christlicher Briefe werden die Frauennamen gestrichen. Mit der Institutionalisierung der Kirche entstehen hierarchisch gegliederte Ämter, zu denen Frauen nach jüdischer Tradition keinen Zugang hatten:

»Kein Patriarch duldet die Einmischung der Frauen, wenn es um Macht geht. Und um Macht ging es, als die Kirche organisiert wurde. Etwa um das Jahr 200 n. Chr. verstummte die Frau in den rechtgläubigen Gemeinden. Die Ämter der Priester und Bischöfe lagen fest in den Händen der Männer.« (Utrio >1991<, S. 28)

Bezugnehmend auf Passagen, in denen der Frau das Schweigen und die Unterordnung geboten wird, heißt es bei Dautzenberg, Merklein und Müller (1986):

»Es ist auffällig, dass weder an dieser Stelle noch in 1 Tim 2:11 gesagt wird, wem denn die Frauen sich unterordnen haben. Von den Haustafeln her ist an die Ehemänner zu denken (vgl. Kol 3:11; Eph 5:22; 1 Ptr 3:1.5; Tit 2:5). Das Fehlen des Objektes kann aber – und das ist wahrscheinlicher – auch darauf hinweisen, dass die Forderung der Unterordnung prinzipieller gemeint ist, dass es nicht nur um die Ordnung der Familien, sondern um die Ordnung der Gesellschaft überhaupt geht. Das Schweigen der Frauen im Gottesdienst steht im Zusammenhang mit der Rolle, die Frauen in der Gesellschaft schlechthin zukommt.« (S. 194)

Es ging also nicht um lediglich um die Anerkennung des Mannes als „Familienoberhaupt“, vielmehr wird von der Frau generell und grundsätzlich verlangt, zu schweigen – das heißt, nicht zu hinterfragen, nicht gegen Missstände aufzubegehren und keinerlei Ansprüche zu stellen.

2.1.3 Das Frühchristentum

Die Frauenfeindlichkeit trieb mit dem Ende des Frühchristentums neue Blüten, und die großen Kirchenväter schienen darin miteinander zu wetteifern. Interessanterweise gibt es zugleich jedoch einige Passagen in den Schriften der Kirchväter, die die Weiblichkeit – oder wohl besser gesagt: die Mütterlichkeit, was nach damaligem Denken ein ziemlicher Unterschied zu sein schien – Gottes hervorheben (vgl. Raur ell, S. 115 ff.). Gleichzeitig widerstrebt es ihnen aber, Gott explizit mit einer Mutter – die ja unbestreitbar ein weibliches Wesen ist – gleichzusetzen, so dass es zu seltsamen Phantasiegebilden eines mütterlichen, sein Kind stillenden Gottvaters kommt: Eine eigenartige, beinahe schizophrene anmutende Gottesvorstellung, die wohl nur durch die ebenso schwer nachvollziehbar e Lehre der Schöpfungsgeschichte zu erklären ist, der zufolge die Frau aus dem Mann hervorgegangen war. Die Frau als Mutter, ebenso wie der enthaltensamen Jungfrau, erschien den zölibatär Lebenden Klerikern offensichtlich als sexuell weniger bedrohlich. Belegt wurde diese Einstellung mit der Bibel, der zufolge die Heilsmöglichkeit der Frau in der Mutterrolle und im Gebären von Kindern bestand (Gen 2:15). Das Frauengeschlecht als Ganzes gesehen blieb jedoch der Ursprung und Inbegriff alles Bösen. Der olympische Bischof Methodios betrachtete die Frauen insgesamt als „**Töchter des Satans**“, die von den Männern auf den rechten Pfad geführt werden müssten. Johannes I. Chrysostomos von Antiochien findet sehr anschauliche Worte, um zölibatär Lebenden jungen Männern die Begierde nach dem weiblichen Körper zu verleiden, indem er ihn als mit „**Unrat gefüllte Grabkammer**“ bezeichnet (Utrio >1991<, S. 23). Für Tertullian war das Weib „**das Tor des Teufels**“. Die Frau galt, wie schon erwähnt, als Verkörperung des Irdischen, der Sinnlichkeit und der Fleischeslust. Die Begierde aber war, Augustinus zufolge, der Inbegriff jeglicher Sünde. Demzufolge war auch jedes Kind von seinen Eltern in Sünde gezeugt und von daher mit Erbsünde befleckt. Nach der Lehre des Augustinus wurde Eva zu dem einzigen Zwecke geschaffen, Adam zu helfen. Besser wäre es aber gewesen, wenn auch Eva ein Mann gewesen wäre:

»In seinen Argumentationen, die die Unterlegenheit und Unterordnung der Frau rechtfertigen sollen, geht Augustinus fast so weit, eine gewisse männliche „Homophilie“ wenigstens auf einer Freundschaftsebene zu idealisieren. Nach ihm hätte Adam eine bessere Hilfe von einem anderen Mann erhalten. Nicht nur bei seiner physischen Arbeit,

sondern sogar in seiner psychischen Einsamkeit wäre die Hilfe eines anderen Mannes für ihn vor teilhafter gewesen: Das Zusammenleben zweier Männer ist besser als das eines Mannes und einer Frau. Gott hätte für Adam einen anderen Mann an Stelle einer Frau schaffen können, wenn nicht die Notwendigkeit gewesen wäre, Nachkommen zu zeugen.«

(Raur ell >1989<, S. 124)

Dieser Theorie zufolge, nach welcher die Frau nur mehr einen Helferstatus hat und lediglich zur Erzeugung von Nachkommen benötigt wird, ist sie auch eindeutig nicht mehr Abbild Gottes. Auch die weiblichen Elemente in der Dreieinigkeit, die man anfangs noch anerkannte, wurden nach und nach unter den Tisch fallen gelassen: Jesus war ohnehin „Sohn“ – wenngleich er durch sein bis in den Tod hinein aufopferndes Verhalten eigentlich eher dem weiblichen Geschlecht zugeordneten Idealen entsprach. Während der Heilige Geist zu Beginn noch mit weiblichen Attributen besetzt wurde, war dies seit Augustinus, der zu diesem Thema eine Epoche machende Abhandlung verfasst hatte, unmöglich geworden. Die hebräische „Ruach“ wurde mit „pneuma“ oder „spiritus“ übersetzt, und verlor so ihre weibliche Bedeutung.

Den zölibatär Lebenden Augustinus schien der Widerspruch zwischen der biblischen Lehre vom sündfreien Leben im Paradies und der Tatsache, dass Adam mit Eva geschlechtlichen Verkehr hatte, zu faszinieren. Er stellte die interessante These auf, Adam habe mit Eva zwar verkehrt, jedoch ohne jede Begierde, sozusagen nur „Kraft seines Willens“ (wie immer man sich das genau vor gestellt haben mag):

»Der Mensch, einst im Paradies nicht durch Lusterleben behelligt, wird durch den Sündenfall von sexueller Erregung und Wollust befallen. Dieser Makel geht als Erbsünde mit der Zeugung auf den Säugling über. Die Erbsünde bedeutet, dass man die Fähigkeit, Lust zu erleben, in sich trägt. (...)«

(Draxl, Nausner, S. 45)

Eine fatale Theorie, die die Sexualmoral und die grundsätzliche Einstellung des Menschen zur Natur und zum Lebensgenuss bis in die heutige Zeit hinein geprägt hat. Das Verweufeln nicht nur der Lust, sondern speziell der Frau, die ja als der Verkörperung angesehen wurde, ist als Versuch zu verstehen, sich von der gnostischen Lehre abzugrenzen, die das Christentum zu beeinflussen drohte. Die Gnosis ist unbekannter Herkunft und begann sich zur Zeit der Entstehung des Christentums zu verbreiten. Die frühchristlichen Autoren des zweiten bis vierten Jahrhunderts vermischten sie mit der christlichen Lehre, um deren Botschaft für ihre Umwelt verständlicher und annehmbarer zu machen. In der Gnosis finden wir den auch in der griechischen Philosophie enthaltenen Dualismus wieder, demzufolge die Welt in Geist und Materie bzw. Gut und Böse aufgeteilt ist. Die Weiblichkeit wird aber hier nicht als Verkörperung des Bösen gesehen, vielmehr gelten sowohl Mann als auch Frau als der Polarität zwischen Geist und Körper unterworfen. Die Frau besitzt daher in der Gnosis mehr Rechte als im Christentum. Sie tritt als Prophetin, Bischöfin oder Priesterin auf. Gegen diese Einflüsse setzt sich das Christentum mit noch stärkerer Abwertung der Frau zur Wehr. Gleichzeitig übernimmt es aber das gnostische Ideal der absoluten Askese. **Während im ursprünglichen Judentum die Ehe noch vorgeschrieben war und die Devise lautete „Seid fruchtbar und mehret euch!“, galt nun das enthaltsame Leben als Ideal.** Die Bevölkerung der Erde schien angesichts des bald zu erwartenden Endes der Welt nicht mehr so wichtig zu sein. Der Kirchenvater Origenes galt als Vorläufer des Mönchtums: Angeblich entmannte er sich mit einem glühenden Eisen.

2.1.4 Die mittelalterliche Kirche

Auch im Mittelalter änderte sich die Einstellung der Theologen zur Frau nicht. Sie wurde in jeder Hinsicht als minderwertig betrachtet, auch im Spirituellen. Um überhaupt Spiritualität zu erlangen, musste sie ihr **Geschlecht verleugnen**, das ja die Sünde schlechthin symbolisierte.

»Die Frau musste zuerst ihr weibliches Geschlecht ablegen, erst dann ihren Körper überwinden. Sie muss ihre „Weiblichkeit“ hinter (bzw. unter) sich lassen, sie muss ein Mann (=Mensch) werden. Die Kirchenväter betonen explizit, dass eine Jungfrau, die auf Mann und Kinder verzichtet, „wahrhaft Mann“ genannt werden kann.«

(Draxl, Nausner >1989<, S. 59)

Das lateinische Wort „femina“ wird später im „Hexenhammer“ von lat. „fides“ –Glauben– und „minus“

Das lebendig begrabene Mädchen

–weniger– abgeleitet. Dabei hatten gerade im Hochmittelalter die Frauen einen großen Anteil an der Volksfrömmigkeit, es lässt sich eine „weibliche religiöse Bewegung“ erkennen. Frauen traten als Mystikerinnen und Laienpredigerinnen auf. Es wurden zahlreiche Klöster gegründet, die hoffnungslos überlaufen waren, so dass viele Frauen in die Arme „ketzerischer“ Bewegungen getrieben und von der Kirche verfolgt wurden. Von den zahlreichen **Mystikerinnen** ging eine „Feminisierung der Theologie“ aus, die die spirituelle Liebe zu Christus, dem „himmlischen Bräutigam“, in den Vordergrund stellte und die Weiblichkeit nicht mehr so dämonisierte. Allerdings konnten sich diese Entwicklungen nicht durchsetzen. Von anderer Seite wurde dieser „Frauenbewegung“ bald durch die Schaffung neuer, in ihrer Frauenfeindlichkeit noch radikaleren, Lehren Einhalt geboten und die Gründung weiterer Klöster verhindert.

Gratian (12. Jahrhundert), der als Vater der kirchlichen Rechtswissenschaft betrachtet wird, schließt sich Augustinus an:

»Dies ist das Bild Gottes im Menschen, dass einer erschaffen wurde –aus dem alle anderen stammen–, der die Herrschaft Gottes innehat als sein Stellvertreter, weil er das Bild des einen Gottes hat, deswegen ist die Frau nicht nach dem Bilde Gottes erschaffen.«

(zit. nach: Raur ell >1989< S. 126)

In seinem Dekretbuch forderte er die „sklavische Unterworfenheit“ der Frau, die ihrem Mann in allem untertan sein muss. **Thomas von Aquin**, Schüler von Albertus Magnus, und wie dieser von Aristoteles beeinflusst, **betrachtete die Frau** als „mas occasionatus“, d.h. **als missglückten Mann**, die ihre Entstehung widrigen Zufällen verdanke. Er kommt zu dem Schluss, dass sie sowohl in physischer, als auch intellektueller und moralischer Hinsicht dem Manne unterlegen sei, und also der einzige Zweck ihrer Erschaffung in der Fortpflanzung liege. Seiner Auffassung nach ist die Rolle der Frau im Zeugungsprozess jedoch eine rein passive, da nur der väterliche Samen die Fähigkeit besäße, den Embryo zu gestalten. Von diesem Standpunkt aus gesehen, lässt es sich auch erklären, dass Gott zwar –wie Vater und Mutter– die Menschheit geschaffen hat, Thomas von Aquins Ansicht nach aber keine weiblichen Eigenschaften habe. Thomas von Aquins wurde von vielen als eine der größten Autoritäten des Christentums angesehen und seine Lehren noch Jahrhunderte später als praktisch unwiderleglich betrachtet. Auch seine negative Einschätzung der Frau übte einen nachhaltigen Einfluss auf die Theologie aus.

Die tatsächliche Lebenssituation der Frauen im Mittelalter war aufgrund des immens großen Einflussbereiches der Kirche von den frauenfeindlichen Theorien der Kirchenväter stark geprägt.

2.2 Die Frau im christlichen Abendland

2.2.1 Urchristentum und Mittelalter

Es ist nicht leicht, verlässliche Quellen über die Lebenssituation von Frauen in der Frühzeit des christlichen Abendlandes zu finden. Ebenso wie das damals vorherrschende Weltbild ein androzentrisches war, war fand auch die Geschichtsschreibung ausschließlich aus männlichem Blickwinkel statt. Frauen und Kinder bleiben i. d. R. unsichtbar oder werden als nur im Zusammenhang von Männern –Vätern, Brüdern oder Ehemännern– erwähnt. Einigermaßen aufschlussreich sind zunächst die Schriften des Neuen Testaments, die zwar auch alle aus männlicher Feder stammen, und daher keine direkten Aussagen machen, allerdings lassen sie Rückschlüsse zu. In ihnen wird sogar eine ganze Reihe von aktiven Frauen erwähnt. Die meisten lebten in aus patriarchalischer Sicht „unnormalen“ Verhältnissen, waren unverheiratet, und fielen, entweder freiwillig oder unfreiwillig, aus dem Rahmen der Gesellschaft. Gängigen Bibelinterpretationen zufolge waren viele von ihnen wohlhabend, allerdings wird dies von einigen Theologinnen in Frage gestellt (vgl. Schottr off, Schr oer und Wacker >1995< S. 182). Viele gebildete Frauen wandten sich dem Christentum zu. Die Lehre Jesu, der sich für die Rechte aller Armen und Unterdrückten einsetzte, besaß verständlicherweise eine große Anziehungskraft für Frauen, die ja stets eine sehr untergeordnete Stellung eingenommen hatten. Für sie konnte eine Veränderung ihrer Lebenssituation nur eine Verbesserung bedeuten. Obwohl auch die Theorie vom Frauen befreienden Urchristentum nicht unumstritten ist, schienen die frühchristlichen Lebensformen für die Frauen einige Vorteile zu haben: Sie konnten so der männlichen Verfügungsgewalt im Allgemeinen und besonderen (nämlich in Bezug auf ihre Sexualität) entgehen. Während die Frauen ja schon vorher auf der untersten sozialen Stufe gestanden hatten, hatten

die Männer in den frühchristlichen Gemeinden einiges an Privilegien zu verlieren, z. B. das, von einer Frau versorgt zu werden und über sie nach Belieben zu verfügen. Nach und nach begann sich das Christentum jedoch zu etablieren, es entstand ein Amtswesen, das die Frauen ausschloss, und die Theologie wurde zunehmend frauenfeindlicher.

Auch die sozialrechtliche Stellung der Frau, die ja unter römischem Recht lebte, war denkbar schlecht: Sie war, zusammen mit den Kindern der „väterlichen Gewalt“, der „patria potestas“ unterstellt. De facto zählte sie zum Besitz des Mannes, der das Recht über Leben und Tod der ihm unterstellten Personen hatte. Sie hatte keinerlei Wahlrecht, durfte vor Gericht nicht als Zeugin auftreten und war nur eingeschränkt geschäftsfähig. Der Ehebruch wurde, ebenso wie nach jüdischem und germanischem Recht, als Eigentumsdelikt unter Männern betrachtet. In Bezug auf die Ehescheidung brachte das Christentum eine geringfügige Verbesserung der Stellung der Frau: Während früher nach römischem Recht der Mann ohne große Schwierigkeiten die Scheidung einreichen konnte, verlangte man nun von beiden Ehepartnern Treue bis in den Tod. Allerdings hatte diese Forderung nach der Beschränkung der Sexualität auf die Ehe und ihre Unauflöslichkeit zunächst weitgehend theoretischen Charakter – zu viele Interessen standen dem entgegen. Unter den Priestern war das Halten einer oder auch mehrerer Konkubinen gang und gäbe und wurde von der Kirche 398 auf dem Konzil von Toledo formell zu einer gültigen Art der Lebensgemeinschaft erklärt. Natürlich hatten die an dieser Lebensform beteiligten Frauen sowie die daraus hervor gehenden Nachkommen keinerlei Rechte. Auch die Unauflöslichkeit der Ehe, zusammen mit der Monogamie, war eine schwer in die Tat umzusetzende Forderung, wenn dadurch etwa ein Adliger, den seine Frau in erster Linie als Produzentin männlicher Nachkommen interessierte, kinderlos bleiben musste, wenn seine Frau ihm keine Kinder (bzw. speziell Söhne) schenken konnte.

Als das Christentum gegen Ende des vierten Jahrhunderts von Kaiser Konstantin offiziell zugelassen wurde, konnte es sich ungehindert verbreiten. Bei den Germanen änderte sich an der rechtlichen Stellung der Frau dadurch allerdings nicht viel – schon vorher war die germanische Gesellschaft streng patriarchalisch gewesen. Die Frau galt, ebenso wie in Rom, als Besitz des Mannes, der nach Belieben über ihr Vermögen verfügen konnte. Immerhin hatte sie ein eingeschränktes Erbrecht, stand aber lebenslang unter der Vormundschaft eines Mannes – und sei es der des eigenen Sohnes.

Ein entscheidender Unterschied findet sich allerdings zwischen der Stellung der Germanin und der Stellung der Frau nach christlicher Lehre: Sie galt nicht als moralisch dem Mann gegenüber minderwertig. Draxl und Nausner kommentieren dazu:

»Man kann diesen Punkt nicht deutlich genug betonen: Es ist ein qualitativer Unterschied zwischen rechtlicher, sozialer Benachteiligung und moralischer Verurteilung. Natürlich haben die Mächtigen aller Zeiten versucht, die Unterdrückung und Benachteiligung bestimmter sozialer Gruppen mit der moralischen und geistigen Unterlegenheit der Unterdrückten zu rechtfertigen. Der springende Punkt dabei ist, dass erst im Rahmen der (...) christlichen Anthropologie das begriffliche Instrumentarium entwickelt wurde, mit Hilfe dessen Frauen auf den sexuellen Aspekt des Menschseins festgelegt und mit diesem abgewertet, verachtet und bekämpft werden konnten.«

(Draxl, Nausner >1989<, S. 46 f.)

Mit der Zunahme frauenfeindlicher Schriften verbreitete sich jedoch bald die Ansicht von der moralischen Minderwertigkeit der Frau. Die Warnung vor der unbedingt unter Kontrolle zu haltenden weiblichen Sinnlichkeit stieß besonders bei den Adligen auf offene Ohren, die nichts mehr fürchteten, als ein „Kuckucksei“ untergeschoben zu bekommen. Zwar gab es noch kein einheitliches Recht und die bestehende Theorie wurde nicht immer nahtlos in die Praxis umgesetzt, doch grundsätzlich war die Frau weder geschäfts- noch prozessfähig, konnte von ihrem Vormund (oft schon im Säuglingsalter) nach Belieben verheiratet werden und wurde streng überwacht. Der Bereich, in dem sie sich frei bewegen konnte,

»... ist zunächst das Haus als zugleich geschützter und abgeschlossener Raum und innerhalb des Hauses einige gleichsam geheime Räume wie die bereits erwähnte Schlafkammer, die Nähstube, die in manchen Regionen bisweilen über oder neben der Wohnung getrennt gelegene Küche. (...) Anfälligkeit und Schwäche der Frau verlangen nach Schutz und Aufsicht. Ihre Gänge außerhalb des Hauses müssen sich auf wohl überwachte Wege beschränken (...). Die Frau im Haus halten und beschäftigen ist daher das unbestimmte Ideal der Männer.«

(J. Le Goff >1996<, S. 335)

Das lebendig begrabene Mädchen

Trotz ihrer generellen Rechtsunmündigkeit gab es de facto einige Beispiele adliger Frauen, die – nicht nur in Abwesenheit ihrer Männer – fast uneingeschränkt über Hab und Gut verfügten und ihren Untergebenen gegenüber ständige Autorität geltend machten. Was jedoch ihre Ehe betraf, waren die Machtverhältnisse klar. Ihren Ehemännern gegenüber verwandelten sich selbstständige und selbstbewusste Herrinnen in demütige Sklavinnen.

Im ehelichen Alltag (...) sind die Frauen den Männern unterworfen: „Maritali iugo subdita“, dem „ehelichen Joch“ war die Mutter Claras von Assisi unterworfen (5) – ebenso wie die Herzogin Hedwig von Schlesien, die „dem mächtigen Herzog von Schlesien dem Gesetz nach unterworfen“ war (6). Die Frau soll sich ihrer untergeordneten Stellung zufolge ihrem „Eheherrn“ demütig nähern – selbst eine Herzogin ist davon nicht ausgenommen. Denn tatsächlich lesen wir in der Hedwigs-Vita:

»Alle diejenigen, welche bei ihrem Gemahl in Ungnade gefallen waren, suchte sie (= Hedwig) wieder in Gunst zu bringen. Sie warf sich unter vielen Tränen vor ihm nieder, demütigte sich vor ihm und ließ nicht vom Bitten ab, bis sie sich erhört sah (7).

Der Eheherr dagegen darf sich durchaus zu jähzornigen Gewaltausbrüchen hinreißen lassen – und zu Straftaten, die sein verbrieftes Recht sind.«

(Opitz >1990<, S. 34)

Die Frau war also in allen Gesellschaftsschichten zum grundsätzlichen Gehorsam ihrem Mann gegenüber verpflichtet. Lehnte sie sich gegen ihren Mann auf, so hatte dieser nicht nur das Recht, sie zu züchtigen, sondern war in einigen Gegenden sogar dazu verpflichtet – andernfalls musste er ein Bußgeld zahlen oder wurde wenigstens dem Gespött der Leute ausgesetzt, etwa, indem er rückwärts auf einem Esel reitend durch das Dorf geführt wurde:

»In den meisten Gegenden des hochmittelalterlichen Frankreichs stand es dem Manne ebenfalls gewohnheitsrechtlich zu, seine Frau zu züchtigen. (...) In Bergerac war es gestattet, eine Frau bis zum Blutvergießen zu schlagen, vor ausgesetzt, es geschähe in guter Absicht, um sie zu bessern.«

(van Dülmen >Hg<>1995<, S. 71)

Ehen wurden im Mittelalter besonders unter den Adligen hauptsächlich aus taktischen und politischen Gründen geschlossen, und hatten immer Auswirkungen auf Status und Ehre der Familie. Die von der Kirche seit dem sechsten Jahrhundert ständig verschärfte Verbote von Ehen innerhalb der Familie standen dabei den Interessen der Adligen, die ihren Besitz natürlich innerhalb der Familie behalten wollten, entgegen. In der Regel bedeutete die Ehe für die adlige Frau einen sozialen Abstieg, der häufiger Anlass für Ehestreitigkeiten war. Die Eheschließung bedeutete immer eine Bewegung von Geld und Gut, wodurch die Bindung der Familien verstärkt wurde. Im Frühmittelalter gab es den Brauch der Morgengabe (die am Morgen nach der Hochzeitsnacht übergeben zu werden pflegte), die dem Vater der Braut (später dieser selbst) für den Verlust der Tochter übergeben wurde – aber auch die Braut brachte Besitztümer in die Ehe ein. Seit dem 12. Jahrhundert gewann besonders im südlichen Raum die Mitgift der Braut an Bedeutung, der Mann dagegen war zu keinerlei Leistungen mehr verpflichtet. Während die Frau anfangs noch das Recht besaß, über ihr eingebrachtes oder als Morgengabe empfangenes Gut zu verfügen – wenigstens nach dem Tod des Ehemannes –, verlor sie dieses gegen Ende des Mittelalters, dafür setzte sich gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Konsensehe durch. Die Frau konnte nun, wenigstens theoretisch, nicht mehr gegen ihren Willen verheiratet werden und musste ihr Jawort geben.

Die Kirche, die genaue Nachweise über den eventuellen Verwandtschaftsgrad der Eheleute verlangte, machte ihren Einfluss noch in anderer Hinsicht bis in die privatesten Sphären des Ehelebens hinein geltend. Generell wurde die Eheschließung besonders zu Beginn des Mittelalters nur als notwendiges Übel zur Vermeidung von Unzucht angesehen. Das Ausleben „fleischerlicher Gelüste“ war sowohl außerhalb als auch innerhalb der Ehe zu vermeiden:

»Das Schlachtfeld, auf dem dieser Kampf gegen die Lust ausgetragen wird, sind die Körper der Frauen. Sie dürfen weder Lust empfinden noch sich verweigern, während ihre Ehemänner dazu aufgefordert werden, sich jeglicher unnötigen Zärtlichkeit und Begierde zu enthalten und sich auf das zur Fortpflanzung unbedingt Nötige zu beschränken. Am Ende dieser Entwicklung steht die Frau, die am Anfang des 20. Jahrhunderts so sehr das Interesse Sigmund Freuds weckte: die frigide Hysterikerin.«

(Draxl, Nausner >1989<, S. 56)

Seit Beginn des Mittelalters wurden von den Geistlichen Terzinalender aufgestellt, an welchen Tagen, zu welcher Zeit und auf welche Weise Eheleute sich vereinigen durften. Als Todsünde galt eine geschlechtliche Vereinigung, bei der von vornherein ausgeschlossen war, dass es zur Zeugung kam. Unfruchtbar Ehepaare durften demzufolge nach Ansicht vieler Theologen überhaupt nicht mehr miteinander verkehren, und auch allen anderen wurde immer wieder Enthalttsamkeit empfohlen. Besonders hoch wurde es eingeschätzt, innerhalb einer Ehe vollkommen enthaltsam zu leben.

Das durchschnittliche Heiratsalter der Mädchen war das gesamte Mittelalter hindurch sehr niedrig – unter Städtern und Adligen lag es im 12. Jahrhundert bei 12 - 13 Jahren und steigerte sich gegen Ende des Mittelalters auf 15 - 17 Jahre. In der Unterschicht lag es nur um ein oder zwei Jahre höher.

Erst in der Neuzeit stieg es erheblich an. Das Heiratsalter der Männer lag dagegen ziemlich konstant ca. 12 Jahre über dem der Frauen. Häufig wurden Frauen noch vor der Pubertät verheiratet, was ihre Ehemänner jedoch nicht davon abhielt, sie umgehend in die Freuden des Ehelebens einzuführen. Es lässt sich nämlich feststellen, dass vom Zeitpunkt der Eheschließung bis zur ersten Schwangerschaft oft ein bis zwei Jahre vergingen, danach aber folgte i. d. R. Kind auf Kind – besonders unter den adligen Frauen, die Ammen beschäftigten und daher nicht durch das Stillen des Kindes vor einer erneuten Empfängnis geschützt waren. Arme Frauen dagegen stillten selber und brachten deshalb meist weniger Kinder zur Welt. Es gab noch weitere Gründe dafür, dass in der Unterschicht nicht so viele Kinder zur Welt kamen, wie man vielleicht meinen möchte, da es ja kaum Methoden gab, Empfängnisse zu verhüten und dies außer dem als Todsünde galt. Erstens gab es einen ziemlich hohen Prozentsatz an unverheirateten Frauen, die es sich entweder nicht leisten konnten, zu heiraten oder die aufgrund des durch Kriege verursachten großen Frauenüberschusses (weibliche Säuglinge wurden nun nicht mehr so häufig getötet wie früher) keinen Mann fanden. Zweitens war entweder durch Unterernährung hervorgerufene oder durch Krankheiten verursachte dauerhafte Unfruchtbarkeit ein verbreitetes Übel. Auch gab es häufige Klagen über männliche Impotenz, die ebenso wie die Unfruchtbarkeit gerne den „Hexen“ angelastet wurde. Es ist allerdings wesentlich wahrscheinlicher, dass die Ursache hier für die die Bevölkerung neurotisierende Veräußerung der Sexualität war.

Die Mütter- und Säuglingssterblichkeit war in der Ober- wie in der Unterschicht sehr hoch:

»Der Tod umschleicht damals jedes Neugeborene und belauert die Mutter, die es zur Welt bringt. Gebärende sterben vielleicht seltener als gemeinhin behauptet im Kindbett. Und dennoch machen selbst die reichsten Frauen dann einen der riskantesten Augenblicke ihres Lebens durch: (...) Insgesamt stirbt in den immerhin wohlsituierten Familien eine von sieben oder acht Müttern an ihren Pflichten als Erzeugerin. Und selbstverständlich nimmt sie meist ihr Neugeborenes mit in den Tod.«

(Le Goff >1995<, S. 331)

Bis in die Neuzeit hinein kann man davon ausgehen, dass durchschnittlich nur jedes zweite Neugeborene das Erwachsenenalter erreichte. Der Tod der Kinder wurde Schicksals ergehen hingenommen. Wenn man die oft ungläublich rasche Geburtenfolge und den Mangel an medizinischen Kenntnissen berücksichtigt, ist es eher erstaunlich, wie viele Mütter und Kinder am Leben blieben! Kinder wurden im Schlaf erdrückt oder schon in den ersten Monaten mit unverdaulichen Nahrungsmitteln gefüttert, oft wurden ihnen gar mit Alkohol getränkte Schnuller zur Beruhigung gegeben. Besonders in den Unterschichten (und die Oberschichten gaben ihre Neugeborenen ja i. d. R. einer Amme) hatten die Frauen weder Zeit noch physische und psychische Kraft noch das nötige Wissen, um ihre Kinder angemessen zu versorgen. Häufig war es auch nur ein kleiner Schritt von durch Unwissenheit oder Nachlässigkeit verursachten Todesfällen zur absichtlichen Kindstötung, die in der Unterschicht ein weit verbreitetes Delikt war. Es ging dort stets ums nackte Überleben, und versorgt wurden zuerst die produktivsten Mitglieder der Familie, zuletzt die Alten und die Kleinkinder.

Die Arbeitskraft der Frauen war überall gefordert und für den Erhalt der Familie unverzichtbar, so dass Männer nach dem Tod ihrer Ehefrau in der Regel schnell eine neue Ehe eingingen:

»Für den Zusammenhalt der bäuerlichen Hausgemeinschaft und für das Funktionieren der Bauernwirtschaft überhaupt übte die Bäuerin also eine unersetzbare Funktion aus. Einen Bauernhaushalt ohne Frau zu führen, war schlechterdings nicht möglich. Harter entsagungsvolle Arbeit vom Morgen bis zum Abend bestimme den Alltag der Bäuerin.«

(van Dülmen >Hg<>1995<, S. 141)

Das lebendig begrabene Mädchen

Frauen waren außer für die Versorgung des Kleinviehs für die Zubereitung der Mahlzeiten, für das Anlegen von Vorräten, für das Spinnen von Flachs, die Herstellung von Bekleidung, für die Pflege des Gartens, die Produktion von Butter und Käse und noch viele andere Tätigkeiten zuständig. So half fand sich im Mittelalter noch keine strenge Trennung der Arbeitsbereiche, und die Frau half auch durchaus auch auf dem Feld mit, etwa beim Binden der Garben, beim Mähen des Getreides und bei der Ernte. Viele Frauen gingen in ihrer „Freizeit“ sehr schlecht bezahlten häuslichen Nebenerwerbstätigkeiten nach, oder arbeiteten als Lohnarbeiterinnen. Die Löhne der Frauen lagen beim Verrichten der selben Arbeit generell weit unter denen der Männer.

Bis ins 12. Jahrhundert hinein existierten die aus der Spätantike übernommenen „Frauenhäuser“, in der Regel Tuchmanufakturen, in denen nur Frauen beschäftigt waren. Sie enthielten keinen Lohn, sondern wurden lediglich vom Grundherrn mit Unterkunft, Kleidung und Nahrung versorgt. Ein zeitgenössischer Beobachter, der Dichter Hartmann von Aue (12. Jahrhundert), beschreibt die Arbeitsbedingungen mit folgenden Worten:

»Ihre Arbeit brachte ihnen nicht mehr ein, als dass sie jederzeit Pein vor Hunger und Durst litten, und dass sie gerade noch das Leben fristeten, das ihnen doch bei nahe entwich. Sie waren abgemagert und bleich, sie litten große Entbehrungen an Körper und Kleidung. Auf ihrem Herd waren Fleisch und Fisch eine Seltenheit und angemessene Versorgung ging ihnen ab. Sie kämpften mit bitterer Not.«

(van Dülmen >Hg<>1995<, S. 140)

Es kann wohl kaum als Errungenschaft emanzipatorischer Bestrebungen angesehen werden, dass Frauen damals mit zum Lebensunterhalt beitragen „durften“. Frauen waren in regelmäßigen Abständen schwanger, hatten meistens kleinere Kinder zu versorgen und mussten immer wieder den Gefahren von Geburt und Kindbett ins Auge sehen. Sie arbeiteten zusammen mit ihren Männern bis zur Erschöpfung auf dem Feld (oder auch manchmal im Handwerksbetrieb), und mussten in der restlichen freien Zeit oft noch Nebenerwerbstätigkeiten nachgehen, um ihrer Familie das Überleben zu sichern. Sie musste nicht nur die frauenspezifische Arbeit des Kinder zu Weltbringens und Kinderpflege (an der die meiste Zeit eingespart wurde) leisten, sondern ganz selbstverständlich auch zum Lebensunterhalt mit beitragen. Selbstverständlich war der von ihrer arbeitete Lohn, etwa für Nebenerwerbstätigkeiten, nicht nur geringer als der eines Mannes, sie bekam ihn oft nicht einmal zu Gesicht, da er zusammen mit dem des Mannes abgerechnet wurde. Sie erhielt weder besonderen Dank für das Verrichten all dieser Arbeiten, noch gewann sie, die unter männlicher Vormundschaft stand, dadurch neue Rechte. Selbst die zeitweilig zu findende vom Mann unabhängige weibliche „Berufstätigkeit“ kann kaum als eine Verbesserung der Lebenssituation der Frau angesehen werden, wenn man bedenkt, dass es sich i. d. R. um keine freiwillige Entscheidung handelte, sondern um einen Überlebenskampf, in dem die Frauen doppelt und dreifach belastet waren. Verheiratete Frauen mussten zusätzlich zu ihrer Berufstätigkeit Kind nach Kind zur Welt bringen, und unverheiratete Frauen der Unterschicht waren ohnehin Randexistenzen, die um ihr tägliches Brot hart kämpfen mussten. Die Zahl der Prostituierten war in Krisenzeiten aufgrund der Not uner messlich groß. Vor diesem Hintergrund ist auch die Tatsache, dass Städterinnen im Hochmittelalter Zugang zu den später nur noch den Männern vorbehaltenen Zünften hatten, relativiert zu sehen:

»Während die über große Mehrheit der Frauen im Feudalismus (insbesondere die Bäuerinnen) der absoluten Macht ihrer Herren und der Vormundschaft ihres Mannes unterworfen und von Erbrecht, Besitz und allen öffentlich-rechtlichen Belangen ausgeschlossen war, konnten die Zunftlerinnen durch Teilnahme an der gesellschaftlichen Arbeit auch im politischen und kulturellen Leben der mittelalterlichen Stadt teilnehmen.«

(Thüne, Olfe-Schlothauer >Hg<>1980<, S. 24)

Allerdings ist dabei in Rechnung zu stellen, dass nur die wohlhabenden Familien ihrer Tochter das Erlernen eines Handwerks ermöglichen konnten und

»...in den großen Städten nur ein ganz geringer Teil der Gesamtbevölkerung lebte, selbst in Ländern mit vielen Städten, wie Italien und Flandern, gegen Ende des Mittelalters höchstens fünf Prozent‘ (1).«

(ebd.)

Das Frauendasein im Mittelalter war also kein Honiglecken, in keiner gesellschaftlichen Schicht konnte eine Frau der männlichen Herrschaft entrinnen. Wenn eine Frau tatsächlich in der Situation war, keinen

Vor mund und „Eheherrn“ über sich zu haben, dann wohl kaum je aus freien Stücken und emanzipatorischen Bestrebungen, sondern weil ihr Schicksal es so gewollt hatte. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass diese Frauen ihre „Freiheit“ zu schätzen wussten, denn die Nachteile dieser Lebensform überwogen wohl in den allermeisten Fällen. Mit dem Verlust der männlichen Vorherrschaft waren sie ja auch jeden Schutzes beraubt und zogen durch ihre unkonventionelle Lebensweise stets den Verdacht auf sich, die „gottgewollte“ Gesellschaftsordnung und deren Werte nicht anzuerkennen. Als besonders unmoralisch und dem Bild der „triebhaften“ Frau entsprechend galten die unverheirateten Mütter, die von Kirche und Gesellschaft geächtet wurden und sich häufig nur noch als Prostituierte durchs Leben schlagen konnten. Die Furcht vor dieser gesellschaftlichen Ächtung war der Grund für die weit verbreiteten Kindstötungen und -aussetzungen, war ungefähr auf dasselbe hinauslief, da Findelkinder eine äußerst geringe Lebenserwartung hatten. Wohl in den seltensten Fällen war dabei die Ursache für eine solche ungewollte Schwangerschaft die weibliche „Lüstertheit“. Durch die Tatsache, dass das Schließen einer Ehe nur relativ wohlhabenden Leuten möglich war, Mägde und Knechte also oft Zeit ihres Lebens ledig bleiben mussten und die Armut die Angehörigen eines Hauses dazu zwang, nicht nur alle unter einem Dach zu leben, sondern auch die Schlafstätten zu teilen, wurden solche „Unglücksfälle“ geradezu provoziert.

Männlicher Vorherrschaft und den Gefahren des Mutter- und Arbeiterinnendaseins entkommen, ohne in Ver ruf zu geraten, war nur in einer von der Kirche nicht nur akzeptierten, sondern sogar hoch geachteten Lebensform möglich – im Klosterwesen. Hier konnten sich Frauen noch lange eine relativ selbstständige Lebensweise bewahren. Die „virgo“-Jungfrau war geradezu die Verkörperung christlicher Tugendhaftigkeit. Die unabhängige Lebensweise der Klosterfrauen besaß „durchaus emanzipatorisches Potential“ (Draxl, Nausner >1989<, S. 59), allerdings wurde die Emanzipation einer Frau, wie oben bereits kurz erwähnt, immer als gleich bedeutend mit „Vermännlichung“ begriffen. **Das Lob der „Jungfrau“ gilt nicht wirklich einer Frau, sondern einem Menschen, der „um der mystischen Vereinigung mit Gott willen sein minderwertiges Geschlecht überwunden hat“** (ebd.). Die Jungfrau zeichnet sich gerade nicht durch Eigenschaften aus, die man im Allgemeinen einer „jungen Frau“ zuschreiben würde, sondern durch männliche Qualitäten:

»In den frühen Heiligenlegenden des 5.- 12. Jahrhunderts findet sich ein Jungfrauenbild, das von Kampfkraft und Aktivität bestimmt ist und vom Bemühen um Autonomie gegenüber den herrschenden Gesellschaftsnormen und den Machtinstanzen, die sie aufrechterhalten sollen: heidnische Götter, despotische Väter und seelenlose Ehemänner. Ihnen entkommt die Heilige durch ihre welt- (und norm-) verachtende Standhaftigkeit, durch ihre auch körperliche Aktivität, ja Kampfeslust, denn ihr Körper ist stärker als der anderer Frauen, weil er „ungeöffnet“ ist; er besitzt gleichsam „männliche“ Qualitäten. Die christliche Jungfrau ist zunächst die virgo-quasi vir, wie ein Mann-, die über allen normalen, „weiblichen“ Frauen stehende „Mann(Jung-)Frau“.«

(Opitz >1990<, S. 87)

Zwar standen die Klosterfrauen nicht unter männlicher Vorherrschaft, aber natürlich waren auch sie in strenge Hierarchie eingebunden und es blieb so gut wie kein Raum zur Verwirklichung persönlicher Interessen. In den meisten Klöstern musste Stillschweigen gewahrt werden, in dreistündigem Abstand fanden Gebete statt und in der Zwischenzeit wurde genäht, gewebt, gekocht oder studiert. Natürlich wurde von den Nonnen absoluter Gehorsam und strenge Disziplin erwartet (die sich allerdings in späteren Jahren lockerte). Und mystische Erfahrungen gar waren nur für einen sehr hohen Preis zu erzielen. Die Identifikation mit dem „himmlischen Bräutigam“ führte zu Selbstkasteiungen und -verstümmelungen, denen sich oft die Frauen in masochistischer Lust besonders intensiv auszusetzen schienen: **Das von den Frauen verinnerlichte negative Bild von der Weiblichkeit, hatte eine extreme Ablehnung der eigenen Körperlichkeit zur Folge.** Den meisten adligen Mädchen erschien diese Alternativen zum höfischen Eheleben nicht besonders reizvoll, obwohl es auch einige unter ihnen gab, die sich den Plänen ihrer Familie widersetzen und das Kloster der Heirat vorzogen. Immerhin war das Kloster der einzige Ort, an dem junge Mädchen unterrichtet wurden. Vornehme Familien schickten daher ihre Töchter oft für einen begrenzten Zeitraum ins Kloster, um die ihrer gesellschaftlichen Stellung angemessene Erziehung und Bildung zuteil werden zu lassen. Später wurden diese gebildeten Frauen, die Latein und Griechisch sprachen und mit griechischer Philosophie ebenso vertraut waren wie mit den theologischen Schriften, oft mit ungebildeten Rittern verheiratet, die nicht einmal imstande waren, die von ihrer eigenen Frau geschriebenen Briefe zu lesen.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass sich im Hochmittelalter eine leichte Verbesserung der Stellung der Frau abzeichnete: Es gab eine **religiöse Frauenbewegung** und zahlreiche neue Klöster, deren

Das lebendig begrabene Mädchen

Äbtissinnen oft zu Berühmtheit gelangten und über große weltliche Macht verfügten. In der Theologie entwickelten Mystikerinnen die „Bräutermystik“, in der weibliche Elemente zum Tragen kommen und Weiblichkeit nicht mehr als die Verkörperung des Bösen, sondern eher als ergänzender Gegenpol zum Männlichen betrachtet wurde. In den Städten blühte die Wirtschaft, wodurch Frauen der Zugang zu den Zünften erleichtert wurde. Frauen hatten –zumindest theoretisch– durch die Einführung der „Konsensehe“ die Möglichkeit, durch die Verweigerung ihres Jawortes eine Verheiratung gegen ihren Willen zu verhindern und gelangten teilweise in den Besitz anderer neuer Rechte. Allerdings sehen Draxl und Nausner hier keine grundlegende Änderung:

» Was die Stellung der Frauen im Erbrecht betrifft, so kann man verallgemeinern – mit aller gebotenen Vorsicht – sagen, dass keine „emanzipatorischen“ Interessen wirksam waren, sondern wirtschaftspolitische, wenn den Ehefrauen und Töchtern Erbrechte übertragen wurden. (...) Ähnliche Überlegungen waren es wohl auch, die den Frauen im Geschäftsbereich vorübergehend größere Freiheiten einbrachten. An sich galt die Frau weder als geschäfts- noch als prozessfähig, da sie vom Odium der Unzurechnungsfähigkeit umgeben war.«

(>1989<, S. 66)

Von männlicher (und) kirchlicher Seite wurde diesen Tendenzen jedoch bald entgegengesteuert, der Frau wurde nun eindeutige göttliche Gottesebenenbildlichkeit abgesprochen und gegen Ende des Mittelalters fand ein großer Umbruch statt, der für Männer wie Frauen gleichermaßen negative Folgen hatte. Es gab zahlreiche Kriege – besonders fatal wirkte sich später der Dreißigjährige Krieg aus. Mit der Wirtschaft ging es bergab, da Deutschland durch die Entdeckung eines direkten Seeweges nach Indien nicht mehr Mittelpunkt des Handels war, und die Frauen wurden aus den Zünften verdrängt. Die Reformation spaltete die Nation und sprach sich gegen eine weibliche Berufstätigkeit aus. Die Geschlechtsvormundschaft, die Frauen zu Unmündigen erklärt, lebte wieder auf und die allgemeine Unsicherheit und Desorientiertheit führte zu vermehrter Verfolgung von Minderheiten und Schwachen aller Art – mit der Neuzeit begann auch die Hexenverfolgung.

2.2.2 Die Neuzeit

Eher zu Unrecht geriet das Mittelalter in den Ruf „finster“ gewesen zu sein. Erst zu Beginn der Neuzeit, dem Zeitalter der Renaissance und dem Erwachen des Intellekts, fand eins der traurigsten und finstersten Kapitel in der Geschichte des Abendlandes im Allgemeinen und der Frauen im Besonderen statt – die Hexenverfolgung. Zwar gab es auch schon früher vereinzelte Prozesse gegen „Magier“ oder Ketzer, doch erst mit dem Erlass einer päpstlichen Bulle im Jahr 1484 und dem einige Jahre später veröffentlichten berühmten „Hexenhammer“ nahm die Hexenverfolgung geradezu epidemische Ausmaße an. Dabei war sie durchaus keine Erfindung des Christentums. Bereits im Alten Testament finden wir die an das jüdische Volk gerichtete Aufforderung, „die Zauberer nicht am Leben“ (Ex 22:17) zu lassen und auch nach römischem Recht war zumindest schwarze Magie strafbar. Mit der Veröffentlichung des „Hexenhammers“, ein von zwei Dominikanermönchen geschriebenes Handbuch, wurde jedoch eine unvergleichliche Verfolgungswelle ausgelöst. In pseudo-wissenschaftlicher Manier wird hierin „nachgewiesen“, dass es Hexen gibt, welches Unheil sie anrichten, wie man sie erkennt, wie mit ihnen zu verfahren ist und natürlich auch, war um Hexen meistens weiblichen Geschlechts sind:

» Der Hexenhammer widmet sich ausführlich der Darstellung und Aufzählung der Schlechtigkeiten der Frauen und erfreute sich großer Beliebtheit. Er war ein Bestseller seiner Zeit, erschien in 29 Auflagen. Seitenweise werden Philosophen und biblische Schriftsteller zitiert, um die Schlechtigkeit und Minderwertigkeit der Frauen zu untermauern, um dann zum Schluss zu kommen: **„Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ablegnet, was die Grundlage für die Hexerei ist.“** «

(Draxl, Nausner >1989<, S. 70)

Aus psychologischer Sicht gesehen, ist die christliche Sexual- und Frauenfeindlichkeit und ihre Auswirkungen, etwa in den Hexenverfolgungen, ein sehr interessantes Phänomen. Man kann wohl davon ausgehen, dass sich die gesamte Bevölkerung in einem Zustand der Desorientiertheit und Unsicherheit befand. Es gab nicht nur Epidemien, Hunger und zahllose Kriege, sondern zusätzlich kippte das gesamte mittelalterliche

Weltbild, und man suchte nach Sündenböcken. Hexen wurde die Schuld an Missernten, Krankheiten, Hungernöten, Tod, Unfruchtbarkeit und Impotenz gegeben, aber häufig waren auch einfach nachbarliche Streiter einer der Auslöser für die Beschuldigungen. Betrieben wurden die Hexenverfolgungen übrigens nicht etwa von ungebildeten, aber gläubigen Angehörigen der Unterschicht:

»In mehreren Wellen, besonders intensiv zwischen 1560 und 1630, wälzt sich der Wahn über Deutschland (...), nicht von dumpfem Aberglauben, sondern von **fein gebildeten Juristen und akkuraten Bürokraten** angetrieben, die ihre Bücher und Paragraphen bestens kennen und die alles andere als ‚Hinterwäldler und Dorfrottel‘ gewesen sind. Es waren Wissenschaftler, Universitätsprofessoren, hochangesehene Theologen, Philosophen, Juristen, die die Existenz von Hexen, die von der Kirche Jahrhunderte lang bestritten worden war, für wahr und ihre Verfolgung für notwendig erklärten.«

(Krämer, Tränkler >1998<, S. 167)

Das Anzweifeln der Existenz der Hexen galt nun als Ketzerei, und in einigen Gebieten wurde die Bevölkerung unter Androhung der Exkommunikation eindringlich dazu aufgefordert, Hexen anzuzeigen. Später hatte der Hexenwahn so um sich gegriffen, dass sich die Obrigkeiten mit den Prozessen gar nicht mehr hinterherkam und schließlich auf verschiedene Weisen versuchte, den Beschuldigungen Einhalt zu gebieten.

In früheren Jahrhunderten hatte sich die katholische Kirche gegen die Verfolgung von Hexen und Magier n gewandt. Man hatte versucht, diesen Aberglauben zu bekämpfen, und mehr als einmal wurden Menschen, die andere der Hexerei bezichtigten, aber keine ausreichenden Beweise hatten, selbst zum Tode verurteilt. Später änderte sich die Rechtslage. Die Hexerei wurde als „crimen exceptum“ betrachtet, das nach anderen Maßstäben beurteilt werden musste. Es wurde nicht mehr darauf geachtet, dass die Geschwor enen keinen persönlichen Vor teil aus der Verurteilung einer oder eines Angeklagten zogen, es konnten Unmündige und Personen mit zweifelhaftem Leumund als Zeugen auf treten und man durfte Geständnisse durch Anwendung von Gewalt erzwingen. Erst in der Neuzeit, im Zeitalter der Renaissance, besann man sich auf das alte römische Recht, demzufolge in bestimmten Prozessen die Folter des Angeklagten erlaubt war. Mit der Folter wurden die unglaublichsten Geständnisse erzwungen, vor allem zog ein Prozess zehn andere nach sich, weil die Gefolterten alle ihre vermeintlichen Komplizen preisgaben:

»Bei den blutigen Verfolgungen in Bamberg der zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts wurde sogar der Kanzler des Bischofs gefangen genommen, der bei seinem Urteil verdächtige Milde walten lassen wollte. Natürlich hatte er versucht, seine Komplizen zu schützen! Und richtig, nach Folterungen gestand er, dass er beim Hexensabbat fünf Bamberger Bürgermeister hatte tanzen sehen. Die Bürgermeister wurden natürlich verbrannt, aber auch das war noch nicht genug. Einer von ihnen gestand (...), dass er sich von Gott abgewandt habe, sich dem Teufel ergeben und bei einem Hexensabbat 27 seiner Amtsbrüder gesehen habe.«

(Utrio >1991<, S. 88 f.)

Zwar gab es einige Regionen, in denen vorwiegend Männer der Hexerei beschuldigt wurden, doch insgesamt waren ca. 80 % der „Hexen“ weiblich. Im Bistum Trier überlebten in zwei Orten nur zwei Frauen. Wenn dies zur Erklärung des Hexenwahns auch nicht ausreicht, so kann man doch davon ausgehen, dass die von der Kirche geschürte Furcht vor der Weiblichkeit (als Symbol der Natur schlechthin) ein Auslöser dafür war, wie man schon den speziell gegen die Frauen gerichteten Äußerungen des „Hexenhammers“ entnehmen kann. Diese Furcht hatte bereits die ganze Gesellschaft durchdrungen – dem Hexenwahn war en ja nicht nur zölibatär lebende Kleriker verfallen. Die christliche Lehre trug ihre Früchte und wir finden nun wissenschaftlich verbrämte frauenfeindliche Theorien in allen Bereichen, von der Philosophie bis zur Medizin. Auch in der bildenden Kunst der Renaissance wurde die Frau oft sehr negativ dargestellt.

Besonders häufig der Hexerei angeklagt waren Frauen, die sich in irgendeiner Weise „abnorm“, also nicht der gesellschaftlichen und christlichen Norm entsprechend verhielten und von Kirche und / oder Gesellschaft als bedrohlich empfunden wurden. Verdacht erregten oft Hebammen und „weise Frauen“ oder auch „Bruchweiber“, die über besonderes Wissen verfügten, zu dem Männer keinerlei Zugang hatten. Männer im Allgemeinen und Kleriker im Besonderen fühlten sich durch dieses spezielle Frauenwissen in ihrem Herrschaftsanspruch bedroht: Erstens existierten in ganz Europa überall noch Glaubensüberzeugungen und Riten, die heidnischen Ursprungs waren und der christlichen Kirche als bedrohlich erschie-

Das lebendig begrabene Mädchen

nen. Diese heidnischen Bräuche waren oft Bestandteile der von den heilkundigen Frauen praktizierten magischen Praktiken und wurden von der Kirche als Ketzerie betrachtet. Auch der Hexenglaube selbst ist heidnischen Ursprungs und wurde, wie gesagt, von der Kirche anfangs bekämpft. Bereits in den Volkssagen von der „Frau Holle“ ist die Hexe gleichzeitig Geburtsshelferin:

»Das dumme Volk bezeichnet eine solche Hexe (striga) als Hol da' Huld oder Hol da tritt in nordischen und deutschen Göttersagen und Märchen auf. Sie ist ein weibliches Wesen, das über Seherkraft verfügt. Im mittelalterlichen Deutschland ist sie unter dem Namen Frau Holle bekannt. ‚Von dieser Holle erzählt das Volk vielerlei, Gutes und Böses‘ Sie steht den Frauen bei der Geburt bei, ist selber eine gute Hausfrau und Gärtnerin, belohnt die fleißigen Weberinnen und bestraft die faulen.«

(Van Dülmen >1995<, S. 275)

Zweitens wurde der Frau aufgrund ihrer größeren Naturnähe auch eine besondere Macht über die Natur zugeschrieben, etwa über Krankheit, Wetter und Fruchtbarkeit. Der Kampf der Männer gegen die unbeherrschbare und vor allem sündige Natur fand also ihren konkreten Ausdruck in der Verfolgung der mit ihr im Bunde stehenden „Hexen“. Sehr suspekt, da völlig undurchschaubar waren den Männern alles, was mit Verhütung oder Erhöhung der Fruchtbarkeit sowie Schwangerschaft und Geburt zu tun hatte. Dies war reine Frauensache, und die Hilfe der „weisen Frauen“ wurde hier umso stärker in Anspruch genommen, als es kaum wissenschaftlich ausgebildete Ärzte gab und von der Kirche keine Hilfe zu erwarten war: Jegliche Manipulation der Fruchtbarkeit, also auch deren Förderung, galt als Magie und war verboten. Inwieweit die heilkundigen Frauen tatsächlich über Wissen und Fähigkeiten verfügten, ist umstritten; Tatsache ist, dass Männer dies vermuteten und sich in ihrer Macht bedroht fühlten. Mit der Kirche stand die Hebamme ohnehin auf schlechtem Fuß, da sie nicht nur im Verdacht stand, heidnische Praktiken zu verbreiten (mit deren Unausrottbarkeit sich die „katholische“ Kirche im Laufe der Zeit abfand und begann, sie einfach in ein christliches Mäntelchen zu kleiden), sondern auch, Todsünden wie Empfängnisverhütung oder gar Abtreibung und Kindstötung Vorstoß zu leisten. Da man keine medizinischen Kenntnisse besaß und die Hebamme über allerlei suspekten Praktiken und Mittelchen verfügte, deren Wirkung man nicht durchschaute, geriet sie in Todesfällen oder auch nur bei Erkrankungen von Mutter oder Kind oft genug in den Verdacht, Schuld zu sein. Nicht in allen europäischen Ländern waren Hebammen und Heilerinnen Verfolgungen ausgesetzt, in Britannien etwa waren Hexen häufig ganz einfach arme Frauen der Unterschicht, deren einzige Waffe in der Androhung von Hexerei oder im Äußern von Verwünschungen bestand, wenn sie Almosen zu erbetteln versuchten.

»Eine Frau, die mit Mühe und Not ihr Leben fristete, mag es durch eine Verwünschung erreicht haben, dass sie ‚etwas außer halb des Gesetzes‘ eine Kuh oder Ziege weiden lassen oder ungestraft ein wenig Heu stehlen konnte. Die Wirksamkeit einer Verwünschung hängt von einem Glaubenssystem ab, und der Glaube an Hexen hat es vielleicht einigen Frauen ermöglicht, zu überleben.«

(Hufton >1998<, S. 479)

In Deutschland dagegen stellten die Hebammen eine signifikante Mehrheit unter den Verfolgten dar (Hufton >1998<, S. 484). Die genaue Zahl der Opfer des Hexenwahns ist unbekannt. Die Schätzungen reichen von einigen Hunderttausend bis zu Abermillionen.

Zu den vielen anderen die Menschen in ihrem Leben und ihrer Weltanschauung erschütternden und verunsichernden Faktoren zu Beginn der Neuzeit, die alle mit zu der Entstehung eines kollektiven Hexenwahns beigetragen haben, gesellte sich noch die Reformation hinzu. Tatsächlich lässt sich feststellen, dass in Gebieten, in denen in Bezug auf die Religion Uneinigkeit herrschte, der Hexenwahn besonders wütete.

Mit der Reformation begann die Entwicklung der neuzeitlichen Kernfamilie. Im Mittelalter war der Begriff der „Familie“ in seinem heutigen Sinne unbekannt. Alle unter einem Dach wohnenden Mitglieder einer häuslichen Produktionsgemeinschaft waren dem Hausherrn unterstellt und waren Teil des „Hauses“ – Vater, Mutter und Kinder, aber auch eventuell Großeltern, andere Verwandte sowie Knechte und Mägde oder Lehrlinge und Dienstboten. Das Gesinde hatte übrigens i. d. R. keine Möglichkeit, zu heiraten und etwaige uneheliche Kinder wurden nur in Ausnahmefällen von ihren Eltern großgezogen – aus diesen Kindern rekrutierte sich die große Anzahl von getöteten oder ausgesetzten Säuglingen.

Langsam, besonders mit Einsetzen der Industrialisierung, vollzog sich jedoch ein Wandel hin zum Leben in der Kleinfamilie – wenigstens emotional, da das Gesinde nun nicht mehr als Familienangehörige empfunden wurde. Ehe, Heim und Häuslichkeit erfuhr von der Reformation eine Aufwertung. Die Ehe sollte

nun mehr als eine Zweckgemeinschaft zur Zeugung von Nachkommen sein, es wurde die (geistige) Partnerschaftlichkeit und die gegenseitige Zuneigung der Ehepartner betont. Die Frau galt nun, zunächst eher theoretisch, als die für Heim und Herd zuständige Hausfrau. Erst mit der durch die Industrialisierung sich vollziehenden Trennung von Heim und Arbeitsplatz begann diese Theorie, auch Praxis zu werden.

Die erwähnte geistige Partnerschaft stellte natürlich in keiner Weise das patriarchale System in Frage, im Gegenteil. Die Frau war ihrem Mann gegenüber weiterhin zum Gehorsam verpflichtet, und die „rebellische Ehefrau“ war zu dieser Zeit ein beliebter Gegenstand von Predigten, Gedichten, Satiren und in der bildenden Kunst.

»Für gewöhnlich schreibt man einer solchen Frau sieben Eigenschaften zu: Erstens hat sie eine böse und nicht im Zaum zu haltende Zunge, ihre Hauptwaffe im Bezwingen ihres Ehemannes. Zweitens ist sie lüsterig und unkeusch in ihrem Streben nach sexueller Befriedigung; Sogar der Teufel muss als Bettgenosse herhalten. Drittens ist sie verschwenderisch und neigt dazu, sich extravagant zu kleiden. Viertens ist sie eitel, und ihre Eigenliebe kennt keine Grenzen. Fünftens schmiedet sie gerne Ränke zusammen mit anderen Frauen, oder sie beeinflusst den Geist der Männer, die ihr hörig sind, um die männliche Autorität zu untergraben. Sechstens ist ihre Gier unermesslich, kennt keine Grenzen; und siebtens hat sie einen Hang zu starken Getränken, woraus alle möglichen unerwünschten Folgen im Benehmen resultieren.«

(Hufton >1998<, S. 77 f.)

Die langsam sich vollziehende Trennung der Arbeitsbereiche führte dazu, dass die frauentypischen Tätigkeiten gegenüber der Männerarbeit abgewertet wurden. Gesellschaftliche Anerkennung konnte eine Frau nun nicht einmal mehr über ihre Arbeitsleistung erfahren – andererseits blieben ihr aber nun die vielen schweren, körperlich auszehrenden Arbeiten erspart. (Dies traf allerdings nur auf die wenigen wohlhabenden Bürger zu, die sich ein solches Leben leisten konnten)

Auch die Lutheraner verwehrten der Frau den Zugang zu kirchlichen Ämtern, bzw. das Lehren und Predigen. Allerdings förderte die Reformation die Bildung der Bevölkerung, indem sie zum Lesen der Bibel ermutigte, und auf lange Sicht auch die Individualisierung, den Glauben an ein persönliches Gewissen:

»Mit der Forderung des intensiven Bibellesens in dem ganz rudimentären Schulunterricht auch für Mädchen und im Hause, wo der Hausvater als ‚Hauspriester‘ regelmäßig aus der Bibel vorlas, wurden alle Laien, aber besonders die bislang ausgeschlossenen Frauen an die Heilige Schrift herangeführt. So förderte die Reformation, indem sie religiöse und moralische Erziehung anhand von Texten einführte, den Prozess der Alphabetisierung, dann die Literarisierung und geistige Bildung – besonders für Frauen (...)
Mit der Reformation wurden die Weichen dafür gestellt – und wohl völlig unabsichtlich –, dass für Frauen der Prozess der Individualisation beginnen konnte.«

(Van Dülmen >1995<, S. 266)

Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen protestantischen und katholischen Ländern war wohl ihre Einstellung zum Klosterwesen. Über ein Drittel der adeligen Mädchen waren früher, zumindest für einen begrenzten Zeitraum, ins Kloster geschickt worden, deren Disziplin aber nicht mehr so streng gehandhabt wurde wie im Hochmittelalter. Die Zellen waren nun oft regelrecht komfortabel eingerichtet und in einigen Klöstern bekamen die Nonnen „Ferien“, um für einige Wochen zu ihrer Familie zurückzukehren. Seit dem Konzil von Trient wurde die Disziplin wieder erhöht. Luther bekämpfte das Klosterwesen als unnatürlich, da es der natürlichen Bestimmung der Frau, ein Leben als Ehefrau und Mutter zu führen, entgegenstand. In den protestantischen Gebieten wurden die Klöster von den Städten enteignet und den Nonnen eine Mitgift angeboten, um ihnen die Heirat zu ermöglichen. **Das Idealbild der Frau war also nicht mehr die asketisch lebende Nonne, die ihre (sündige) Weiblichkeit überwunden hatte, sondern die treu sorgende Hausfrau und Mutter, die ihr Seelenheil über das Gebären von Kindern erlangte.**

Die Landflucht und die Ausweitung der Marktwirtschaft förderte die Entwicklung hin zur Kernfamilie. Die Tatsache, dass die Hausfrauen nun nur noch für die Pflege des Heims und die Kindererziehung zuständig waren (im Großbürgertum überließen sie auch das zunehmend dem Personal), begünstigte, zusammen mit dem Rückgang der Kindersterblichkeit und der neuen „Übersehbarkeit“ der kleiner gewordenen Familie die Entstehung einer emotionaleren Beziehung zu Kindern und Ehepartnern, ganz im Sinne der Reformation. Durch diese Entwicklung begann sich das Frauenbild etwas zu wandeln. Von Natur aus min-

Das lebendig begrabene Mädchen

derwertig war die Frau nach wie vor, doch wurde sie nun nicht mehr so dämonisiert wie von der katholischen Kirche im Mittelalter. Die Betonung lag nun auf ihrer Irrationalität und Hilfebedürftigkeit. Seit der Erfindung des Buchdrucks florierete die meist an Männer (es gab zu dieser Zeit mehr alphabetisierte Männer als Frauen) gerichtete Ratgeberliteratur. Häufig fanden sich dort „wissenschaftliche“ Untersuchungen, die die These von der intellektuell und moralisch minderwertigen Frau zu untermauern versuchten. Basierend auf der aristotelischen Vorstellung, **die Frau sei ein „missglückter“ Mann**, entstand nun die Auffassung, die Frau sei nur eine Art physischer „Abweichung“ von der männlichen Norm:

»Erstens spiele die Frau eine andere Rolle bei der Reproduktion und habe folglich einen anderen Körper als der Mann; zweitens habe sie einen anderen Verstand; drittens besitze sie die umstrittene Gebärmutter. Andersartigkeit hieß nicht nur spezifisch andersartige Organe, sondern minderwertige Eigenschaften. Heiß, trocken, größer und stärker zu sein war besser als kälter und feuchter, kleiner und schwächer zu sein. Deutsche, britische und französische Anatomen des 18. Jahrhunderts interpretierten den kleineren weiblichen Schädel als ein Anzeichen für ein kleineres und minderwertiges Gehirn. (...) Hier war die Streitfrage nur schwer zu unterscheiden von der jahrhundertlang wütenden Uterusdebatte. Die Wurzel der griechischen Wörter für ‚Uterus‘ und ‚Hysterie‘ ist dieselbe. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts galt die Existenz des Uterus als Auslöser für weibliche Irrationalität. Er machte die Frau geschwätzig, lüsterig, liebestoll, melancholisch.«

(Hufton >1998<, S. 68)

Kant charakterisiert Ende des 18. Jahrhunderts in seiner „Geschlechteranthropologie“ den Mann als verstandesorientiert, redlich, wahrhaft und kühn, während er die Frau durch Listigkeit, Scherzhaftigkeit, Witz und gefällige Schmeichelei gekennzeichnet sieht. Tatsächlich ist die Bildung der Frau, falls ihr überhaupt eine solche zuteil wird, im 18. Jahrhundert auf ganz andere Ziele gerichtet als die des Mannes. Rationalität gehörte jedenfalls nicht dazu, da sie als unweiblich galt, so dass es im Bürgertum des 18. Jahrhunderts wahr scheinlich tatsächlich in Bezug auf die Rationalität große Unterschiede zwischen Männern und Frauen gab (vgl. Draxl und Nausner, S. 87). Auch die an den seit dem 18. existierenden „höheren Mädchenschulen“ (die im Gegensatz zu den Elementarschulen höheren Gesellschaftskreisen vorbehalten waren) vermittelte Bildung war nicht mit der entsprechenden Knabenschulen und Universitäten vermittelten „höheren Bildung“ vergleichbar. Zuviel Bildung war der Attraktivität des „schönen Geschlechts“ abträglich. Freiherr von Knigge (1752 - 1796) schreibt in dem Kapitel über „gelehrte Frauenzimmer“ in seinem Buch „Über den Umgang mit Menschen“ (1788):

»Ich muss gestehen, dass mich immer eine Art Fieber frost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Dame gegenüber oder an die Seite setzt, die große Ansprüche auf Schöngelsterie, oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwesteren durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen. Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind (...).«

(zit. nach Klemm-Koziński, Wildermuth >1989<, S. 53)

Dabei war Knigge nicht etwa als „Weiberfeind“ einzustufen, vielmehr ist er einfach ein typischer Repräsentant des damaligen Zeitgeistes.

Die rechtliche Situation der Frau in der (früheren) Neuzeit ist weitgehend dieselbe wie zuvor. Es ist allerdings sehr schwierig, pauschale Aussagen zu machen, da erstens oft eine recht große Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis herrschte – beispielsweise gab es in Bezug auf die tatsächlichen Freiheiten einer Frau individuelle und standesbedingte Unterschiede. Zweitens gab es regionale Unterschiede. In Spanien, Italien, Portugal und im südlichen Frankreich herrschte das kodifizierte römische Recht, in Nordwesteuropa dagegen das Gewohnheitsrecht. Das römische Recht war weniger „frauenfreundlich“ als das Gewohnheitsrecht, wo die Frauen immerhin eine rechtliche Identität besaßen (in Spanien und Italien war es für eine Frau praktisch unmöglich, vor Gericht zu erscheinen). Bis 1790 galt jedoch in allen Ländern der Mann als verantwortlich für seine Frau. Eine verheiratete Frau konnte beispielsweise in der Öffentlichkeit praktisch beliebig Beleidigungen äußern, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden, da man die Frau für intellektuell nicht zur Echnungsfähigkeit hielt. War jedoch ihr Mann dabei anwesend und bräute seine Frau nicht „zur Raison“, so wurde er zur Verantwortung gezogen.

Der Mann, der ja für die Untaten seiner Frau einstehen musste, besaß auch weiterhin das bereits erwähnte Recht der körperlichen Züchtigung seiner Frau. Machte er von diesem Vorrecht allerdinge über die Maßen Gebrauch, so hatte die Frau -wenigstens in Nordwesteuropa- die Möglichkeit, ihn anzuzeigen. Wenn sich die Frau, wie er wähnt, auch einige „Narrenfreheiten“ erlauben konnte, so bedeutete das nicht, dass sie grundsätzlich nicht bestraft wurde. Während z. B. die Ermordung der Ehefrau weit weniger schwer wog, kam die Ermordung eines Mannes durch seine Frau dem Hochverrat gleich, da der Ehemann innerhalb seines Hauses sozusagen Repräsentant des Königs und der Obrigkeit war. Ähnlich verhielt es sich mit dem Ehebruch. Der Ehebruch des Mannes galt in den allermeisten Fällen eher als Kavaliersdelikt, solange er sich seine Geliebte nicht gerade in sein Haus holte. Bei der Frau war die Sachlage dagegen eine ganz andere:

»Das Heim war die Urzelle, in der die legitimen Nachkommen eines Paares Schutz fanden, und diese Nachkommen waren die natürlichen Erben des väterlichen Vermögens. Sie waren sein Blut. Eine ehebrecherische Frau brachte die Prinzipien in Gefahr, auf denen die Bewahrung des Eigentums basierte.«

(Hufton >1998< S. 87)

Im Geltungsbereich des römischen Rechts hatte der Mann das Recht, seine beim Ehebruch er tappte Frau zu töten, ohne dass weitere Folgen für ihn daraus erwuchsen. Eine Frau dagegen, die sich von ihrem ehebrecherischen Mann trennen wollte, bekam oft nicht einmal ihr in die Ehe eingebrachtes Vermögen zurück, geschweige denn das Sorgerecht über die Kinder, die als Eigentum des Ehemannes galten (vgl. Hufton, S. 87). Auch die Anzeige einer Vergewaltigung war in den meisten Ländern chancenlos, da man grundsätzlich davon ausging, dass die bekanntermaßen triebhaftere Frau den außer ehelichen Verkehr provoziert hatte. Obwohl nach dem Allgemeinen Landrecht „sitzen gelassene Mütter“ sogar die Möglichkeit besaßen, Alimente vom Vater des Kindes zu verlangen, wenn sie vorher noch „unbescholten“ gewesen waren, wurden sie oft genug als die Schuldigen hingestellt. In einigen Regionen existierte gar die Praxis, uneheliche Mütter (die zudem manchmal aufgrund einer Vergewaltigung schwanger geworden waren) auspeitschen zu lassen, wie Christian Gotthilf Salzmann mit folgenden Worten beschreibt:

»Machen Sie sich gefasst eine der scheußlichsten Szenen zu lesen, die wohl je auf Gottes Erdboden war: Ein Weibsbild war an einen Pfahl mit ihren entblößten Armen angebunden, und ein Teufel von einem Kerl zählte ihr, mit einer Peitsche, zwölf starke Hiebe zu. Sie schrie, was ihre Kräfte vermochten. Neben ihr lag ein Säugling, der ebenfalls, so stark als möglich, schrie. Zwey Weibspersonen, die schon durchgeprügelt waren, stunden neben ihr, hielten ihre weinenden Kinder auf dem Arme, ihr Haar flog schr ecklich umher, sie fluchten schreien und schimpften. Auf dem Boden lag ein Mädchen in Ohnmacht, dessen reizende Bildung durch die Miene der Unschuld noch mehr gewann, und neben ihr der Säugling. Zum Rathhause sah das Scheusal von Bürgermeister her aus, das ich Ihnen unlängst beschrieben habe, mit eben so einer unempfindlichen Miene, mit welcher ein Pächter seine Schweine abstecken sieht.«

(zit. nach: van Dülmen >1995< S. 183)

Die französische Revolution brachte, auch wenn sie sonst die bisherige Weltordnung in Frage stellte, keine grundsätzliche Änderung der Geschlechterrollen hervor. Trotzdem kann man sagen, dass sie ein Wegbereiter für die erste, im 19. Jahrhundert entstehende, Emanzipationsbewegung war. Duby und Perrot (1994) bezeichnen die Frauen gar als die „geistigen Brandstifter“ der Revolution. Frauen gingen auf die Straße, mobilisierten Passanten, sich ihnen anzuschließen und waren die ersten, die sich am 5. Oktober 1789 zusammenschlossen, um nach Versailles zu marschieren. War das Feuer jedoch einmal entfacht, kehrten sich die Geschlechterrollen wieder um, da es die Männer waren, die über Waffen verfügten und in der Nationalgarde organisiert waren:

»Doch wenn auch die Frauen stets ein Auge auf ihre Männer hatten und gegebenenfalls ihren Kampfgeist anheizten, so blieben es letztlich doch die Männer, die mit ihren Waffen das Geschehen lenkten.«

(Duby /Perrot >1994< S. 27)

»Zu Beginn des Aufstandes gab es genug Platz für beide Geschlechter, solange beide unorganisiert waren. Das änderte sich aber, sobald das eine Geschlecht eine wirkungsvolle und, trotz des zur Legitimation wichtigen Anspruchs, das gesamte souveräne Volk zu vertreten, eine exklusive politische Struktur aufgebaut hatte.«

Das lebendig begrabene Mädchen

(ebd. S. 29)

Ebenso wie in der Frühzeit des Christentums wurde die Initiative und der Kampfgeist der Frauen also zu Beginn toleriert und benötigt, sobald aber die Männer die Fäden in der Hand hatten, sollten sie wieder die Rolle der passiven und unterwürfigen Gattin einnehmen. Zwar erhielten die Frauen 1792 Zugang zu allen Gewerben, sowie das Recht, sich scheiden zu lassen, aber bereits 1816 wurde das Scheidungsrecht der Frau wieder abgeschafft. Wahlberechtigt waren Frauen in Frankreich bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts nie gewesen. **Die 1789 verkündeten Menschen- und Bürgerrechte schlossen Frauen generell aus und auch die Verfassung von 1793 galt ausschließlich für Männer.** Die Frauen hörten jedoch keineswegs auf, sich politisch zu engagieren und wohnten den politischen Diskussionen der Männer regelmäßig auf den Zuschauertribünen bei und störten durch Kommentare und Zwischenrufe. Sie gründeten politische Frauencubs, die zunehmend radikaler wurden. Frauen fordernten das Wahlrecht, das Recht, in die Nationalgarde einzutreten sowie das Symbol der Staatsbürgerschaft, die Trikolore-Kokarde, zu tragen. Die Männer gerieten in Panik, und im Oktober 1793 verbot die Regierung die politischen Frauencubs und hob das Versammlungsrecht für Frauen auf. Der Abgeordnete Amar verkündete lapidar, es sei „nicht möglich, dass Frauen politische Rechte haben“ (Duby, Perrot >1994<, S. 31).

Im 19. Jahrhundert entstand eine Fülle von Texten zum Thema Frau. Nicht nur in der Literatur, sondern auch in Gesetzestexten, in der Theologie und in medizinischen und philosophischen Schriften wandte man sich diesem Thema zu. Mit der zunehmenden Betonung der Individualität des seine „Mündigkeit“ erwerbenden Menschen wurde nun auch das die beiden Geschlechter verbindende gesehen, denn die Frau wurde nun zusehends auch als „Verunft begabtes“ Wesen betrachtet. Dies heißt allerdings nicht, dass Frauen nun für genauso intelligent wie Männer gehalten, oder gar die Geschlechterrollen grundsätzlich in Frage gestellt wurden. Die Unterordnung der Frau, die zu gehorchen habe, unter den über sie herrschenden Mann betrachtete etwa Kant weiterhin als natürlich und durchaus vereinbar mit der Forderung nach dem Erstreben von Freiheit und Mündigkeit. Aufgrund ihrer Abhängigkeit vom Mann komme ihr daher auch „keine eigenständige bürgerliche Persönlichkeit“ zu (Duby, Perrot >1994<, S. 67). Fichte dagegen bestand darauf, die Frau an der Staatsbürgerschaft teilhaben zu lassen, hielt es aber für falsch, Frauen öffentliche Ämter bekleiden oder gar politisch aktiv werden zu lassen. Der Platz der Frau sei ihr Heim, da ihre Natur von der des Mannes unterschieden sei, und zwar in folgender Weise:

»Die Frau behauptet und (schützt) ihre Würde als menschliches Wesen, indem sie Mittel zum Zweck wird (der darin besteht, den Mann zu befriedigen) und somit aufhört, Zweck für sich selbst zu sein. Dies tut sie aus freien Stücken. Der Name für diese Handlung ist Liebe, ‚die Gestalt, unter welcher der Geschlechtstrieb im Weib sich zeigt‘, denn im Gegensatz zum Mann kann sich die Frau ihren geschlechtlichen Instinkt nicht selbst eingestehen, denn dazu müsste sie ihrer Würde entsagen. Die Würde der Verunft erlegt der Frau auf, zur Erfüllung ihrer selbst ein Mittel zu werden. (...) ‚Auf diese einzige Verschiedenheit gründet sich der ganze übrige Unterschied der Geschlechter.‘«

(ebd.)

Noch vor gar nicht langer Zeit wurde der Frau eine unkontrollierbare Triebhaftigkeit unterstellt, nun wurde ihr jeglicher Geschlechtstrieb abgesprochen. Gleich blieb nur die Tatsache, dass die Frau selbst nicht zu Wort kam. Die naturbedingte Unterlegenheit und intellektuelle Minderwertigkeit wurden weiterhin als gegeben vorausgesetzt. Diese „Tatsache“ in Frage zu stellen, wie es etwa Friedrich Schlegel in einigen Schriften um die Jahrhundertwende tat, war eine Provokation, die einen Sturm der Empörung auslösen musste. Schopenhauers Meinung zum Thema Frau ist bekannt: Sie diene lediglich der Erhaltung der Art und besitzt im Gegensatz zum Mann nicht die Fähigkeit, zu Höherem zu gelangen, indem sie über ihre Natur hinausgeht. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts war durchdrungen von dem aus der christlichen Theologie (die ihn ihrerseits aus der griechischen Philosophie übernommen hatte) stammenden Dualismus, demzufolge der Mensch in die Zweifelt von Körper und Geist aufgeteilt ist. Dieser Aufteilung des Menschen entspricht die außer menschliche Dualität von Natur und Gott. Wie bereits in der Theologie des Mittelalters wurde die Frau für das die am geistig-spirituellen Fortkommen behindernde Prinzip der Natur gehalten. Auch Kierkegaard vertrat diese Ansicht und behauptete, die Frau symbolisiere die Endlichkeit, während der Mann nach der Unendlichkeit strebe. Auch die Naturwissenschaftler, wie z. B. Darwin, hielten unbeirrt an der Vorstellung von der angeborenen Minderwertigkeit der Frau fest. Die Medizin des 19. Jahrhunderts sah die Frau als eine „ewig Kranke“:

»Die Medizin der Aufklärung konzipierte die Phasen eines Frauenlebens als Abfolge frauenhafter Krisen, selbst wenn keinerlei Krankheitsbild vorlag. Neben Schwanger -

schaft und Niederkunft wurden auch Pubertät und Wechseljahre als mehr oder minder gefährvolle Prüfungen dargestellt, und selbst die Menstruation erschütterte als angebliche Verletzung der Eierstöcke monatlich das nervliche Gleichgewicht.«

(Duby, Perrot >1994< S. 382)

Der gesamte weibliche Organismus schien eine einzige Fehlkonstruktion, und die **aristotelische These von der Frau als „missglücktem Mann“** zu bestätigen. Allerdings lässt sich nicht von der Hand weisen, dass manche der Behauptungen über die „weibliche Natur“ durchaus auf Tatsachen und Erfahrungswerten beruhten. Kinder wurden von klein auf geschlechtsspezifisch erzogen, und gleichzeitig galt das spezifisch Weibliche immer als das Minderwertige. Wenn Mädchen von klein auf zu Irrationalität und Emotionalität erzogen wurden und ihnen gleichzeitig selbst an den höheren Mädchenschulen die weltliche Bildung nicht zuteil wurde, die die Jungen erhielten, ist es nahe liegend, dass sie schließlich tatsächlich weniger Interesse und „Begabung“ für weltliche Angelegenheiten hatten und beispielsweise nicht in der Lage waren, öffentliche und politische Ämter zu bekleiden. Auch die Vorstellung von der Frau als schwachem und ewig kränkenden Geschlecht hatte eine gewisse Grundlage. Tatsächlich war in ganz Europa bis ins 20. Jahrhundert hinein ab dem fünften Lebensjahr die Frauen- und Mädchensterblichkeit höher als die der Jungen bzw. Männer. Schwindsucht und Rachitis waren besonders unter den Frauen und Mädchen verbreitet. Erklären lässt sich diese Tatsache mit Mangelernährung und Auszehrung sowie dem in der Oberschicht herrschenden Frauenideal. Frauen der gehobenen Gesellschaftsschichten wurden in brutale Korsetts gezwängt und sollten „nach den Grundsätzen einer sitzamen Erziehung“ ...

»... in draperieverhangenen Wohnungen ohne Luft, Sonne und Körperbewegungen verharren und sich über Nadelarbeiten beugen. In bescheidenen Verhältnissen mussten sie schon im zartesten Alter kräftezehrende Hausarbeiten leisten oder während überlanger Arbeitstage auf dem Feld, in der Fabrik oder in der Werkstatt arbeiten.«

(ebd. S. 383)

Im Großbürgertum wurde Haushalt und zusehends auch die Erziehung der Kinder dem Personal überlassen, der Mann war meistens außerhalb tätig, so dass die Hausfrau außer besagten Handarbeiten kaum Aufgaben hatte. Von den Tätigkeiten ihres Ehemannes verstand und erfuhr sie auch wenig, und obwohl sie sicher dankbar war, dass ihr all die schweren Arbeiten erspart blieben, die Frauen zu anderen Zeiten und in anderen Gesellschaftsschichten verrichten mussten, führte sie oft ein wenig erfülltes Leben. Dieser Umstand, zusammen mit einer sehr geschlechtsspezifischen Erziehung, die die Emotionalität von Mädchen eher förderte, trug dazu bei, dass die Frau in den Ruf geriet, ein launisches und zänkisches Naturell zu haben.

Den Frauen der unteren Schichten erging es jedoch noch schlechter. Sie arbeiteten als Bäuerinnen, Mägde, Hausmädchen, Ammen, Heim- oder Fabrikarbeiterinnen und waren weiterhin schwersten körperlichen Belastungen ausgesetzt. Die Bäuerinnen und Bauernmägde, die den weit überwiegenden Teil stellten, hatten im 19. Jahrhundert wegen der nun intensiveren Bodennutzung eher mehr Arbeit als vorher zu leisten, und waren von schwerster Körperarbeit keineswegs ausgenommen. Sie arbeiteten vom ersten Sonnenstrahl bis zum Einbruch der Nacht und während in früheren Jahrhunderten Kinder meistens in den weniger anstrengenden Wintermonaten zur Welt gebracht wurden, hatten die Mütter nun durch den veränderten Arbeitstagesrhythmus nach einer Niederkunft oft wenig oder gar keine Zeit zur Erholung.

Die zunehmende Industrialisierung führte dazu, dass viele Frauen der Unterschicht als Heim- und Fabrikarbeiterinnen zum Lebensunterhalt beitrugen. Vor allem in Textilbetrieben betrug der Frauenanteil oft bis zu 50 %, der Kinderanteil (schon 4 und 5jährige arbeiteten in Fabriken!) ca. 15%. Es erübrigt sich fast anzumerken, dass die Frauen wesentlich schlechter bezahlt waren als die Männer, Kinder erhielten oft nur ein Sechstel des Lohns gewöhnlicher Arbeiter (vgl. Van Dülmen >1995< S. 159). Die Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Frauen der Unterschicht sind heute kaum mehr vorstellbar, wenn vielleicht auch nicht ganz so grauenvoll wie in den mittelalterlichen Frauenarbeitshäusern. Der Arbeitstag in den Fabriken hatte oft 12 Stunden, die Woche 6 Tage, so dass für ein Privatleben praktisch keine Zeit blieb.

Ein weit größerer Prozentsatz an Frauen arbeitete jedoch als Dienstmädchen, ein Beruf, der jedoch nur für unverheiratete Frauen in Frage kam. Ein Dienstmädchen hatte freie Kost und Logis und konnte sich daher stets etwas Geld für die Aussteuer zurücklegen. Das Halten von Dienstboten war im 19. Jahrhundert ein bürgerliches Statussymbol, so dass es Arbeit genug gab. Die Arbeitsbedingungen waren allerdings meistens auch nicht gerade als gut zu bezeichnen. Die Ernährung war oft miserabel, die Arbeitszeit unge-

Das lebendig begrabene Mädchen

regelt, und bis zur Jahrhundertwende hatte die Herrschaft gar noch ein „Züchtigungsrecht“. Hinzu kam, dass viele Dienstmädchen ihrem „Herrn“ in jeder Hinsicht zur Verfügung stehen mussten. Standen sie dann eines Tages mit einem unehelichen Kind da, fanden sie keine Anstellung mehr und mussten als Prostituierte arbeiten, die als Abschaum der Gesellschaft galten. Das Thema Prostitution war so „schmutzig“, dass man es vollkommen tabuisierte. Die Doppelmoral des viktorianischen Zeitalters ist sprichwörtlich geworden: Einerseits war die Inanspruchnahme der Prostituiertendienste durch Männer das Natürlichste von der Welt, beispielsweise in Studentenritualen. Dem sozialen Status der Männer tat das Aufsuchen von Prostituierten keinen Abbruch und „renommierte“ Bordelle standen oft sogar unter polizeilichem Schutz. Freiarbeitende Prostituierte dagegen waren der Inbegriff unmoralischer Personen. Sie wurden polizeilich verfolgt und oft hart bestraft.

Erst mit dem 20. Jahrhundert gab es mit der Verabschiedung der Weimarer Verfassung einige grundlegende Verbesserungen der rechtlichen Stellung der Frau, zum großen Teil die Leistung der um die Mitte des Jahrhunderts entstandenen Frauenbewegung.

2.2.3 Das 20. Jahrhundert

2.2.3.1 Soziale und rechtliche Situation der Frau

Grundsätzlich gestand die Weimarer Verfassung der Frau die gleichen Rechte wie dem Mann zu – allerdings gab es eine Fülle von „Sonderregelungen“ mit deren Hilfe verhindert wurde, dass diese Theorie auch in die Praxis umgesetzt wurde. Das Bürgerliche Gesetzbuch, das Frauen in vieler Hinsicht benachteiligte, war kaum verändert worden. Bei der Eheschließung fiel etwa nach dem BGB das gesamte Vermögen der Frau in die Hände des Mannes, der Mann hat im Falle einer Scheidung das alleinige Recht über die Kinder, und es ist nun noch schwerer für eine Frau mit unehelichem Kind, den Mann zu Unterhaltszahlungen heranzuziehen, weil er nun ein Recht auf „Einrede wegen Mehrverkehrs“ hatte. Er brauchte nur den Ruf der Frau in ein schlechtes Licht zu rücken, um sich der Unterhaltszahlung zu entziehen.

Immerhin waren Frauen seit 1908 in ganz Deutschland zum Abitur und Studium berechtigt (nicht allerdings zu den Prüfungen!) – eins der wichtigsten Ziele der Frauenbewegung, für das sie jahrelang beharrlich gekämpft hatte. 1918 erhielten Frauen in Deutschland das Wahlrecht (das ihnen allerdings im Nationalsozialismus wieder entzogen wurde), ebenso wie in den USA, in England, Irland und Luxemburg. In Frankreich hatten sie es dagegen erst 1944 er kämpft – 145 Jahre nach der Französischen Revolution! –, in der Schweiz gar erst 1971. Noch 1948 weigerten sich die USA, eine Erklärung der Vereinten Nationen zu unterschreiben, die die Gleichberechtigung der Frauen festschrieb. Bis in die fünfziger Jahre hinein war eine Frau einerseits zur Erwerbstätigkeit verpflichtet, wenn die finanzielle Situation dies verlangte, konnte aber andererseits nur mit Erlaubnis ihres Ehemannes erwerbstätig sein. War ihr Mann nicht einverstanden, konnte er ihren Arbeitsvertrag fristlos kündigen. Immerhin war die Frau gemäß BGB § 1356 noch 1972 nur dann berechtigt, einen Beruf auszuüben, wenn dies „mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar“ war. 1918 erhielten Frauen das Habilitationsrecht, seit 1922 dürfen sie das Richteramt bekleiden und bis 1980 gar mussten sie warten, bis entschieden wurde, dass Frauen für gleiche Arbeit Anspruch auf gleichen Lohn wie Männer haben. **Viele der uns heute selbstverständlich erscheinenden Rechte der Frau sind erst wenige Jahrzehnte alt.**

Zu Beginn des Jahrhunderts arbeiteten die meisten Frauen in der Landwirtschaft, im häuslichen Dienst, in Fabriken oder als Heimarbeiterinnen. Die Situation der Fabrikarbeiterinnen hatte sich seit Einführung des Mutter schutzes und des Verbots der Nachtarbeit für Frauen etwas verbessert. Am erbärmlichsten waren die Arbeitsbedingungen der Heimarbeiterinnen:

»Ich kaufte mir dann (...) eine eigene Maschine und arbeitete zu Hause. Dabei habe ich das Los der Heimarbeiterin zur Genüge kennen gelernt. Von morgens um sechs bis nachts um zwölf, mit einer Stunde Mittagspause, wurde in einer Tour ‚getrampelt‘. Um vier Uhr aber wurde aufgestanden, die Wohnung in Ordnung gebracht und das Essen vorbereitet. Beim Arbeiten stand dann eine kleine Uhr vor mir und es wurde sorgfältig aufgepasst, dass ein Dutzend Kragen nicht länger dauerte wie das andere, und nichts konnte einem mehr Freude machen, als wenn man ein paar Minuten sparen konnte. (...) Und die Jahre vergingen, ohne dass man merkte, dass man jung war, und ohne dass das Leben

einem etwas gegeben hätte. (...) So habe ich meinen Vater über zwanzig Jahre erhalten, und ich habe immer soviel arbeiten können, dass es mir gelang, eine Wohnung von Stube und Küche zu halten. Ich kann nicht sagen, dass ich immer sehr froh war.«

(Van Dülmen >Hg.<>1995<, S. 161 f.)

Mit Beginn des ersten Weltkrieges wuchs die Zahl der in der Industrie erwerbstätigen Frauen rapide an, da es zahlreiche freie Arbeitsplätze gab. Hinzu kam, dass die Unterstützungen, die den Soldatenfrauen gezahlt wurden, nicht ausreichten, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die erst kürzlich eingeführten Frauenschutzgesetze waren nun wieder außer Kraft gesetzt. Auch nach Kriegsende blieb ein großer Teil der Frauen erwerbstätig, allerdings weniger aus emanzipatorischen Bestrebungen als aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Zwar gab es nun auch einen kleinen Prozentsatz an hoch qualifizierten Akademikerinnen, deren Einfluss sich in der Wissenschaft auch bemerkbar machte. Der Großteil der Frauen arbeitete aber eher gezwungenermaßen, da die finanzielle Situation dies gebot. Der Mittelstand verarmte zusehends. Die Arbeitslosigkeit während der Wirtschaftskrise traf besonders Frauen – und hinzukam, dass ihnen entweder (als verheiratete Frau) gar keine, oder nur zwei Drittel der an Männer ausgezahlten Arbeitslosenunterstützung gezahlt wurde. Es wurde nun verstärkt gegen die Erwerbstätigkeit von Frauen polemisiert, der auch die Schuld für die kontinuierlich sinkende Geburtenrate gegeben wurde. Auch die Nationalsozialisten versuchten, Frauen aus den Berufen zu drängen und die Geburtenrate zu steigern, etwa, indem man „erbgesunden“ Paaren unter der Voraussetzung, dass die Frau ihre Erwerbstätigkeit aufgab, ein Ehestandsdarlehen gewährte. Goebbels formuliert die Einstellung der Nationalsozialisten folgendermaßen:

»**Ein Minimum an Intellekt und ein Höchstmaß an physischer Fruchtbarkeit** machen die Frau erst zu dem, was sie werden soll: Fruchtschoß des Dritten Reiches. Sie hat die höhere Mission, die Entlassung zu hemmen. Sie dient Zwecken der Zucht und Aufzucht des Deutschen.«

(zit. nach: Van Dülmen >Hg.<>1995<, S. 354)

Frauen wurde das Wahlrecht entzogen, es wurde ein genereller Lohnabzug für Frauen von 10 bis 20 Prozent festgelegt. Der Zugang zum Richteramt ebenso wie zur höheren Verwaltungslaufbahn war ihnen wieder versperret. Der Anteil der Studentinnen wurde auf 10 % begrenzt.

Tatsächlich waren diese Versuche, die Frauen aus der Arbeitswelt zu verdrängen, nur bei hoch qualifizierten Frauen erfolgreich. Absolut gesehen wuchs die Zahl der erwerbstätigen Frauen kontinuierlich, da es inzwischen eine große Anzahl von schlecht bezahlten typischen Frauenarbeitsplätzen gab. Mit dem Rückgang der Arbeitslosigkeit und dem einen Arbeitskräftemangel mit sich bringenden Kriegsbeginn wurde schließlich die Taktik geändert – die Frau war nun nicht mehr der „Fruchtschoß“, sondern die **„Arbeits-, Lebens- und Kampfgefährtin des Mannes“** (A. Hitler), deren Arbeitseinsatz gebraucht und erzwungen wird:

»Das Hausfrau- und Mutterdasein erscheint nun vielen angesichts steigender Arbeits- und Kriegsausbeutung (50 Std. in Betrieben) als Schutzrisiko des Systems, wie verstärkter Arbeitsboykott, Anstieg der Nothe- und Eheschließungen und der Geburtenrate eindringlich zeigen.«

(ebd., S. 355)

Auch nach dem Krieg wurde der Einsatz der Frauen benötigt, zumal es reichlich zu tun gab und ein großer Mangel an männlichen Arbeitskräften herrschte. Mit dem Wirtschaftswunder geriet die weibliche Erwerbstätigkeit wieder etwas „aus der Mode“. Zwar wurden die Frauen nicht wieder regelrecht aus dem Berufsleben verdrängt, doch spielte sich meistens die alte Rollenverteilung wieder ein – der Mann war der „Ernährer“, die Frau die drinnen waltende „züchtige Hausfrau“, die bei der Eheschließung oft ihre Erwerbstätigkeit aufgab. Weiterhin war der Großteil der erwerbstätigen Frauen im Dienstleistungssektor oder auch in der Industrie tätig. Die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen hatte im Laufe der Zeit stark abgenommen, dafür schlugen nun immer mehr Frauen die Beamtenlaufbahn ein. Mitte der sechziger Jahre herrschte ein eklatanter Mangel an Arbeitskräften – Ausländer wurden angeworben und auch der Einsatz der Frauen war wieder gefragt.

Insgesamt ist aber der Anteil der erwerbstätigen Frauen in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zum letzten Jahrhundert nicht sehr stark angewachsen. Während damals ca. jede vierte Frau berufstätig war, ist es heute jede dritte. Im Gegensatz zur damaligen Situation sind heute aber weit mehr verheiratete und

Das lebendig begrabene Mädchen

Frauen mit Kindern erwerbstätig, wodurch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in letzter Zeit zunehmend zum Thema gemacht wurde. Obwohl die Geburtenrate kontinuierlich gesunken ist -von durchschnittlich ca. 4 auf weniger als 1,5 Kinder- und der Frau auch durch die Einrichtung von Kindergärten und die Verringerung der Haushaltsarbeit ihre „Mutter- und Hausfrauenpflichten“ zunehmend erleichtert werden, machen Frauen weiterhin nur selten „Karriere“:

»Nur wenig geändert hat sich an der Tatsache, dass die Frauen besonders häufig auf den unteren Ebenen beruflicher Hierarchie zu finden sind.«

(Schenk >1983<, S. 77)

»Die Berufsidentifikation der Frauen bleibt niedrig, weil immer noch die alternative Identifikation mit der Familienrolle offen steht.«

(ebd., S. 80)

Nach hundertfünfzigjähriger Frauenbewegung muss man sich heute die Frage stellen, warum sich diese Tatsache trotz Frauenquoten und frauenspezifischer Förderungsmaßnahmen bis heute nicht geändert hat. Frauen begeben sich weiterhin in ökonomische Abhängigkeit von ihren Männern, unterbrechen ihre berufliche Laufbahn bei der Geburt eines Kindes und wählen schlecht bezahlte „frauentypische“ Berufe.

2.2.3.2 Die Frauenbewegungen

Die erste Frauenbewegung entstand bereits gegen Mitte des letzten Jahrhunderts. Sie war zunächst in ihren Forderungen noch sehr zurückhaltend und bestand hauptsächlich aus karitativen und gemeinnützigen Vereinen. Um die Jahrhundertwende gewann ein radikalerer Flügel an Einfluss, in der Weimarer Republik wurde die Frauenbewegung jedoch wieder zusehends konservativer und gemäßiger. Ihre formalen Strukturen bestanden bis zur Machtübernahme des Nationalsozialismus und lösten sich dann auf.

Die zweite Frauenbewegung entstand Ende der sechziger Jahre und ist in Form und Inhalten wesentlich heterogener. Sie hatte zunächst überhaupt kein historisches Bewusstsein und setzte sich kaum mit der ersten Frauenbewegung auseinander.

Eine der ersten Frauenrechtlerinnen, die sich in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen vermochten, war die Publizistin Luise Otto. Sie gab die 1849 erstmals erschienene „Frauen-Zeitung“ heraus, und veröffentlichte Essays, sozialkritische Romane und andere Schriften, in denen zunächst noch sehr allgemeine Forderungen gestellt wurden. In dieser Zeit wurden zahlreiche politische Clubs und karitative Vereinigungen gegründet. 1865 entstand der ADF, d. h. „Allgemeiner Deutscher Frauenverein“ an dessen Gründung Luise Otto mit beteiligt war. Mit dem ADF, der sich zusammen mit vielen karitativen Vereinen dem Dachverband „Bund Deutscher Frauenvereine“ anschloss, entwickelte sich eine kontinuierliche und organisierte Frauenbewegung. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts bringt der radikale Flügel heiklere Themen wie Sexualmoral und die Situation von Prostituierten zur Sprache und beginnt, für das Frauenwahlrecht, die Verbesserung der Mädchenbildung und der Rechtsstellung verheirateter Frauen zu kämpfen. Besonders erfolgreich war die erste Frauenbewegung in Bezug auf die Verbesserung der Bildungssituation von Frauen und Mädchen. Eine der aktivsten Kämpferinnen für die Verbesserung der höheren Mädchenbildung war Helene Lange, auch eine der führenden Figuren im 1890 gegründeten Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein. Jahrzehntlang wurde in diesem Bereich beharrlich gekämpft: Es wurden polemische Schriften herausgegeben, Petitionen eingereicht, die nie beantwortet wurden, durch private Initiative wurden Gymnasialkurse für Mädchen eingerichtet, in denen Lehrerinnen ehrenamtlich unterrichteten, etc. Von staatlicher Seite wurde zu ihrer Unterstützung nichts getan, meistens stieß man bei Schulbehörden und im Bildungssektor einflussreichen Personen auf feindliche Reaktionen oder zumindest auf chauvinistisches Unverständnis:

»Noch 1872 formuliert die ‚Hauptversammlung von Dirigenten und Lehrenden der höheren Mädchenschulen‘ das Bildungsziel für Mädchen in der folgenden Weise: ‚Es gilt, dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herdegelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde.‘«

(Schenk >1983<, S. 27f.).

1896 bestehen die ersten sechs Frauen, nach erfolgreicher Teilnahme an diesen privat organisierten Gymnasialkursen, das Abitur, doch erst 12 Jahre später wird eine offizielle Neuregelung des Bildungssystems durchgesetzt und das Abitur für Mädchen eingeführt. Der „Frauenverein Reform“ stürzt sich, kaum gegründet, gegen Ende der achtziger Jahre darauf, für das Frauenstudium zu kämpfen – zunächst ist jedoch der einzige zu verbuchende Erfolg die auf Antrag zu erhaltende Genehmigung, als Gasthörerinnen an Vorlesungen teilzunehmen. Dieser Antrag konnte jedoch ohne Angabe von Gründen abgelehnt werden.

Im Gegensatz zu dem aktiv und aggressiv für solche Frauenrechte kämpfenden radikalen Flügel will der gemäßigte, konservative Flügel, zu denen auch die konfessionellen Frauenverbände gehören, die männlichen Vorrechte nicht antasten, sondern in erster Linie „weibliche Fähigkeiten“ in aktiver Sozialarbeit umsetzen. **Der Evangelische Frauenverband etwa ist strikt gegen das politische Wahlrecht für Frauen.** Die gemäßigten Gruppierungen verstehen die Frauenbewegung als eine Bewegung der „organisierten Mütterlichkeit“. Während die radikaleren das Ideal in der lebenslangen Berufstätigkeit der Frauen sahen, kämpften die gemäßigten auch für eine größere Wertschätzung des „Mutterberufs“. Mütterlichkeit wurde als frauenspezifische Eigenschaft und als ein Wert erkannt, durch den auch berufstätige Frauen die Männergesellschaft bereichern sollten. Frauen sollten deshalb die ihnen „wesensgemäßen“ sozialen Berufe ergreifen, um dort ihre „seelische Mütterlichkeit“ einzubringen. Unter „Mütterlichkeit“ wurde eine grundsätzliche Neigung zum Altruismus, zum Dienen und zur Anpassung verstanden, so dass die Akzeptanz der „Mütterlichkeit“ als typisch weiblicher Eigenschaft eigentlich die Akzeptanz der bestehenden Geschlechterhierarchie führen musste. Tatsächlich begannen viele Frauen auch an der Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen nach Gleichberechtigung zu zweifeln:

»In der Frauenbewegung herrschte seit der ‚Tendenzwende‘ eine beträchtliche Verunsicherung, inwiefern nicht die Forderungen nach Frauenrechten, das Ideal der Entwicklung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit ‚egoistisch‘ und damit schlecht sei.«

(Schenk >1983<, S. 170)

Wenngleich die erste Frauenbewegung auch für bessere Arbeitsbedingungen und das grundsätzliche Recht der Frau auf Berufstätigkeit kämpfte, so tastete sie doch die grundsätzliche Rollenverteilung von Mann und Frau nicht an, z. B. wurde nie in Erwägung gezogen, ob sich der Mann im Falle der Berufstätigkeit der Frau nicht an Hausarbeit und Kinderbetreuung beteiligen könnte. Auch die Institution der Ehe wurde von der ganz überwiegenden Mehrheit der Frauenrechtlerinnen nicht in Frage gestellt. Außer eheliche Sexualität oder gar Homosexualität wurde von den meisten Frauen nicht als Alternativen in Erwägung gezogen. Die Ehe galt als eine die weiblichen Interessen schützende Einrichtung, insofern, als sie die männliche Sexualität unter Kontrolle hielt. Die erste Frauenbewegung wollte also die bestehenden Verhältnisse nicht grundlegend ändern, sie kämpfte lediglich für die (weit gehende) Gleichberechtigung der Frau.

Die zweite Frauenbewegung entstand im Zuge der Studentenrevolten gegen Ende der sechziger Jahre, nachdem die Frauen feststellten, dass die revolutionären Ideen der Männer so gar nicht mit ihrem patriarchalischen Verhalten Frauen gegenüber zusammenpassen wollten: Die Frauen des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes gründeten einen „Weiberat“, der allerdings schon kurze Zeit später wieder aufgelöst wird.

»Mit der Studentenrevolte begann die Nachkriegsgeneration in Europa und Amerika, überkommene Wertvorstellungen und Autoritäten in Frage zu stellen und neue Werte zu suchen. Rigoros wurden politische, moralische und gesellschaftliche Instanzen auf ihre Gültigkeit überprüft und im Zweifel abgelehnt. Auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander und die Institution der Ehe als einzig legitime Form des Zusammenlebens kamen auf den Prüfstand.«

(Sommerhof >1995<, S. 30)

Im Laufe der Zeit entwickelten sich zahllose kleinere Gruppierungen und Bewegungen, die sich Anfang der siebziger Jahre gemeinsam gegen den „Abtreibungsparagrafen 218“ stark machen.

Im Gegensatz zu den Gruppierungen der ersten Frauenbewegung, die –wenngleich sie auch oft sehr unterschiedliche Interessen vertraten– in einem Dachverband zusammengeschlossen waren, hat die zweite Frauenbewegung keine vergleichbare Organisationsstruktur. Wie auch die erste Frauenbewegung finden sich auch hier Vertreterinnen der unterschiedlichsten Ideologien wieder – der Anteil der radikal feministischen Frauen, die die patriarchalische Gesellschaftsordnung von Grund auf verändern wollen, ist jedoch wesentlich größer. Ihr Ziel ist nicht lediglich der Kampf für gleiche Frauenrechte, sondern der Kampf um die Abschaffung der Frauenunterdrückung schlechthin. Während die Gründerinnen der zweiten

Das lebendig begrabene Mädchen

Frauenbewegung ihr Ziel noch vorwiegend in politischer Arbeit sahen, verlagern sich später die Schwerpunkte. Es entstehen zahlreiche Selbstfahrungsgruppen und die „feministische Therapie“. Langfristige angelegte Projekte mit dem Ziel der Schaffung einer Frauenkultur werden geplant und umgesetzt. Es werden Verlage gegründet, die Ideen der Frauenbewegung zu verbreiten versuchen. Mitte der sechziger Jahre wird erstmals die Frauenzeitschrift „Courage“ herausgegeben und einige Jahre später die „Emma“, unter der Leitung von Alice Schwarzer. Es entstehen Frauenbuchläden, Frauenkneipen, zahlreiche Beratungsstellen und natürlich die Frauenhäuser. Von staatlicher Seite erfahren die Beratungsstellen und Frauenhäuser anfangs meist keine überwältigende Unterstützung, teilweise werden diese Projekte zunächst mit Spendengeldern finanziert.

Eins der Hauptziele der zweiten Frauenbewegung ist die Erreichung der weiblichen Autonomie. Da die Abhängigkeit vom Mann meist auf die Ausbeutung und Unterdrückung der Frau hinausläuft, streben die Feministinnen das **Ideal der totalen Unabhängigkeit** an. Dies läuft konsequenterweise auf eine **Abschaffung geschlechtsspezifischer Rollen- und Arbeitsteilung** sowie auf ein **Infragestellen der Institution Ehe** bzw. der heterosexuellen Lebensform überhaupt hinaus:

»Einige Teilziele der heutigen Frauenbewegung beziehen sich auf die konsequenter e Dur chsetzung des Gleichberechtigungsprinzips (...). Aber der Kampf gegen die ‚Frauenbenachteiligung‘ steht für die gegenwärtige Frauenbewegung nicht im Mittelpunkt. Viele andere Teilziele haben offenbar eine weit größere Bedeutung (...). Solche Teilziele sind z. B.: ... die Kontrolle über den eigenen Körper, die Entwicklung von Alternativen zur Kleinfamilie und zur Heterosexualität, das Suchen nach neuen Methoden einer befreienden Kinderbetreuung, die ökonomische Unabhängigkeit, die Zerstörung der geschlechtsspezifischen Rollen in der Erziehung, den Medien und am Arbeitsplatz (...)‘«

(Schenk >1983<, S. 106)

Während die erste Frauenbewegung die Verschiedenartigkeit von Mann und Frau nicht in Frage stellte, ist die überwiegende Mehrheit der heutigen Feministinnen der Ansicht, das unterschiedliche Verhalten von Männern und Frauen sei rein sozialisationsbedingt. Sie lehnen die oft zitierte Formel von der „Gleichwertig- aber Verschiedenartigkeit“ ab, denn:

»Es ist leicht einsichtig, dass die Formel von der „Gleichwertigkeit, aber Verschiedenartigkeit“ der Geschlechter für politische Kräfte annehmbar war, die an einer Verbesserung der Lage der Frauen keinerlei Interesse hatten: Man konnte die Verschiedenheit von Männern und Frauen betonen und versündigte sich dabei nicht gegen die Gleichheitsidee; die geforderte „Gleichwertigkeit“ war im Gegensatz zur „Verschiedenartigkeit“ nur schwer zu messen und zu prüfen.«

(ebd., S. 152)

Da das traditionelle Weiblichkeitsbild nicht nur die Eigenschaften der Häuslichkeit und Mütterlichkeit, sondern untrennbar damit verbunden auch die der Unmündigkeit, Passivität und Unterwürfigkeit und mangelnden Intellekt einschloss, distanzier te man sich davon. Die meisten Feministinnen wollen nichts von angeborenen weiblichen Eigenschaften, wie etwa der Anfang des Jahrhunderts noch hoch gelobten Mütterlichkeit wissen. Die neutral klingende Forderung der „Aufhebung der geschlechtsspezifischen Rollen“ sah de facto so aus, dass mit den Männern darum gerungen wurde, wer die traditionell weiblich Eigenschaften und Tätigkeiten übernehmen musste. Die zur ökonomischen Unabhängigkeit führende Berufstätigkeit war das Ziel aller. Die Tatsache, dass es nach der Geburt eines Kindes nach wie vor ganz überwiegend die Mutter ist, die zu Hause bleibt, ist Frauenrechtler innen unverständlich, denn:

»Ein bewährtes Mittel, Frauen vom Arbeitsmarkt zu verdrängen, ist der sogenannte Erziehungsurlaub: Väter drücken sich nach wie vor; Wieder einstieg, gar Karriere, ist für die wegen Babyurlaubs ausgestiegenen Frauen kaum mehr zu haben.«

(Emma >2/99<, S. 66)

Man wehrt sich gegen den von Männern zur Stabilisierung der Herrschaftsstrukturen entworfenen „Muttermythos“, der die Frauen auf besagte weibliche Eigenschaften festlegen und ihnen einen „Mutterinstinkt“ einreden will. Während die Frau durch die Berufstätigkeit nicht nur ökonomische Unabhängigkeit, sondern auch Selbstverwirklichung erreichen könne, wird die Hausfrauen- und Mutterrolle nicht als „Beruf“, sondern als eine „Falle“ für die Frau betrachtet:

»Ein Kind großzuziehen, ist eine unter anderen Facetten menschlicher Möglichkeiten,

kein Hauptberuf und kein Lebensinhalt. Es ist eine Ausbeutung der Frau, wenn die Gesellschaft – weil sie Interesse am eigenen Fortbestand hat – Frauen auf die Mutterrolle festlegen will (...)
«

(Schenk >1983< S. 132f.)

Die neue Frauenbewegung betrachtet sich als Teil der ungefähr seit Ende der sechziger Jahre existierenden Alternativkultur, zu der inzwischen unzählige Strömungen zählen. Tatsache ist jedoch, dass das Gedankengut der Feministinnen „der alten Schule“ inzwischen gar nicht mehr so „alternativ“, sondern bereits ziemlich etabliert ist. Es gibt Frauenbeauftragte, zahlreiche Anlaufstellen für vergewaltigte, geschlagene und diskriminierte Frauen, es gibt Frauenförderprogramme und Frauenquoten, und der Abbau geschlechtsspezifischer Rollenverhaltens ist inzwischen das Ziel fast aller Eltern, Lehrer und Kindergärtner(innen). Alternativ im Sinne der Ablehnung des Zeitgeistes, d. h. den im überwiegenden Teil der Gesellschaft geltenden Normen, sind Bewegungen, welche die Existenz der Weiblichkeit schlechthin nicht in Frage stellen. In der momentan tatsächlich „alternativen“ Alternativkultur und in der Esoterikszene gibt es viele Bewegungen, die versuchen, das weibliche Prinzip wieder zu entdecken und wieder zu beleben. Es gibt „neue Hexen“, Stillgruppen und viele andere Gruppierungen, denen Männer und Frauen angehören, und die zum Ziel haben, unsere einseitig rationale, zweckorientierte und materialistische Denk- und Lebensweise zu verändern.

2.3 Die Unterdrückung der Weiblichkeit in Vergangenheit und Gegenwart

Nachdem wir nun einige Daten und Informationen zur Lebenswirklichkeit und Stellung der Frau im christlichen Abendland präsent haben, wird vielleicht deutlich, dass unser Kulturkreis offensichtlich ein Problem mit der Weiblichkeit bzw. mit dem weiblichen Prinzip schlechthin hat. Wir haben ein grundlegend gestörtes Verhältnis zu ihr, und zwar heute wie früher, und nicht nur Männer, sondern auch Frauen, „emanzipierte“ wie „unemanzipierte“ gleichermaßen. Zu sagen, die Frau habe in der 2000jährigen Geschichte des christlichen Abendlandes eine „untergeordnete Stellung“ gehabt, wäre ein Euphemismus. Frauen wurden bereits im Judentum nur über den Mann definiert, von dem sie abhängig waren, und galten als dessen Besitz. Während die Weiblichkeit im Judentum aber durchaus noch wertgeschätzt und einer Frau als gute Ehefrau und Mutter hohe Achtung zuteil wurde, wurde sie von der christlichen Theologie buchstäblich veräußert. Sie stand unter der Vormundschaft eines Mannes, hatte (außer in Ausnahmefällen als Adlige) praktisch keine Rechte, war in den unteren Gesellschaftsschichten bis in unser Jahrhundert hinein unglaublichen körperlichen Belastungen ausgesetzt – und außer dem musste sie sich ihr es Frauseins schämen. Sie hatte also überall nur Nachteile. Vielleicht wäre ihr das rechtlose, von schwerster Arbeit geprägte Dasein leichter gefallen, wenn die christliche Theologie ihr dadurch zumindest in Aussicht gestellt hätte, dadurch ihre angeborene Sündhaftigkeit überwinden zu können. Oder wären ihr durch die Tatsache, dass man sie zum „schwachen Geschlecht“ zählte, wenigstens die schwere körperliche Arbeit und die Doppelbelastung erspart geblieben! Oder hätte sie, da man sie nun einmal zum geistig minder bemittelten Wesen stempelte, wenigstens dadurch der Bestrafung für „Hexerei“ oder ähnliche Vergehen entgehen können! Hätte man ihr, die sie nach damaliger Meinung doch anerkanntermaßen zum Hausfrau- und Mutterdasein und nicht zum Geldverdienen bestimmt war, in den Manufakturen zumindest den gleichen Lohn (wenn nicht noch mehr, um sie für ihr Opferbereitschaft zu entlohnen) wie den Männern gezahlt! Wurde eine Frau der Unterschicht, die oft nicht die Möglichkeit zur Eheschließung hatte, schwanger (vielleicht sogar durch Vergewaltigung), so hatte sie nicht nur ein Kind zu versorgen, sondern wurde auch schnell eines „leichtsinnigen Lebenswandels“ verdächtigt und bestraft. War ihr Ruf einmal ruiniert, blieb ihr oft nur die Möglichkeit, ihr Leben als Prostituierte zu fristen – wofür sie natürlich auch wieder bestraft wurde. Nirgendwo und zu keiner Zeit hatte sie irgendeinen Vorteil von ihrem Frausein, und sie konnte dankbar sein, wenn man sie nur als „Mensch zweiter Klasse“ und nicht als seelenloses Wesen oder als Tier einstufte: **Es wurde tatsächlich von Theologen diskutiert, ob die Frau überhaupt eine Seele habe** und dass einige Philosophen sie als eine Art Zwischenwesen einstufen wollten, das weder ganz Mensch noch ganz Tier sei.

Doch wie sieht es mit der Gegenwart aus? Fast alle Europäer und Amerikaner neigen, ob sie sich dessen nun bewusst sind oder nicht, zu einer unangenehmen Art von Selbstherrlichkeit, die alle jemals gemachten zivilisatorischen und kulturellen Errungenschaften für die Leistung des christlichen Abendlandes hält. Diese Worte sind weniger polemisch gemeint, vielmehr bin ich davon überzeugt, dass es selbst den

Das lebendig begrabene Mädchen

selbstkritischen unter den Europäern schwer fällt, ihre eurozentrische Weltansicht aufzugeben und einige ihrer Ansichten zu relativieren. Ebenso wie viele meinen, der Leitspruch „Glauben heißt Nicht-Wissen“ habe universale Gültigkeit und anderen Religionen und Völkern stehe der Segen der Aufklärung noch bevor, wird den Errungenschaften der westlichen Frauenemanzipation Allgemeingültigkeit zugesprochen. Ist es denn aber eigentlich wirklich so, dass die Ideale der Frauenemanzipation abendländische Frauen glücklich machen? Sind die Frauen, falls sie nicht glücklich sind (und das trifft sicher auf nicht wenige zu, wenn es auch schwer sein mag, sich das einzugestehen, wenn man keine praktikablen Alternativen sieht), nur deshalb nicht glücklich, weil die Forderungen der FrauenrechtlerInnen noch nicht vollständig durchgesetzt worden sind? Irritiert stellt die Frauenbewegung fest, dass Frauen sich weiter hin „typisch weiblich“ verhalten und z. B. trotz Frauenquoten, frauenspezifischen Förderungsmaßnahmen etc., statt ihre Möglichkeiten zu nutzen, sich weiter hin mit Vorliebe für unterbezahlte „frauentypische“ Berufe entscheiden:

»Die grundlegende Frage für die gegenwärtige Frauenbewegung lautet in Deutschland lautet: Warum nutzen Frauen die Möglichkeiten der Gleichberechtigung in so geringem Maße? Warum ist es am Ende des 20. Jahrhunderts für die Mehrheit der Familien noch immer selbstverständlich, dass die Mutter sich um die Kinder kümmert, während der Vater das Geld verdient? Warum beschränken sich die meisten jungen Mädchen noch immer auf die traditionellen ‚Frauenberufe‘, absolvieren eine kürzere Ausbildung als Jungen und sind bereit, sich als erwachsene Frauen in die Abhängigkeit von einem Mann zu begeben?«

(Sommerhoff >1995<, S. 57)

Sommerhoff mutmaßt dann –wie zu erwarten–, dies läge daran, dass die Theorie der Frauenbefreiung und die Praxis noch zu weit auseinanderklafften, d. h. dass die unselige „klassische Rollenverteilung“ noch immer in den Köpfen der Menschen umherspuke und die Frau sich nicht genügend zutraue. Es mag ja auch Ausnahmen geben, aber meiner Meinung nach ist in den meisten Fällen dies nicht die Ursache. Könnte es nicht sein, dass sich dieses Phänomen dadurch erklären lässt, dass viele Frauen –trotz den inzwischen wohlbekannten Idealen der FrauenrechtlerInnen– genau das machen, was ihnen Spaß macht und wozu sie sich berufen fühlen? Ich möchte hier zur Debatte stellen, ob die Frauenbewegung nicht dem folgenschweren Fehler aufgesessen ist, dieselben falschen Vorstellungen über das Wesen der Frau, die sie eigentlich überwinden wollte, mit umgekehrten Vorzeichen weiterzupropagieren.

Obwohl wir uns heute für aufgeklärt und unsere Vergangenheit für bewältigt halten, sind wir dennoch von ver-gessenen geglaubten Lehren des christlichen Mittelalters durchdrungen. Die dualistische Weltansicht –die ursprünglich aus der griechischen Philosophie stammt– teilt die Welt in „Gut“ und „Böse“, bzw. „natürlich“ und „göttlich“ ein. Die Natur war die Gegenspielerin Gottes, die den spirituellen und geistigen Fortschritt behinderte. In der Männlich- bzw. Weiblichkeit spiegelten sich diese Gegensätze wieder. Weiblichkeit galt also immer als das Prinzip des Triebhaft-Verführerischen, am spirituellen Fortkommen Behindernden, kurz: des Bösen. Diese Denkweise war durchaus nicht auf die christlichen Theologen des frühen Mittelalters beschränkt, sie schaffte problemlos den Sprung in die Neuzeit und bis in die Philosophie des letzten Jahrhunderts –ja sogar bis in die Vorstellungen der heutigen Frauenbewegung. Wenn auch die explizite Ver-teufelung der Frau wie in der Frühzeit des Christentums in der Neuzeit und Moderne außer bei einigen misogynen Philosophen nicht mehr zu finden ist, so ist jedoch ein Denken in dualistischen Kategorien lebendig wie eh und je. Weiblichkeit konnte demzufolge niemals ein unbesetztes, neutrales Wort sein, denn der dualistischen Logik zufolge brauchte das Prinzip des Guten, der (männliche) Gott notwendigerweise ein böses Gegenstück, das nur weiblich sein konnte. Dem liegt eine Definition von Dualismus zugrunde, in dem die beiden sich über all wieder findenden Pole einander nicht ergänzen, sondern unvereinbar sind und in ständigem Kampf miteinander stehen. Uta Gerhardt schreibt etwa in ihrer Untersuchung zum Thema „Dualität der Rollenidentifikation“ einleitend:

»Es wird vor ausgesetzt, dass jeder Dualismus als eine Spaltung zwischen kaum zu vereinbaren Elementen gesehen werden muss, so dass daraus ein Konflikt resultiert, der grundsätzlich belastend oder sogar schädlich ist.«

(Gerhardt/ Schütze >Hg.<>1988<, S. 46)

Dieses Dualismusverständnis ist im christlichen Abendland vorherrschend. Es verwundert deshalb nicht, wenn die Weiblichkeit letztendlich zum bösen Gegenstück des Guten, Göttlichen und Männlichen wurde. Unabhängig davon, was Weiblichkeit eigentlich ausmacht, werden Frauen nicht nur von Männern über diesen Dualismus definiert, sondern auch von einem überwiegenden Teil der Frauen selbst. Es spielt dabei

keine Rolle, ob sie sich als „angepasst“ oder „emanzipiert“ ver stehen. Mittelalterlichen Nonnen, neuzeitlichen Fabrikarbeiterinnen, Bäuerinnen und Frauenrechtlerinnen des 20. Jahrhunderts ist eines gemeinsam: **Sie messen sich an männlichen Maßstäben.** Zu Beginn der Frauenemanzipation wurde noch der Versuch gemacht Weiblichkeit positiv zu definieren und auf den Wert weiblicher Qualitäten, wie etwa der Mütterlichkeit, hinzuweisen. Doch bald setzte sich wieder das vom „Entweder - Oder“ geprägte Denken durch, demzufolge das Wort „Weiblichkeit“ negativ besetzt war. Dies wird zwar nicht explizit gesagt, allerdings wird betont:

»Die Aufhebung der Frauenunterdrückung orientiert sich nicht an der männlichen Geschlechtsrolle als Ideal, d. h. die ‚befreite‘ Frau will nicht den männlichen Lebensstil kopieren, der durch Priorität des Sachbezugs vor dem Personenbezug, durch emotionale Kontrolle, Konkurrenzdenken, Leistungs- und Erfolgsorientierung gekennzeichnet ist.«

(Schenk >1983<, S. 188)

Solange Frauen aber in allem vollkommene „Gleichheit“ fordern, distanzieren sie sich implizit auch von ihrer „Anderartigkeit“, der Weiblichkeit. Wenn nun der Dualismus abgeschafft werden soll, weil man zu der Erkenntnis gekommen ist, dass Männer und Frauen nicht nur gleichwertig, sondern identisch sind, dann bedeutend das in letzter Konsequenz die Anerkennung eines Status Quo, in dem Männlichkeit allgegenwärtig und alles beherrschend ist. Wenn also nicht mehr an die Existenz von zwei Prinzipien geglaubt wird, weil daraus resultieren müsste, dass eines von beiden das „minderwertige“ ist, sondern nur noch eines, dann ist das Überlebende mit Sicherheit das besser etablierte, also das männliche. Pinn und Wehner erklären die Skepsis gegenüber „Differenzmodellen“, die die grundsätzliche Unterschiedlichkeit von Völkern oder Geschlechtern anerkennen, damit, dass solche Theorien i. d. R. auf Hierarchiedenken basieren und eben nicht Gleichwertigkeit voraussetzen. Deshalb wurden sie oft zur Legitimation der Unterdrückung bestimmter Gesellschaftsgruppen missbraucht. Allerdings merken sie an:

»So begründet das Misstrauen gegenüber anthropologischen und sozialen Konzepten, die Unterschiede betonen, also auch ist, hat doch das Gleichheitsprinzip ebenfalls eine nicht nur rühmliche Vergangenheit. Anders als von seinen VerfechterInnen gern dargestellt, erweist es sich in der europäischen (Geistes-) Geschichte keineswegs als ein transzendentes, allein hohen ethischen Maßstäben verpflichtetes Ideal. Wie bereits ein kurzer historischer Rückblick deutlich macht, war **„Gleichheit“ viel mehr stets auch mit der Durchsetzung männlich-bürgerlicher Interessen verbunden.**«

(Pinn / Wehner >1995<, S. 73)

Weibliche Qualitäten und frauentypische Tätigkeiten waren und sind de facto gesellschaftlich weniger anerkannt als Männerarbeit, womit die ihre Rechte einklagenden Frauen sich nicht abfinden mochten. Wollte der Berg also nicht zum Propheten kommen, so musste der Prophet zum Berg kommen: War Weiblichkeit nun einmal negativ definiert, dann musste man sich eben von ihr lossagen. Versagte man Hausfrauen und Müttern die gesellschaftliche Anerkennung, und gab ihnen ihre Rechte nicht freiwillig, so mussten Frauen eben auf die Barrikaden gehen und Männerarbeit leisten. Wahrscheinlich war es wirklich nötig, sich zur Erreichung der Ziele sich männlicher Waffen und Methoden zu bedienen, doch anschließend wurden diese Verhaltensweisen beibehalten und die Not zur Tugend erklärt, anstatt sich endlich der eigenen Natur zu besinnen. Ich stelle nicht in Frage, dass es immer vereinzelte Denkerinnen und Gruppierungen innerhalb der Frauenbewegung gegeben hat, die diese Fehlentwicklung erkannten und die versuchten, sowohl den Begriff „Weiblichkeit“ als auch den des „Dualismus“ einfach neu zu definieren, anstatt beiden die Existenzberechtigung abzuspreechen. Auch heute gibt es wieder einen „neuen Weiblichkeitsmythos“, der das Wesen der Frau wieder entdecken will und etwa den körperlichen Erlebnissen der Mutterschaft besondere Bedeutung beimisst. Von der Mehrheit der Frauenrechtlerinnen aber wird dieser neue Weiblichkeitskult, der die prinzipielle Anderartigkeit der Frau nicht in Frage stellt, als bedrohlich empfunden, denn:

»Problematisch ist die -selbstverstümmelnde- Annahme der alten patriarchalischen Formeln ‚Frau gleich Körper‘, ‚Frau gleich Natur‘, ‚Frau gleich Gefühl und Irrationalität‘ - auch dann, wenn ihnen durch die selbstgewählte Identifikation mit diesen Elementen ein positives statt des kulturüblich negativen Vorzeichens verliehen wird.«

(Van Dülmen >Hg.<>1995<, S. 373)

Sicher besteht die Gefahr, dass das traditionelle Weiblichkeitsbild einfach unreflektiert übernommen

Das lebendig begrabene Mädchen

wird. Unsinnig und genauso gefährlich ist es aber, alle traditionsgemäß als weiblich geltenden Eigenschaften als Bestandteil eines „Männer gemachten Weiblichkeitsmythos“ rundherum abzulehnen, und die Existenz eines „weiblichen Wesens“ an sich in Frage zu stellen. Was, wenn Frauen herausfinden, dass sie tatsächlich zu mehr Sinnlichkeit und Intuition (und natürlich den entsprechenden negativen „Seiten der Medaille“, etwa „Irrationalität“) neigen als Männer? Wir sollten dieses Klischee nicht unreflektiert übernehmen, aber wenn es tatsächlich so wäre – warum wäre es schlimm, wenn nicht deshalb, weil diese Eigenschaften von Männern negativ belegt wurden und ihnen in einer Männer dominierten Gesellschaft keine Existenzberechtigung eingeräumt wird? Der sinnvolle Mittelweg wäre es, Frauen einen Raum zu schaffen, in dem sie sich auf ihre wirklichen Bedürfnisse und ihre wahre weibliche Natur besinnen können, um so anschließend, aufbauend auf einem natürlichen Selbstbewusstsein, das Wort „Weiblichkeit“ endlich einmal selbst zu definieren. Es scheint aber so, dass die Frauenbewegung entweder nicht bereit, oder nicht in der Lage ist, die Grundstrukturen der von Männern geprägten Gesellschaft in Frage zu stellen – denn schließlich ist sie Teil ihrer Identität. **Obwohl radikale Feministinnen sich oft zum Ziel gesetzt haben, „das Patriarchat zu zerstören“, imitieren sie doch männliche Strukturen, männliche Ellbogenmentalität und männliches Vokabular** – wie man schon an dieser aggressiven Formulierung erkennt. Das Gros der Frauenrechtlerinnen und der Zeitgeist des „emanzipierten“ christlichen Abendlandes der Gegenwart akzeptiert weiterhin den männlichen Maßstab als den einzig gültigen, ohne dies zu erkennen. Da dies de facto so ist (auch wenn es nicht eingestanden wird) und männliche Eigenschaften als die erstrebenswerten gelten, müssen Frauen einiges leisten, um im Kampf mit den Männern in den Disziplinen nicht zu unterliegen und damit das alte Vorurteil von der weiblichen Minderwertigkeit zu bestätigen. In den Augen der Gesellschaft „erfolgreiche“ Frauen sind und waren also diejenigen, die ihre Weiblichkeit am erfolgreichsten unterdrückten. Und so entsprechen emanzipierte europäische Frauen volens volens vollkommen dem Ideal der mittelalterlichen Theologie von der „virago“, der Jungfrau, die ihre (sündige) Weiblichkeit ganz und gar überwunden hat und deshalb einen dem Mann gleichwertigen Platz beanspruchen kann! Sicherlich sind positive typisch weibliche Eigenschaften, wie Einfühlungsvermögen und soziales Engagement heute wieder gefragt und groß im Gespräch. Aber während sie sozusagen eine Art emotionalen Luxus darstellen, sind männliche Eigenschaften absolut unverzichtbar und werden Männern wie Frauen gleichermaßen abverlangt. Und während die negativen Seiten von positiven männlichen Eigenschaften durchaus gesellschaftsfähig sind, sind die Kehrseiten von positiven weiblichen Eigenschaften absolut inakzeptabel. Dass ein großes Durchsetzungsvermögen fast immer mit Egoismus (oft als „gesund“ verharmlost) einhergeht, erscheint normal. Wenn aber der Preis für Einfühlungsvermögen die Neigung zu Unsicherheit und mangelndem Selbstbewusstsein ist, verzichten wir lieber darauf.

„Gleichberechtigung“ ist in den Köpfen der meisten Frauen nur als Aufhebung der Unterschiedlichkeit (zwischen weiblichem und männlichem) und der klassischen Rollenverteilung denkbar. Es scheint, als seien den Frauen ihr natürliches Selbstbewusstsein im Laufe der Geschichte so gründlich ausgetrieben worden, dass es nicht einmal Frauenrechtlerinnen in ihren kühnsten Träumen einfällt, für sich eine ganz eigenständige Identität zu beanspruchen. Frauen fordern zwar nach wie vor ihre Rechte ein – allerdings nicht ihr Recht, Frau zu sein (was immer das nun heißen mag) und als Frau eine dem Mann gleichwertige Anerkennung zu erfahren, sondern ihr „Recht“, ihre Natur zu verleugnen und sich in fremden Disziplinen zu messen. Symptomatisch für diese **Abwertung der Weiblichkeit** ist die **Ablehnung der Hausfrauen- und Mutterrolle**. Der gesellschaftliche Druck, der auf Frauen und Mädchen lastet, lässt ihnen heute gar nicht mehr die Wahl, zwischen der Mutter- und der Berufstätigenrolle zu wählen, denn:

»Das Heimchen am Herd kommt in der öffentlich vertretenen Werteskala höchstens als Karikatur vor, hat mit dem Begriff ‚Nur-Hausfrau‘ seine moralische Abwertung erhalten und wird nicht als ernsthaftere Möglichkeit der Lebensgestaltung in Betracht gezogen.«

(Sommerhoff >1995<, S. 57)

Eine junge Frau hat heute gar nicht mehr die Möglichkeit, sich bewusst gegen eine berufliche Karriere und für die Mutterrolle zu entscheiden – der Druck, der von Seiten der Eltern, Freundinnen und der gesamten Umgebung ausgeübt wird, ist zu groß. Vor allem ist auch der Partner, selbst wenn er „Machotendenzen“ hat, in jungen Jahren nur selten erpicht darauf, die Rolle des Familienernährers zu übernehmen. Selbst die konservativsten Männer haben inzwischen die „Vorurteile“ der Frauenemanzipation erkannt und möchten, dass ihre Frau beim Geldverdienen mithilft. Sicherlich gibt es auch eine große Anzahl von jungen Frauen, die diesen gesellschaftlichen Druck nicht spüren, und die froh sind, von dem früher existierenden Frauenbild, demzufolge die Welt einer Frau aus den „drei K's“ – Kinder, Küche, Kirche –

bestand, weitgehend befreit zu sein. Dies soll nicht in Abrede gestellt werden. Es besteht aber momentan eine Tendenz zum anderen Extrem. Die Frauenbewegung sollte sich ihr ursprüngliches Ziel vor Augen halten, das darin besteht, die Frau von jeglicher Fremdbestimmung und „Fremddefinition“ zu befreien. Der auf Frauen ausgeübte gesellschaftliche Druck existiert zwar nach wie vor, doch ein Großteil der Frauenrechtlerinnen scheint nicht gemerkt zu haben, dass er sich inhaltlich gewandelt hat. Sie bekämpft beharrlich einen einstigen Feind, der längst besiegt ist, und merkt nicht, dass die Bedrohung jetzt von anderer Seite kommt. So wird für noch bessere Verhütung, ein noch uneingeschränkteres Recht auf Abtreibung, auf Berufstätigkeit und ganztägige Kleinkindbetreuung, und gegen die allerletzten Reste noch bestehender alter Klischees gekämpft, so z. B. gegen den „Muttermythos“:

»Zwar ist es schon seit längerem selbstverständlich, dass junge Frauen, solange sie keine Kinder haben, erwerbstätig sind, doch gehen die Leitbilder der westdeutschen Gesellschaft immer noch davon aus, dass Mütter nach der Geburt die ersten Jahre, im Interesse des Kindes, zu Hause bleiben und das Kind selbst versorgen sollen.«

(Helwig / Nickel >Hg.<>1993<, S. 168)

Auch von diesem den eigentlichen Bedürfnissen der Frau (die so an ihrer „Selbstverwirklichung“ gehindert wird) zuwiderlaufenden gesellschaftlichen Druck, ein neugeborenes Kind zu versorgen, müsse die Frau noch befreit werden. (Argumentiert wird dabei häufig mit geschichtlichen Fakten, z. B. wird auf die Tatsache hingewiesen, dass der Aktionsradius der Frau im Mittelalter keineswegs auf Küche und Kirche beschränkt gewesen sei. Das Aufziehen der Kinder, zu denen die Frauen kaum eine emotionale Bindung hatten, sei eine eher nebensächliche Angelegenheit gewesen, woraus der Schluss gezogen wird, Mutterinstinkte seien anerzogen und Teil des von Männern gemachten Weiblichkeitsbildes. Vor dem Hintergrund unseres Wissens über die Lebenssituation der Frau scheinen solche Thesen eher zynisch. Dass Mütter, die sich zudem selbst in einem dauernden Überlebenskampf befanden, sich bei einer Kindersterblichkeit von ca. 50% nicht auf enge emotionale Bindungen einließen, spricht wohl nicht gegen die Existenz eines Mutterinstinktes.)

Wer aber befreit eine junge Frau von dem (inzwischen viel größeren) gesellschaftlichen Gegendruck, wenn sie gerne eine Familie gründen möchte und sich dazu berufen fühlt, sechs Kinder zu bekommen und einen Ehemann wie in alten Zeiten zu bekochen, anstatt sich an einer Männer geprägten Berufswelt „die Zähne auszubeißen“? Sehr viele Frauen haben noch immer die Lehren der mittelalterlichen Theologen verinnerlicht, denen zufolge jegliches Lustgefühl gleich bedeutend mit Sünde ist. Gerade der Wunsch nach Intimität, nach Zurückgezogenheit und der Gründung einer Familie wird oft als eine Art sündige Verlockung empfunden, der es zu widerstehen gilt. Den Männern kommen diese masochistischen Tendenzen vieler Frauen gut zu pass. Vor dem dreißigsten Lebensjahr beendet kaum einer seinen „Ego-Tripp“ und ist gar bereit, die Verantwortungen eines Familienvaters zu übernehmen.

Einer jungen Frau stehen de facto heute zwei Möglichkeiten offen, will sie nicht als verantwortungslos und unbedacht oder gar „asozial“ gelten: Entweder ganz aufs Kinderkriegen zu verzichten und Karriere zu machen (womit sie zwar nicht über all auf Verständnis, wohl aber meist auf Anerkennung stoßen würde) oder eine Berufsausbildung zu machen, nach Möglichkeit einige Jahre in ihrem Beruf ihren „Mann zu stehen“, um dann anschließend eine begrenzte Zeit etwaigen mütterlichen Instinkten nachzugeben und ein Kind (wenn nicht gar zwei) zu bekommen. Steigt sie nicht spätestens wieder ins Berufsleben ein, wenn das Kind im Kindergartenalter ist, oder bekommt sie gar mehr als zwei Kinder, gerät sie leicht wieder in den Ruf, entweder etwas „asozial“ oder unemanzipiert und intellektuell sehr anspruchslos zu sein. Denn bei der Erziehung von Kindern kann Frau sich bekanntermaßen nicht „selbstverwirklichen“, und zudem gilt es als eine triste, eintönige Tätigkeit, bei der man keinerlei geistige Anregungen erhält. – Soweit die gängige Meinung; bestätigt wird dies von der kontinuierlich sinkenden Geburtenrate. Natürlich würde jeder es weit von sich weisen, dass Kinder ein Störfaktor seien – nur Zyniker und besonders ehrliche Menschen sprechen so etwas aus. Trotzdem gilt die Senkung der Kinderzahl generell als ein Indiz für die zunehmende Emanzipation der Frau. Denn auch Kinder symbolisieren das „weibliche Prinzip“ und passen in ihrer Sinnlichkeit, in ihrem anarchischen, gegenwartsbezogenen Wesen so gar nicht in die Struktur dieser Gesellschaft. Während Helene Lange noch die Ansicht vertrat, der Beruf der Mutter sei der höchste,

»insofern er den Beruf der Erzieherin des heranwachsenden Geschlechts in sich schließt“ (zit. nach: ebd. S. 21)«

wagen es heute nur noch sehr wenige Frauen, sich zu einem derart geächteten „Beruf“ wie dem der Mutter „berufen“ zu fühlen. Während außer auf der untersten Qualifikationsebene in jedem Beruf erwartert wird, dass die ihn Ausübenden sich wenigstens ansatzweise mit ihm identifizieren, ist dies bei der

Das lebendig begrabene Mädchen

Mutterrolle nicht der Fall. Sicher – die meisten Frauen lieben ihre Kinder, erfüllen ihre „Mutterpflichten“ und geben ihre Berufstätigkeit oft gerne vorübergehend auf. Doch kaum einer Frau würde es einfallen, sich über ihre Hausfrauen- und Mutterrolle zu identifizieren, wie sie sich über ihren gesellschaftlich anerkannten Beruf als Krankenschwester, Lehrerin oder Architektin identifiziert. Achtung vor sich selbst – als auch durch die Umwelt – erwerben sich Männer wie Frauen, indem sie in Männerberufen nach männlichen Maßstäben „ihren Mann stehen“ und dort Geld verdienen. Je männertypischer der Beruf, je aggressiver und zielstrebiger eine Frau die männliche Elbogenmentalität imitiert und sich auf der Karriereleiter nach oben kämpft, desto größerer Respekt wird ihr zuteil. Frauen, die sich in männliche Strukturen einfügen und Männer durch das Erklämpfen leitender Positionen Konkurrenz machen, gelten als die neuen Feministinnen, die „handeln statt zu reden“. Dass bei der kontinuierlichen Identifikation mit der Männerrolle etwaige Rudimente von Weiblich- oder Mütterlichkeit in jungen Frauen langsam auf der Strecke bleiben, wird als Fortschritt und Befreiung vom „Muttermythos“ angesehen. Dass viele Mütter noch Vorstellungen wie dem vom kindlichen „Urvertrauen“ anhängen, gilt als Teil des noch nicht überwundenen Klischees. Als beispielhaft werden Verhältnisse in anderen Ländern dargestellt, wo **Frauen die Doppelbelastung von Beruf und Familie selbstverständlich finden:**

»Ob Däninnen, Schwedinnen oder Engländerinnen – Beruf und Kinder ist für die Mehrheit selbstverständlich.«

(Jansen / Seibert >1997<, S. 136)

Beispielhaft sei besonders Frankreich, wo Kinder „in der Regel schon früh ein eigenes Leben“ führen – nämlich ab dem vierten Lebensmonat in der Kinderkrippe – und sich trotzdem hervorragend entwickeln. Die enge emotionale Beziehung zum Kind, die von manchen deutschen Frauen angestrebt wird (natürlich nur, um den Klischees und Erwartungen gerecht zu werden), habe

»... für französische Verhältnisse einen inzestuösen Beigeschmack.«

(zit. nach: ebd., S. 137)

Die seelische Not vieler Frauen, keine Weiblichkeit mehr zu kennen und keine wirklichen Mutterinstinkte mehr zu besitzen, wird auch hier wieder zur Tugend erklärt. Es ist eine Tatsache, dass auch hierzulande viele Frauen berufstätig sind, auch wenn sie kleine Kinder haben. Es ist keineswegs mein Anliegen, dies zu kritisieren, wenn dies wirklich – wirklich! – freiwillig geschieht, etwa aus einer Berufung heraus, oder einfach, weil es Spaß macht. Ich möchte aber dazu ermutigen, die verschiedenen Motive für weibliche Berufstätigkeit genauer zu analysieren. **Erstens:** Sicherlich kann es auch vorkommen, dass berufstätigen Müttern sehr kleiner Kinder schlechtes Gewissen gemacht wird. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist eher so, dass eine junge Frau größeren gesellschaftlichen Druck standzuhalten hat, wenn sie lieber eine Familie gründen möchte, als sich im Berufsleben zu bewähren. Mal abgesehen davon, dass es schwierig wäre dafür einen passenden Partner zu finden. **Zweitens:** Der bei vielen Frauen zu beobachtende Drang zur Autonomie hat oft andere Ursachen. „Unabhängigkeit“ und „Selbstständigkeit“ ist meist nicht der wahre Grund für ihre Berufstätigkeit (wie es oft schöngeredet wird), sondern innerer Unruhe und Angst. Angst vor einer ungewissen materiellen Zukunft und Angst emotional und finanziell abhängig von jemandem zu sein, der seinerseits Angst hat sich zu binden. **Drittens:** Die Angst vor der Mutterrolle, auf die Frau nie vorbereitet wurde und deshalb fürchtet, ihr nicht gerecht werden zu können. Hinzu kommt die Angst vor der langen Zeit der emotionalen Abhängigkeit des Kindes. Viele Eltern versuchen aus dieser Motivation heraus, ihr Kind schon früh „ein eigenes Leben“ führen zu lassen, wie es in dem Zitat so schön heißt, und es von Anfang an zur „Selbstständigkeit“ zu erziehen. Ob diese Rechnung, auf lange Sicht gesehen, aufgeht lasse ich dahingestellt, bezweifle es aber. Wenn Kinder dabei Schaden nehmen, dann weniger durch die zeitweilige Obhut fremder Menschen, als durch die pathologische **Bindungsangst ihrer Eltern**, für die Kinder ein sehr feines Gespür haben.

Christina Thürmer-Rohr führt dieses verbreitete, oft pathologische Streben nach „Unabhängigkeit“ auf einen übersteigerten Anspruch an sich selbst zurück, der aus der Aufhebung der Geschlechterrollen resultiert. Der moderne Mensch empfindet die Abhängigkeit vom anderen Geschlecht als bedrohlich. Er versucht ihr zu entgehen, indem er die Unterschiedlichkeit der Geschlechter leugnet. In der Folge versucht er die Männlichkeit und Weiblichkeit in sich zu vereinen, womit er einen unerfüllbaren Anspruch an sich selbst stellt:

»Die angebliche androgyne Mutation bringe – so die Behauptung von Elisabeth Badinter – die historischen Geschlechtergegensätze in diesem Jahrhundert zunehmend zum Verschwinden. Männlichkeit und Weiblichkeit, diese ehemals getrennten menschlichen

Hälften, waren einmal bestrahlt, ihre sich er gänzenden ‚Partituren‘ zu spielen. Nun werden sie im einzelnen androgynen Ich zu vereinigen gesucht. Dieses Ich befreit sich dann als eine eigenständige, nach Vollständigkeit strebende Wesenheit. Das so übersteigerte Ich möchte sich selbst genügen, soll als ein unabhängiges kultiviert und zum Meisterwerk gemacht werden, soll alle Freude, alles Glück und allen Ruhm selbst einbringen.«

(Thürmer - Rohr >1995<, S. 72)

Dieses seelische Defizit, das eigentlich auf eine Furcht vor Abhängigkeit zurückzuführen ist, wird hier als ein narzisstischer „Ich-Kult“ interpretiert. Dieser habe – wie sollte es anders sein – bei Frauen oft ihren Ursprung in der Hausfrauen- und Mutterrolle, in der es keine langfristige Planung gebe und gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge nicht berücksichtigt werden müssten. Diese Erklärung banalisiert die Problematik und macht auch nicht plausibel, weshalb der Drang nach „Freiheit und Abenteuer“, d. h. die Bindungsangst und der Egozentrismus bei Männern in den meisten Fällen noch stärker ausgeprägt sind. Außerdem ist es sicher keine Idealisierung der Mutterrolle, zu behaupten, dass gerade die Übernahme der Verantwortung für einen Menschen die sicherste, dankbarste und natürlichste Weise ist, eine übermäßige Selbstbezogenheit zu überwinden.

Berufstätigkeit wird, explizit oder implizit, als einziges Mittel zur „Selbstverwirklichung“ der Frau hingestellt. Ob aber etwa in irgendeiner Schreibtischtätigkeit als kleines Mädchen im Getriebe einer Firma die Selbstverwirklichung der Frau grundsätzlich eher gewährleistet ist als am heimischen Kochtopf, erlaube ich mir in Frage zu stellen. Der Unterschied besteht in der Bezahlung und in der gesellschaftlichen Anerkennung, die man erfährt.

Indem sie die gesellschaftliche und psychische Situation der Frau nur oberflächlich und undifferenziert betrachten, verfallen Frauenrechtlerinnen oft selbst in eben jenes Klischeedenken, das sie zu bekämpfen vorgeben. Der menschliche (und eher männliche) Trieb nach Autonomie wird als solcher anerkannt, während der Trieb nach Geborgenheit, nach menschlicher Nähe und Gründung einer Familie als Teil des Männer gemachten „Muttermythos“ disqualifiziert und den Frauen ausgedient wird. Was immer für Mädchen und Frauen charakteristisch ist, sei es ein im Vergleich zu Jungen schüchterneres und emotionaleres Auftreten, der Hang zu sozialen Berufen oder die frauentypische Sprechweise – immer wieder wird betont, dies sei lediglich anerzogenes Verhalten, das auf alte Rollenklischees zurückgeführt werden könne und mithin überwunden werden müsse. Oft mit Erfolg:

»Zuhauf drängen Frauen auch in Seminare und Schulungen, die ihnen zaghaftes weibliches Sprachverhalten austriben und mehr Durchsetzungskraft einbläuen sollen.«

(Spiegel >47/99<, S. 90)

Wieder einmal werden Frauen verunsichert, indem ihnen ihre Natur „ausgetrieben“ und ihre Empfindungen und Bedürfnisse in Zweifel gestellt werden. **Nach guter alter christlicher Tradition lassen sich Frauen wieder eine fremde Identität aufzwingen – diesmal allerdings von Geschlechtsgenossinnen.**

Von der Tatsache, dass nicht alle sich in der so hart erkämpften Berufstätigkeit tatsächlich „verwirklicht“ und „zufrieden“ fühlen, sondern eher das Gefühl haben, sich „durchbeißen“ (ebd., S.96) zu müssen, lassen sich „emanzipierte“ Frauen selten irritieren. Schließlich haben sie in jahrtausendelanger Übung die Kunst des Masochismus und der Selbstverleugnung bis zur Perfektion erlernt. Es ist paradox Frauen, die sich „befreit“ fühlen, weil sie glauben das pervertierte Frauenbild überwunden zu haben, werden ohne es zu merken von hinten von ihm „überrollt“ und lassen sich fremdbestimmen.

Die Abwertung und Unterdrückung des Weiblichen in unserer Gesellschaft ist ein Problem, das nicht nur Frauen angeht und ihnen das Leben seit tausenden von Jahren schwer macht. Es handelt sich nur um ein Symptom einer viel schwereren Krankheit, von der alle heutigen Zivilisationsländer betroffen sind, und die auch die Ursache für besagte innere Unruhe und Bindungsangst ist. Durch die einseitige Ausrichtung auf das männliche Prinzip, durch die Unterdrückung der Natur, der Körperlichkeit und der Instinkte sind wir zu seltsamen unausgeglichenen, rastlosen Kopfwesen geworden, die ein ganzheitliches Leben und Erleben erst mühsam wieder erlernen müssen. Diese Instinktlosigkeit und das vom Dualismus geprägte Denken führt zu verschiedenen spirituellen, geistigen und körperlichen Krankheiten. Vor allem aber führt es zu einer Tendenz zum Extremismus, denn gemäß dem dualistischen Weltbild liegt die Wahrheit nicht in der Mitte: Von zwei Prinzipien ist stets eines „richtig“ und das andere „falsch“. Richter bescheinigt der modernen Gesellschaft eine grundlegende „psychosoziale Störung“, die er als „Gottes-

Das lebendig begrabene Mädchen

komplex" bezeichnet. Ursache dieser „grandiosen Überhöhung" des menschlichen Ichs ist das von einem Extrem ins andere umgeschlagene Selbstverständnis des modernen Menschen: Während die christliche Theologie jahrhundertlang ein einseitig männliches Gottesbild zeichnete, dem man sich mit gesundem Menschenverstand nicht nähern, sondern nur ohnmächtig „ergeben" konnte, hat sich der Mensch der modernen Gesellschaft von dieser beängstigenden Abhängigkeit befreit und wähnt sich nun selbst im Besitz göttlicher Macht. Denn der Mensch fühlte sich nun gezwungen,

» ... die verlorene ergebene Gotteskindschaft durch grandiose Steigerung des eigenen Ich wettzumachen. Der ‚Stein der Weisen' mit seiner unbegrenzten Wundermacht drückte in zeittypischer Form den Wunsch des Menschen aus, selbst omnipotent werden zu müssen, wenn man Gott nicht mehr haben konnte.«

(Richter >1986<, S. 24f.)

In den folgenden Kapiteln werde ich darlegen, warum es „emanzipierte" Europäerinnen gibt, die zu der vermeintlichen „Männerreligion" Islam konvertieren und sich von ihr keineswegs in das unreflektierte alte Rollenmuster von der angepassten dienenden Frau zurückgedrängt fühlen. Im Gegenteil ist der Islam in der Lage, das Problem des dualistischen Denkens und des unterdrückten weiblichen Prinzips an der Wurzel zu packen, anstatt unbefriedigende Kompromisse anzubieten und Symptome zu bekämpfen.

3 „Allahs ist der Osten und der Westen“ - Islam für AbendländerInnen?

3.1 Was Islam (nicht) ist

Als ich vor einiger Zeit in die Bücher einging und die unter dem Stichwort „Frau im Islam“ angegebene Literatur durchsuchte, wunderte ich mich festzustellen, dass ich kaum etwas über die Stellung der Frau im Koran und in den Aussprüchen Mohammeds fand. Fast alle Bücher beschäftigten sich mit den Lebensbedingungen von Frauen in sogenannten „islamischen Ländern“ – etwa mit der rechtlichen Situation von Frauen in Algerien, mit den Lebensbedingungen von Pakistanerinnen, mit den Erfahrungen von westlichen Journalistinnen in saudi-arabischen Harems, mit der Geschichte der Frauenemanzipation im Ägypten des 20. Jahrhunderts usw. Auch das vor einigen Jahren erschienene Buch von Annemarie Schimmel mit dem vielversprechenden Titel „Meine Seele ist eine Frau – das Weibliche im Islam“ beschäftigt sich weniger mit dem Koran als mit verschiedenen Legenden und Schriften mittelalterlicher Mystiker zum Thema „Frau“ bzw. „Weiblichkeit“. Bevor ich hier versuche, die islamische Lehre zu erläutern, möchte ich deshalb zunächst einem Missverständnis vorbeugen. Das Wort „Islam“ wird vom Koran selbst definiert und vom Propheten Mohammed durch Wort und Tat erläutert – in Form seiner überlieferten Aussprüche und Bräuche. Wenn ich also vom „Islam“ spreche, lege ich diese Definition zugrunde. Häufig wird aber unter dem Begriff Islam nicht diese vom Koran dargelegte religiöse Lehre verstanden, sondern die Gesamtheit aller kulturellen Erscheinungsformen und vermeintlich religiösen Praktiken in (sogenannten) islamischen Ländern, und zwar von der islamischen Frühzeit bis zur Gegenwart. Bei einer derart unklaren Definition ist es nicht verwunderlich, dass es zahlreiche Missverständnisse in Bezug auf den Islam gibt. Die Vorurteile und irigen Vorstellungen hinsichtlich des Islam und besonders der Stellung der Frau im Islam sind daher zahlreich. Es herrscht eine nicht zu unterschätzende Diskrepanz zwischen Theorie und gegenwärtiger Praxis:

»Es entbehrt daher nicht einer gewissen Ironie, dass die fehlende Gleichberechtigung der muslimischen Frauen im krassen Widerspruch zu den Äußerungen Mohammeds steht. Er schaffte Praktiken wie die Tötung weiblicher Kinder, die Sklaverei und die Leviratsehe (Ehe eines Mannes mit der Frau seines kinderlos gebliebenen Bruders) ab und entwickelte Konzepte, nach denen den Frauen das Recht zu erben und zu vererben sowie die uneingeschränkte Verfügung über ihren Besitz zugestanden wurde.«

(Goodwin >1999<, S. 43)

Dann solle ich doch nach Saudi-Arabien gehen, da würde ich schon sehen, sagte mir ein aufgebrauchter Gesprächspartner, mit dem ich mich über die Stellung der Frau in der islamischen Lehre unterhielt. Ein iranischer Student hielt mir einmal einen minutenlangen Monolog über die kriegerische und frauenfeindliche Religion Islam – vermutlich in der Annahme, er müsse es ja wissen, schließlich stamme er aus einem „islamischen“ Land. Zu meinem großen Erstaunen erklärte er abschließend, er selber sei ja auch Muslim. Er glaube zwar nicht an den Koran und befolge auch die islamischen Gebote nicht, aber er sei im Iran aufgewachsen und die Iraner seien Muslime. Vielen Leuten fällt es sehr schwer, eine aus Geselligkeit oder Gründen der Tradition praktizierte „Gruppenreligiosität“ von einer individuellen, auf persönlichem Glauben oder Erfahrung beruhenden, zu trennen – oder besser gesagt, letztere Form der Religiosität scheint ihnen vollständig unbekannt zu sein. Eine peruanische Bekannte gab auf die Frage, welcher Religion sie angehöre, zur Antwort: „In Perú war ich Adventistin.“ Dies sollte so viel bedeuten, als dass sie in Perú (aus Gewohnheit und wegen dem Druck, den die Eltern auf sie ausübten) die adventistischen Gottesdienste besuchte und die vorgeschriebenen Gebote einhielt. Keinen Augenblick schien sie in Erwägung gezogen zu haben, dass die Zugehörigkeit zu einer Religion auch etwas mit persönlicher Überzeugung zu tun haben könnte. Auch die Trennung von Kultur und Religion – was damit im Zusammenhang steht – findet in den Köpfen vieler Menschen nicht statt. Gerade in Bezug auf den Islam, der alle Lebensbereiche durchdringt, ist diese „Verleserei“ sehr schwierig, aber durchaus möglich. Besonders Islamkonvertiten investieren hier oft viel Arbeit, weil sie zwar die islamische Lehre akzeptieren, nicht aber ihr gesamtes abendländisches Erbe aufgeben möchten. „Allahs ist der Osten und der Westen“ heißt es lapidar im Koran. Der Islam lehrt tatsächlich zahlreiche eindeutig dargelegte Ge- und Verbote. Die Grundlage der islamischen Lehre sind jedoch Prinzipien ganz grundsätzlicher Natur, die auf verschiedene Weise umgesetzt

Das lebendig begrabene Mädchen

werden können. Hier zu bedarf es allerding des Einsatzes unseres gottgegebenen gesunden Menschenverstandes. Wer alle von Mohammed überlieferten Praktiken und den Koran buchstäblich befolgt, beaubt den Islam seines Geistes. Wenn von begeisterten Islamkonvertiten etwa verkündet wird:

»Alles, was ich im Alltag brauche, finde ich dort: Der Koran ist so klar wie ein Kochbuch.«

(zit. nach: Goodwin >1999<, S. 251),

So nimmt es eigentlich nicht Wunder, dass der Islam in dem Ruf steht eine Religion für dogmatische Kleingeister zu sein. Dabei fordert der Islam keineswegs, das eigenständige Denken aufzugeben, um blind religiösen „Kochrezepten“ zu folgen. Auch soll ein Islamkonvertit nicht zum Araber werden. Will er dies aber vermeiden, muss er sich wohl oder übel daran machen, fremde unislamische Kultur gut auszusortieren. Es gibt unzählige Ge- und Verbote im Islam, die auf die sogenannten Ahadith oder –eingedeutschte– Hadithe (Aussprüche Mohammeds) und die Sunna (Praxis Mohammeds) zurückzuführen sind. Diese Quellen sind in der islamischen Welt jedoch nicht so unumstritten wie der Text des original arabischen Korans, der überall auf der Welt der selbe ist. Es gibt zahlreiche sehr zweifelhafte oder wenigstens missverständliche Hadithe, die die Frau herabwürdigen oder zu Todesurteilen für Homosexuelle und Islamabtrünnige aufrufen und die Steinigung für Ehebrecher fordern. In sogenannten islamischen Ländern lassen sich unzählige Praktiken finden, die oft eindeutig im Kontrast zum Koran stehen, und trotzdem als Islam ausgegeben werden. Es gibt Praktiken, die beispielsweise der türkischen oder indonesischen Kultur entstammen, nicht einmal mit umstrittenen Hadithen zu rechtfertigen sind, und die trotzdem von der gesamten Landesbevölkerung für „Islam“ gehalten werden. So halten es viele Indonesier für obligatorisch, dass das islamische Ritualgebet im Sarong verrichtet wird – ein landestypisches Kleidungsstück, das eigentlich nur bei den hinduistischen Kulthandlungen vorgeschrieben ist. Leider gibt es auch viele islamische Gelehrte, die sich auf irgendwelche mittelalterlichen Rechtsgutachten berufen und so manchen Bräuchen den Stempel des Islam verpassen. Gerade diese Rechtsgelahrten, die im Namen des Islam Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten aller Art propagieren, tun dem Islam wohl den schlechtesten Dienst. Sie sind es, die ihn in Verfall bringen und selbst gutwillige und wissbegierige Journalisten und andere Nicht-Muslime in die Irre führen. Häufig praktizieren die Muslime ihre Religion zwar durchaus entsprechend den Lehren des Korans und der unumstrittenen Praxis Mohammeds – doch auf eine solch unflexible, dogmatische und auf Äußerlichkeiten fixierte Art, dass dies wieder um dem Geist des Islam diametral zuwiderläuft.

Wer nun meint, dies sei die Außenseitermeinung einer unbekannteren deutschen Autorin, dem empfehle ich folgende überlieferte Prophezeiung Mohammeds zu studieren:

»Bald wird eine Zeit kommen, wenn vom Islam nichts mehr übrig sein wird außer seinem bloßen Namen. Nichts wird vom Koran übrig sein als seine Worte. Die Moscheen werden voll sein von Betenden, aber sie werden der göttlichen Leitung beaubt sein. Die religiösen Gelehrten dieser Zeit werden die schlimmsten Kreaturen (auf der Erde) unter dem Himmel sein. Verderbnis wird von ihnen ausgehen und zu ihnen zurückkehren.«
(Mischkat, Kitabul Ilm)

(zit. nach: Hübsch >1993<, S. 102)

Einem anderen Hadith zufolge wird der Islam, bereits wenige Generationen nach dem Propheten Mohammed, verzerrt und seines ursprünglichen Geistes beaubt worden sein. Islamische Gelehrte werden in seinem Namen zu Gräueltaten aufrufen, aber auch der ganz normale gläubige Muslim wird auf viel unspektakulärer Weise zur Schädigung seines Rufes beitragen.

Das Muslimsein erschöpft sich nicht in Äußerlichkeiten wie der Verrichtung von Ritualgebeten oder dem Nichtessen von Schweinefleisch. Vor allem hat es nichts mit der Nationalität oder Mentalität zu tun. Einem bekannten Hadith des Propheten zufolge ist ein Muslim daran zu erkennen, dass er seine Mitmenschen weder durch Taten noch durch Worte schädigt (und nicht etwa dadurch, dass er jeden noch so kleinen Ritus exakt befolgt!). Das Leben in sogenannten islamischen Ländern ist oft nicht „islamischer“ als das Leben im christlichen Abendland. Die Analphabetenrate von Frauen in Saudi-Arabien etwa ist extrem hoch – weil sie zum Zwecke des Schulbesuchs das Haus verlassen müssten, was bekanntlich unvermeidlicherweise zu unsittlichen Übergriffen führt. Dies ungeachtet des bekannten Ausspruchs Mohammeds, der Erwerb von Wissen sei eine Pflicht für männliche und weibliche Muslime. In Pakistan, so war vor einiger Zeit einer Zeitungsnotiz zu entnehmen, seien verewaltigte Frauen, die die Nerven besaßen Anzeige zu erstatten, ins Gefängnis gesperrt worden. Die Anklage lautete auf Ehebruch, denn sie hatten nicht, wie an einer Stelle des Korans (natürlich in völlig anderem Zusammenhang, und auch nicht auf Männer

beschränkt) gefordert, vier männliche Augenzeugen vorweisen können, die die Anklage bestätigten. In anderen „islamischen“ Ländern, so habe ich gelesen, müsse ein Mann „zur Strafe“ die Jungfrau heiraten, die er vergewaltigt hat. Eine höchst weitsichtige Regelung, denn vermutlich wäre ein Mädchen mit derart unsittlicher Vergangenheit andernfalls überhaupt nicht mehr „unter die Haube“ zu bringen gewesen. Handelte es sich dagegen um eine verheiratete Frau, so ist die bedauerndste Person natürlich der gedemütigte Ehemann – ihm wird in solchen Fällen eine Entschädigung gezahlt. Ihre Höhe hängt vom Alter seiner Frau ab – je knackiger, desto höher die Geldsumme (vgl. Goodwin, 1999).

Natürlich sind Berichterstattungen der, oft nur die hiesige Sensationsgier befriedigenden, Medien generell mit Vorsicht zu genießen. Trotzdem kann man nicht in Abrede stellen, dass im Namen der Religion Islam weltweit Monstrositäten aller Art begangen wurden. Nicht anders, nebenbei bemerkt, als im Namen des Christentums im Mittelalter. Islamische Terroristen verüben Terror- und Bombenattentate, in Algerien werden Kinder und Geisler grausam ermordet, weil die Attentäter meinen, sich dadurch das Paradies zu erwerben. In Afghanistan verhungern alleinstehende Frauen in ihren Häusern, weil sie sie ohne männliche Begleitpersonen nicht verlassen dürfen, und so weiter. Die Liste ließe sich problemlos fortsetzen. Während man aber im christlichen Abendland inzwischen davon abgekommen ist, alle bei uns praktizierten Scheußlichkeiten mit der christlichen Lehre rechtfertigen zu wollen, ist dies im islamischen Kulturkreis noch üblich. Wenn beispielsweise die „Islamische Republik Iran“ beansprucht ein islamischer Gottesstaat zu sein, fällt es dem unwissenden Abendländer schwer, dies zu widerlegen. Weiterhin gibt es meiner Meinung nach einen grundlegenden Unterschied im Selbstverständnis von Christen und (einigen) Muslimen: Für Christen ist es sehr schwierig, zu einem Konsens über die wirklich verbindlichen Glaubensinhalte ihrer Religion zu gelangen. Hat nur das Neue oder auch das Alte Testament Gültigkeit? Wenn ja, bis zu welchem Grade? Wenn nein, bis zu welchem Grade hat das Neue Testament Gültigkeit? Ist nur die Lehre Jesu selbst „Christentum“ oder auch die Interpretationen des Paulus, inklusive der Lehre von der Dreifaltigkeit, die Lehren der Kirchenväter und neuer Interpretationen? Und wie lässt sich herausfinden, was Jesus bzw. Paulus tatsächlich lehrten und was ihnen nur untergeschoben wurde? Sind auch die nicht in die Bibel aufgenommenen noch existierenden Evangelien „heilige“ Schriften? Es gibt unzählige Bewegungen, Sekten und Interpretationen des Christentums. In der Bibel und auch innerhalb des Neuen Testaments lassen sich Widersprüche oder Entwicklungen nachweisen, besonders in Bezug auf die Stellung der Frau. Allein das Neue Testament brauchte ja mehrere Jahrhunderte, um zu seiner heutigen Form zu gelangen, und selbst nach der Kanonisierung im vierten Jahrhundert wurden noch Veränderungen vorgenommen. Von den meisten Christen wird unter „Christentum“ demzufolge auch nicht eine abgeschlossene Lehre, etwa die des Neuen Testaments, sondern als eine sich im steten Wandel befindliche Religion betrachtet. Beispielsweise werden neuer Entwicklungen, wie die feministische Theologie, von vielen begrüßt und durchaus heute als Bestandteil des Christentums aufgefasst.

Die überwiegende Mehrheit der Muslime hat im Vergleich dazu eine grundsätzlich andere Auffassung von ihrer Religion. Den Aussagen Mohammeds, aber auch des Korans selbst (5:4) zufolge ist Islam die im Koran dargelegte Lehre, sowie deren Umsetzung durch den Propheten Mohammed (wie durch Sunna und Ahadith überliefert. Die Ahadith sollten, Mohammed zufolge, dann als authentisch betrachtet werden, wenn sie nicht im Widerspruch zum Koran stehen). Der Koran wurde und wird von Muslimen nicht für ein von Mohammed verfasstes, sondern als ein ihm wortwörtlich offenbartes Wort Gottes gehalten und ist daher frei von Fehlern oder Widersprüchen. Was einen Muslim nach formaler Definition ausmacht ist – darüber besteht unter Muslimen weitgehend Einigkeit: Ein Muslim bekennt, dass es nur einen Gott gibt und dass Mohammed der Gesandte Gottes ist – woraus generell geschlossen wird, dass ein Muslim den Koran als offenbartes Gotteswort sowie die fünf Pfeiler des Islam (Glaubensbekenntnis, Ritualgebet, Fasten, Armensteuer, Pilgerfahrt) als verbindlich anerkennt, wenn auch nicht unbedingt befolgt. Was dem Koran widerspricht, ist unislamisch, und es gibt keine Weiterentwicklung oder Änderung des Korans (die Anerkennung der Verbindlichkeit des Korans muss jedoch noch keineswegs zu einem starren, dogmatischen Islamverständnis führen, da der Koran sehr vielfältig interpretierbar ist). Für Christen ist es daher oft nicht leicht verständlich, weshalb viele Muslime sich weigern, spätere, etwa im Mittelalter stattgefundenen Entwicklungen in der sogenannten islamischen Welt – die ja nach Aussagen Mohammeds selbst schon gar nicht mehr islamisch sein würde – als „Islam“ zu betrachten. So war das ausschweifende Leben von mittelalterlichen Sultanen, die zahlreiche im Haram lebende Ehefrauen und Konkubinen hatten, definitiv nicht Islam, denn der Islam erlaubt kein Konkubinat, sondern nur die rechtmäßige Heirat von höchstens vier Frauen – und auch dies nur in genau definierten Ausnahmesituationen. Auch viele Elemente der vermeintlichen grausamen islamischen Sharia, entwickelt von pharisäischen mittelalterlichen Rechtsgelehrten, stehen schlicht im Kontrast zu den Lehren des Korans und der Praxis des Propheten. Zu Missverständnissen führen auch unzulässige Vergleiche, wenn beispielsweise das „aufgeklärte“ christliche

Das lebendig begrabene Mädchen

Abendländ mit dem „noch nicht aufgeklärten“ –und daher „noch religiösen“ – islamischen Kulturkreis verglichen wird. Die islamische Welt wird sich wohl kaum jemals in dem Maße explizit vom Koran distanzieren wie das Christentum von der Bibel, weil der Koran im Islam einen ganz anderen Stellenwert einnimmt, und eher mit der Stellung Jesu im Christentum als mit der Bibel verglichen werden kann. Hinzu kommt, dass die Aufklärung vor dem Hintergrund fortschreitender wissenschaftlicher Erkenntnisse stattfand, die im Konflikt zur christlichen Lehre standen. Der Islam dagegen war in seiner Frühzeit sehr wissenschaftsfreundlich, denn die Lehre des Korans steht meines Wissens nach nirgends im Widerspruch zu wissenschaftlichen Erkenntnissen. (Im Gegenteil sind im Koran einige verblüffende Aussagen bezüglich beispielsweise der Entwicklung des menschlichen Embryos oder dem Aufbau des Sonnensystems enthalten, die mit wissenschaftlichen Erkenntnissen übereinstimmen. Ca. 700 Verse des Korans fordern zum Erwerb von Wissen und zum Gebrauch des Verstandes auf.)

Gerade in Bezug auf die Stellung der Frau im Islam führt das Ansetzen von christlichen Maßstäben und Vorstellungen in die Irre, wenn etwa das islamische Kopftuch als ein Zeichen fehlender Emanzipation und als Symbol der Zweitrangigkeit dem Mann gegenüber aufgefasst wird – so wie Paulus es verstand. Pinn und Wehner kommentieren hier zu:

»Die aus der Geschichte der westlichen Industriestaaten abgeleitete Vorstellung, jede Verbindung von Religion und gesellschaftlichen Normen sei gleich bedeutend mit einer reaktionären, Frauen auf ihre Funktionen in Küche, Kinderstube und Kirche reduzierenden Einstellung, stimmt mit der Realität in anderen historisch-kulturellen Zusammenhängen offensichtlich nicht ohne weiteres überein.«

(Pinn / Wehner >1995<, S. 25)

Häufig werden auch aus Unwissenheit, und bedingt durch seit Jahrhunderten bestehende Vorurteile gegen den Islam, aus dem christlichen Mittelalter stammende Vorstellungen fälschlicherweise für islamisch gehalten. So ist der Islam ursprünglich auch keineswegs eine kriegerische Religion und hat im Gegensatz zum Christentum nicht mit „Feuer und Schwert“ bekehrt. Der heute viel zitierte Begriff „Heiliger Krieg“ entstammt dem Christentum (was natürlich nicht heißen soll, dass diese Praxis mit der Bibel und der Lehre Jesu übereinstimmt). Der arabische Begriff „Jihaad“, der gerne mit „Heiliger Krieg“ übersetzt wird, hat lediglich die Bedeutung „Anstrengung (für die Sache Gottes)“. Einem Hadith zufolge ist der größte Jihaad der Kampf gegen das eigene Ego. Der mittlere Jihaad ist die friedliche Verbreitung des Glaubens mit Hilfe von Argumenten. Der kleinste Jihaad dagegen ist der Kampf mit der Waffe, der laut Koran nur als Verteidigungskrieg zum Zwecke der Wiederherstellung der Glaubensfreiheit erlaubt ist.

Nach einem Hadith sagt Mohammed, dass der Sohn der Maria bald zurückkommen wird und er die Kriegssteuer (Jizya) abschaffen wird. Wir Ahmadi-Muslime sind davon überzeugt, dass die Abschaffung der Kriegssteuer die Abschaffung des Krieges mit einschließt. Da wir glauben, dass die Wiederkunft des Messias sich vor 100 Jahren erfüllt hat, sind nach unserer Überzeugung keine religiös gerechtfertigten Kriege mehr möglich. Anders als zu Mohammeds Zeit ist die Umma inzwischen so stark, dass sie durch keine Unterdrückung und keinen Krieg mehr ausgelöscht werden kann. Jedem Muslim ist es heute möglich in ein anderes Land auszuwandern, wenn er seinen Glauben nicht frei praktizieren kann. Deshalb ziehen es die Ahmadi-Muslime auch vor in Deutschland Asyl zu suchen statt sich auf gewalttätige Auseinandersetzungen mit der pakistanischen Regierung einzulassen. Auf Gewalt reagieren wir statt mit Gegengewalt mit Argumenten, z.B. über den weltweit ausgestrahlten Sender MTA (Muslim Television Ahmadiyya International).

Einem anderen Missverständnis zufolge wird immer wieder behauptet, die Frau habe im Islam keine Seele. Während die Aussagen des Korans diesbezüglich eindeutig sind, hat es im christlichen Mittelalter in dieser Frage tatsächlich Meinungsverschiedenheiten gegeben (auf dem Konzil von Macon im 6. Jhd.). Zwar soll nicht in Frage gestellt werden, dass der Islam Entstellungen aller Art erlebt hat –besonders in Bezug auf das Thema Frau– allerdings gibt es auch falsche Vorstellungen über den Islam, die nicht durch seine Entstellung von Seiten der Muslime selbst zu erklären sind, sondern aus dem Christentum stammen (dann allerdings möglicherweise von Muslimen übernommen wurden). Die Verbreitung der These, dass die Frau im Islam keine Seele habe, konnte auf die Geschichten von Karl May zurückgeführt werden.

Mit der detaillierten Untersuchung darüber, was alles nicht islamisch ist an den im Laufe von vierzehn Jahrhunderten in allen sogenannten islamischen Ländern einst oder immer noch praktizierten Bräuchen (die natürlich alle für Islam ausgegeben werden), könnte man wohl alleine ein ganzes Buch füllen. Ich erspare den LeserInnen das, da ich es auch nicht für besonders sinnvoll halte, sondern widme mich im Folgenden lieber der Untersuchung, was die ursprüngliche islamische Lehre wirklich kennzeichnet und

was ihre Ziele sind.

Man sollte dabei wirklich von den Grundlagen ausgehen – z.B. der Wortbedeutung der Begriffe Islam und Muslim, die mit dem arabischen Wort für Friede verwandt sind. Schon von der Wortbedeutung her ist also der Islam eine Religion des Friedens – wer weder selbst inneren Frieden hat noch Frieden verbreitet, kann also niemals ein vorbildlicher Muslim sein – unabhängig davon, wie viele Riten und Gebote er exakt befolgt.

Auch der Koran selbst erscheint mir in seiner Aussage sehr eindeutig – Muslime sollen, wie es immer wieder in der einen oder anderen Umschreibung heißt, das Gute gebieten und das Böse verbieten. Schlicht und ergreifend. Dabei geht der Koran, wie aus Sure 91 hervor, davon aus, dass jeder Mensch über ein angeborenes – nicht etwa anerzogenes – Gewissen verfügt, das bei entsprechend pfleglicher Behandlung imstande ist, ihn in jeder Situation zu leiten. Weiterhin fordern rund 750 Verse des Korans zum Beobachten, Schlussfolgern, Lernen und zum Gebrauch unserer gottgegebenen Fähigkeiten (insbesondere der Verstand und das Gewissen) auf.

Wenn islamische Dogmatiker argumentieren, dieser oder jene Vers fordere doch eindeutig dazu auf, etwa Ungläubige zu töten, blind zu gehorchen oder Frauen zwangszuverschleiern, dann sei auf folgenden Vers zu verweisen:

»Er ist es, Der das Buch zu dir herab gesandt hat; darin sind Verse von entscheidender Bedeutung – sie sind die Grundlage des Buches – und andere, die unterschiedlich gedeutet werden können. Die aber, in deren Herzen Verderbnis wohnt, suchen gerade jene heraus, die verschiedener Deutung fähig sind – im Trachten nach Zwiespalt und im Trachten nach Deutelei.« (Koran 3:8)

Ich selbst bin Mitglied einer islamischen Reformgemeinde. Die Ansichten und Islaminterpretation, die ich hier vertritt, entspricht den Lehren dieser islamischen Gemeinde. Man kann nun einwenden, dieses Islamverständnis sei ein elitäres oder stehe im Kontrast zu der Mehrheit der islamischen Rechtsgelahrten stehendes. Das ist gut möglich, Tatsache ist aber, dass ...

- a) ... es auch sehr viele Muslime anderer Ausrichtungen gibt, die diese Ansichten teilen.
- b) ... es zahlreiche in der ganzen muslimischen Welt bekannte und als authentisch geltende Prophezeiungen gibt, aus denen hervor geht, dass die islamische Welt sich im Laufe der Zeit immer weiter von den ursprünglichen Lehren und Praktiken entfernen und ein pharisäerhaftes Verhalten annehmen würde. Daraufhin würde eine reformatorische Gemeinde entstehen, die den ursprünglichen Islam wieder beleben werde.

Unabhängig davon also, welche der gegenwärtig existierenden islamischen Strömungen Muslime jeweils als die richtige anerkennen mögen, sollten sie, sofern sie mit den islamischen Überlieferungen vertraut sind, zugeben, dass der überwiegende Teil der islamischen Welt heute nicht mehr den Fußspuren des Propheten folgt.

Man kann also explizit sagen: Das, was heutzutage in weiten Teilen der muslimischen Welt an Scheußlichkeiten weit verbreitet ist – seien es Terrorattentate oder Zwangszuverschleierung, Zwangsverheiratung, Einsperren, Ausbeutung oder Beschneidung der Frau – ist gerade aus diesem Grund nicht mehr, sondern eher umso weniger islamisch.

Der Islam, dem ich in diesem Buch das Wort rede, existiert jedoch tatsächlich. Er ist kein Phantasiegebilde. Ich habe ihn – wenngleich es natürlich in allen religiösen Gemeinden schwarze Schafe gibt – in der Ahmadiyya Muslim Gemeinde kennen gelernt. Ich habe ebenso ihn in vor geliebter Form kennen gelernt als auch in der Theorie – die ich jetzt in meinem persönlichen Leben, ebenso wie viele andere Konvertitinnen, recht erfolgreich umzusetzen versuche. Ich weiß zumindest sicher, dass ich eine partnerschaftliche und harmonische Beziehung mit meinem Partner führe, dass ich mich tatsächlich freigemacht habe von dem diffusen Gefühl der weiblichen Minderwertigkeit, dass ich mich vor Gott als ein jedem Mann ebenbürtiges Wesen empfinde – und ich weiß, dass es noch zahlreiche andere Muslime gibt, die so empfinden.

Ob innerhalb meiner Gemeinde nun tatsächlich 99,9 oder 0,9 % der Frauen die islamische Lehre tatsächlich verinnerlicht und umgesetzt haben, halte ich für recht irrelevant. Wichtig ist festzustellen, dass keiner einwenden kann, diese Lehre sei ein reines Hirngespinnst.

Und selbst wenn es so wäre – es ist ein Irrtum, zu meinen, ein (noch) lediglich in der Theorie bzw. im Kopf der Konvertitinnen existierender idealer Islam sei nutzlos, bzw. Frauenrechte, die (noch) nicht in die Tat umgesetzt würden, seien nichts wert. Jeder Fortschritt, jede Veränderung nimmt ihren Beginn in

Das lebendig begrabene Mädchen

unseren Köpfen. Die größten Hindernisse auf dem Weg zu einer fröhlicheren Gesellschaft sind nicht fehlende Frauenquoten oder mangelnde Freizeitangebote für Mädchen, sondern das in den Köpfen der Frauen nach wie vor vorherrschende frauenfeindliche dualistische Denken. Wenn es uns gelingt, dies zu beseitigen, wird sich die praktische Umsetzung nach und nach von alleine ergeben.

3.2 Was bedeutet der Übertritt zum Islam?

Was bedeutet es eigentlich für einen Europäer oder eine Europäerin, den Islam anzunehmen? Worin besteht der Kern der Lehre dieser missverstandenen aller Weltreligionen (die oft für eine „Gesetzesreligion“ gehalten wird, in der die Erlangung des spirituellen „Heils“ von der wortgetreuen Erfüllung von unzähligen Geboten abhängt)? Was ist ihr Ziel? Ist der Islam eine Religion des Morgenlandes, untrennbar verbunden mit der orientalischen Mentalität? Ist der Islam eine neue Religion, die KonvertitInnen zu einer neuen Identität verhilft und mit deren Hilfe sie sich eines ungeliebten christlichen Erbes entledigen können? Bringt ein(e) Konvertit(in) mit seinem Bekenntnis zum Islam in erster Linie seine Distanz zum und seine Kritik am Christentum zum Ausdruck? Man sollte auch hier genau trennen zwischen den individuellen Beweggründen eines Konvertiten und der islamischen Lehre. Es gibt viele Menschen, die von sich im Brustton der Überzeugung behaupten: „Ich bin Christ“ oder „Ich bin Muslim, schließlich bin ich Türke“, auch wenn sie ihre Religion weder praktizieren noch sich im Grunde mit ihrer Lehre identifizieren. Die Zugehörigkeit zu einer Religion wird oft erst dann besonders betont und empfunden, wenn man sich innerlich von einem verunsichernden Einfluss, z. B. einer anderen Glaubenslehre, distanzieren will. Den in unserer Gesellschaft existierenden „Individualitätskult“ zum Trotz haben viele Menschen in Zivilisationsländern heute Probleme, eine eigene Identität zu entwickeln, weil sie den Zugang zu ihrer Natur verloren haben. Das heißt, sie wissen nicht, worin ihr Menschsein bzw. die Natur ihrer Männlich- oder Weiblichkeit eigentlich besteht (sofern sie nicht sogar der verbreiteten Ansicht sind, alle derartigen Unterschiede seien sozialisationsbedingt und anerzogen), ebenso wenig, wie sie sich sicher sind, ob es überhaupt ein angeborenes Gewissen gibt und wie man es erkennt. Man braucht weder Psychoanalytiker noch ein „Esoterik-Freak“ zu sein, um das zu erkennen. In einem Artikel der Zeitschrift „Psychologie heute“ zum Thema „Spiritualität“ heißt es:

»Das für die westliche Kultur der Aufklärungs- und Nachaufklärungszeit charakteristische Denken und Fühlen ist eindimensional. Dem rationalen, logisch orientierten Bewusstsein fehlt vor allem die spirituelle Tiefendimension. So ist die Öffnung für ein anderes, weiteres Wahrnehmen, Spüren, Sichberühren-lassen verkümmert oder verloren gegangen.«

(Schafetter, in: Psychologie heute > 6/99 < S. 21)

Die Behauptung, dass der „Zivilisationsmensch den Zugang zu seiner Natur verloren“ habe, klingt unseriös oder wenigstens banal, seit unzählige religiöse und esoterische Gruppierungen mit dieser Erkenntnis Anhänger zu gewinnen und oft auch Profit daraus zu schlagen versuchen. Nichtsdestotrotz hat sie Gültigkeit, und man sollte nicht so weit gehen, aus Furcht vor Missbrauch die Augen vor dieser Tatsache zu verschließen. Zum großen Teil ist dies das Ergebnis einer über Jahrtausende praktizierten Bibelinterpretation, der zufolge die Körperlichkeit etwas der Spiritualität entgegengesetztes und die Schöpfung eine „gefallene“ ist. Dieser der Natur entfremdeten Bibelinterpretation zufolge, die unsere Kultur nachhaltig geprägt hat, ist der Körper unser Feind und unser Gewissen die Einflüsterung des Teufels. Das ist keine Polemik, es entspricht leider einfach nur den Tatsachen. Der Kirchenvater Augustin warnte vor den „Versuchungen des Fleisches“ ebenso eindringlich wie vor dem Versuch, die Wahrheit durch den Gebrauch von Verstand und Gewissen zu finden:

»Und so warnte er vor dem Erkenntnistrieb: ‚Denn außer dieser bösen Lust des Fleisches, die in aller Sinnenlust und aller Gier nach Freude wohnt, (...) lebt in der Seele eine andere Begierde, die ... zwar nicht im Fleische sich ergötzen, aber wohl durch das Fleisch in eitlen Vorwitz Nichtiges erfahren will, was dann geschminkt wird mit dem Namen der Erkenntnis und der Wissenschaft.‘«

(zit. nach: Richter >1986 < S. 22)

»... Es sei nicht die Sache des Menschen, sich die göttliche Wahrheit durch eigene Einsicht anzueignen, sondern diese Aneignung müsse durch den Glauben geschehen. (...) Also kam es auf absoluten Gehorsam an. Zweifel und eigene Erkenntnis führten zu nichts.«

(ebd. S. 21)

Nicht umsonst wurde die Religion als „das Opium des Volkes“ angeprangert. Viele Menschen sind heutzutage dabei, auf die eine oder die andere Weise wieder Zugang zu ihrer Natur und ihrem Gewissen zu suchen. Sie können sich jedoch nicht vorstellen, dass es möglich ist, einer Religion oder gar einer religiösen Gemeinde anzugehören, ohne dem Dogmatismus zu verfallen – eine Vorstellung, die ihnen beredterweise Angst macht. Sie haben die Furcht, die durch ihre Bemühungen wieder leise vernehmbar Stimme ihres Gewissens könnte erstickt werden, und diese Furcht ist begründet. Tatsächlich neigen viele Europäer, die sich als ernsthaft religiös bezeichnen, zum Dogmatismus und Fanatismus. Noch stärker trifft dies i. d. R. auf Konvertiten aller Art zu. Es ist daher keine Unterstellung, wenn missbräuchliche Leute behaupten, die Religion wird häufig als seelische Krücke und zur grandiosen Erweiterung des Egos missbraucht. Häufig basiert die „Religiosität“ religiöser Leute nicht auf lebendiger Erfahrung, sondern erschöpft sich im Auswendiglernen vorgegebener Glaubensinhalte und der Praktizierung toter Riten. Es gibt für diese Behauptungen natürlich keine Belege oder statistische Untersuchungen, niemand kann die religiösen Gefühle anderer Menschen beweisen. Vermutlich haben aber viele Leser dieses Buches schon einmal Erfahrungen mit dieser Art von beängstigender Religiosität gemacht haben und verstehen, was gemeint ist:

»Pseudospiritualität ist mitunter schwierig zu erkennen. Besondere Vorsicht ist angebracht, wenn sich jemand selbst als spirituelles Wesen definiert, sich als ‚erwacht‘ und ‚befreit‘ beschreibt – und dies in manieristisch-exhibitionsstischer Seligkeit zur Schau trägt.«

(Scharfetter >1999< S. 23)

Unter denjenigen, die an die Existenz eines Gewissens glauben, ist die Angst vor der Manipulierung durch Demagogen und Sekten groß. Viele Leute sind der Auffassung, dass jegliche Institutionalisierung von Religion in Starre und Dogmatismus mündet, und tatsächlich ist das sehr oft der Fall. Selbst wenn eine solche esoterische oder religiöse Bewegung ihrer Theorie nach dem Menschen Zugang zu seinem Gewissen und seiner „wahren Natur“ zu verschaffen versucht, und damit Raum für individuelle Erfahrungen lässt, entsteht in der Praxis oft eine Art Gruppenzwang. Den Anhängern wird so schließlich doch wieder ein „vor gegebenes“ Gewissen übergestülpt, bzw. suggeriert, wie ihre „wahre Natur“ auszusehen hat. Nicht immer ist eindeutig feststellbar, ob dies die Schuld der gezielt „Gehirnwäsche betreibenden“ Gruppierungen ist, wie häufig pauschal unterstellt wird, oder diese Reglementierung von den verunsicherten Anhängern unbewusst gewünscht und damit provoziert wird. Ich habe die Vermutung, dass die letztere dieser beiden Kräfte meistens die stärkere ist, und Gründer solcher Gruppierungen oft (nicht immer!) mit den besten Absichten begannen, sich aber nach kurzer Zeit in die Rolle des allwissenden Gurus gedrängt sahen (und vielleicht nach einiger Zeit auch daran Gefallen fanden).

Doch zurück zum Islam: Bedeutet der Übertritt zu dieser vermeintlich exotischen Religion – wie häufig angenommen wird – die Distanzierung vom Christentum, oder lässt sich von dort eine „innere Brücke“ schlagen? Muss ein Konvertit seine abendländische Identität und vor allem sein Gewissen aufgeben? Bringt die Konversion eines Christen zum Islam zum Ausdruck, dass er seiner – kulturellen und individuellen – Identität überdrüssig ist und sozusagen seine „seelischen Wurzeln“ abschneiden möchte?

Die Antwort ist nein, allenfalls wird der Islam von Konvertiten hier zu missbraucht. Seiner ursprünglichen Intention läuft dies vollkommen zuwider. Einer Überlieferung Mohammeds zufolge ist die gedankenlose Übernahme fremder Traditionen unerwünscht. Die (auch kulturelle) Vielfalt in der Schöpfung gilt als ein „Zeichen“, d. h. eine Manifestation Gottes:

»Und unter Seinen Zeichen ist die Schöpfung der Himmel und der Erde und die Verschiedenheit eurer Sprachen und Farben. Hierin sind wahrlich Zeichen für die Wissenden.«

(Koran 30:23)

Der Islam will also die (gesunden) seelischen Wurzeln eines Menschen nicht durchtrennen, sondern sie viel mehr wieder beleben und auf ihnen aufbauen. Um dies zu verstehen, ist es wichtig zu wissen, dass der Islam (nach eigener Definition) nicht von Mohammed gegründet wurde. Dem Koran zufolge ist der Islam die wahre Essenz aller Religionen, oder anders ausgedrückt: die eine „wahre“ Religion, die Gott alle Propheten dieser Welt ursprünglich gelehrt hat. Der Islam wurde nicht von Mohammed gegründet, sondern vollendet (Bitte zu beachten: Das „Ich“ bezieht sich im Koran niemals auf Mohammed, der ja nach islamischem Glauben nur als „Sprachrohr“ fungiert, sondern auf Gott selbst):

»Heute habe ich eure Glaubenslehre für euch vollendet und Meine Gnade an euch erfüllt

Das lebendig begrabene Mädchen

und euch den Islam zum Bekenntnis erwählt.«

(Koran 5:4)

Nach islamischer Lehre gab es nicht nur die in der Bibel erwähnten Propheten, sondern Aber tausende: Jedes Volk der Welt hatte seine Weisen und Gottgesandten, demzufolge waren nicht nur die in der Bibel erwähnten, sondern auch Buddha und Krishna, Konfuzius, Lao-Tse und vielleicht auch Sokrates Propheten, sowie all die unzähligen anderen, deren Namen nicht überliefert sind – etwa unter den indischen Völkern. Durchaus denkbar ist z. B. auch, dass sich hinter dem vermeintlich „heidnischen“ Gott Wotan nichts anderes verbirgt als ein im Laufe der Zeit zum Gott hochstilisierter Prophet, der „Islam“ lehrte. Alle diese Gesandten Gottes waren Empfänger verschiedenartiger Offenbarungen, an denen sie die Menschen teilhaben ließen. Es sind und waren aber i. d. R. nur wenige Menschen bereit, dies zu akzeptieren. Zu allen Zeiten zog der überwiegende Teil es vor –entweder aus Stolz, Furcht oder Bequemlichkeit– in ihren gewohnten Überzeugungen und Verhaltensweisen zu beharren:

»Spricht: ‚Wir glauben an Allah und was zu uns her ab gesandt worden, und was her ab gesandt ward Abraham und Ismael und Isaak und Jakob und (seinen) Kindern, und was gegeben ward (allen anderen) Propheten von ihrem Herrn. Wir machen keinen Unterschied zwischen ihnen; und Ihm ergeben wir uns.‘«

(Koran 2:137)

»Und wenn ihnen gesagt wird: ‚Glaubet an das, was Allah nider sandte‘, dann sagen sie: ‚Wir glauben an das, was auf uns nider gesandt ward‘; sie glauben aber nicht an das her nach (Gesandte), obwohl es die Wahrheit ist und das bekräftigt, was sie haben.«

(Koran 2:92)

Dem Koran zufolge lehrten alle diese Gesandten Gottes (sofern sie wahrhaftig sind, denn natürlich gab es zu allen Zeiten auch zahlreiche selbsternannte, falsche Propheten) in der Essenz dasselbe, nämlich ungefähr folgendes:

»O ihr Menschen, dienet eurem Herrn, Der euch erschuf und die, die vor euch waren, auf dass ihr beschirmt seid; Der die Erde gemacht hat zu einem Bette für euch, und den Himmel zu einem Dach, und Wasser hat nider regnen lassen von den Wolken und damit Früchte für euren Unterhalt hervor gebracht hat. Stellt Allah daher keine Götter zur Seite, denn ihr wisst es doch.«

(Koran 2:22f.)

Der „Götzendienst“, arabisch „Shirk“ ist im Islam die „Sünde“ schlechthin. Während in der Bibel das Gebot, keine anderen Götter anzubeten, in eine Reihe mit den restlichen neun Geboten gestellt wird, gehört die islamische Sünde des „Shirk“ einer anderen Dimension an. Der Begriff „Sünde“ bedarf allerdinge zunächst einer Erläuterung: Eine Sünde ist nach islamischer Vorstellung nicht das, was für gewöhnlich darunter verstanden wird, nämlich ein Verstoß gegen irgendwelche von Gott willkürlich auferlegten Gebote und Verbote, für die ein Mensch im Jenseits bestraft wird. Immer wieder wird im Koran betont, dass eine Seele „gegen sich selber“ sündigt, d. h. eine Sünde ist etwas, mit dem ein Mensch sich unwillkürlich selber Schaden zufügt. Sündigen bedeutet, sich vom „Weg der Mitte“ (d. h. dem Islam) und damit vom Zustand des inneren Friedens und Gott zu entfernen. Eine sündige Tat ist demzufolge nach einem Ausspruch Mohammeds, diejenige, die „das Herz unruhig macht“ und eine gute Tat diejenige, die „das Herz beruhigt“. Während die Übertretung anderer islamischer Gebote also nur mittelbar von Gott entfernt (z. B. indem sie die zwischenmenschlichen Beziehungen oder die körperliche Gesundheit schädigt), entfernt „Shirk“ unmittelbar von Gott und ist damit der Inbegriff der Sünde. Es ist nicht leicht, „Shirk“ zu definieren, denn es kann tausenderlei Formen annehmen. „Shirk“ kann aber auch zu einer Art negativen Gotteserfahrung werden, die sich (wie jeder religiöse Erfahrung) jeder näheren Beschreibung entzieht. Das unerträgliche Gefühl der „Abwesenheit“ Gottes kann für den Menschen zu einem Beweis für dessen Existenz werden und in ihm einen Wandel bewirken (Natürlich kann Gott nicht wirklich abwesend sein, aber Seine Anwesenheit wird vom Menschen nicht immer wahrgenommen). Nicht nur im „Tag“, sondern auch in der „Nacht“, d. h. in den Zeiten der (spirituellen) Dunkelheit manifestiert sich Gott:

»Und ein Zeichen ist ihnen die Nacht. Wir entziehen ihr das Tageslicht, und siehe, sie sind in Finsternis.«

(Koran 36:38)

Ebenso wie es, einem Hadith zufolge, so viele Wege zu Gott gibt wie menschliche Atemzüge, hat auch jeder Mensch seinen „persönlichen Satan“ oder Götzen, d. h. irgendein Objekt, eine Ideologie, eine Leidenschaft, deren Sklave er geworden ist. Hat man ihn einmal enttarnt, wandelt er seine Gestalt und startet einen Angriff von der Seite, auf der man es am wenigsten erwartet. Die Gier nach Geld kann zum Götzen werden, oder die Liebe zu einem Menschen, zu einem Tier, zum Auto, zu einem Hobby, zum Beruf oder zur Musik. Sex kann zum Götzen werden, die Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zu einer Gruppe bzw. der Anerkennung durch Freunde, Nachbarn oder die Gesellschaft. Perfektionismus kann zum Götzen werden oder das Streben nach Macht, Ruhm oder Geld, und zahllose Leidenschaften können zur Besessenheit, sprich zum Götzen werden, wie Eifersucht, Neid, Trägheit, Gier, Stolz oder Angst. Auch religiöse Riten können zum Götzen gemacht werden, ebenso wie viele Propheten von ihren Anhängern als Götzen missbraucht wurden. Meistens kann jedoch der „Götze“ gar nicht in einem einzigen Begriff eingefangen werden, vielmehr liegt dem „Shirk“ eine Geisteshaltung zugrunde. Es ist sinnlos, den einzelnen „Götzen“ – bei Spielweise Gier – zu bekämpfen, ohne die Ursache zu beseitigen: So kann etwa der Gier nach materiellen Gütern eine Angst vor Armut zugrunde liegen, der letztendlich die Angst vor dem Tod zugrunde liegt, die ihrerseits nichts anderes ist als ein mangelndes Vertrauen in Gott bzw. die Sinnhaftigkeit unseres Daseins. Die „Gottesferne“ verur sacht Shirk und wird ihrerseits von ihr verur sacht.

Diese inhaltlich sehr simple, aber sehr schwer umzusetzende Lehre ist nach Definition des Korans „Islam“ – und die Essenz der Lehren aller wahren Propheten (konkrete Handlungsanweisungen, d. h. rituelle Handlungen und Ge- und Verbote können sich dagegen, je nach Situation und Bedürfnisse des Volkes, unterscheiden). In Bezug auf Jesus etwa heißt es im Koran:

»Nichts anderes sprach ich zu ihnen, als was Du mich geheißen hast: „Betet Allah an, meinen Herrn und euren Herrn.“ «

(Koran 5:118)

Jeder Mensch hat also seine besonderen Schwachpunkte, die zu Götzen werden können, und weiß in der Tiefe seines Herzens darum – denn der islamischen Lehre zufolge wird jeder Mensch mit einem Gewissen geboren. Allerdings bedarf dieses Gewissen der Pflege, um den Menschen richtig zu leiten. Vernachlässigt der Mensch also den Kontakt mit seinem Schöpfer und hört auf fremde „Einflüsterungen“ – etwa in Form eines anerzogenen „Über-Ichs“ – anstatt auf die Stimme seines wahren Gewissens, so geht es zugrunde:

»Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen
Bei der Sonne und ihrem Glanz,
Und bei dem Mond, wenn er ihr folgt,
Und bei dem Tag, wenn er sie enthüllt,
Und bei der Nacht, wenn sie sie bedeckt,
Und bei dem Himmel und seiner Erbauung,
Und bei der Erde und ihrer Ausbreitung,
Und bei der Seele und ihrer Vollendung –
Er gewährte ihr den Sinn für das, was für sie unrecht, und was für sie recht ist.
Wahrlich, wer sie lauter erwerden lässt, der wird Erfolg haben;
Und wer sie in Verderbnis hinabsinken lässt, der wird zuschanden.«

(Koran 91:1-9)

Theoretisch ist der Mensch also imstande, seinen Weg zu Gott selbst zu finden, aber die wenigsten Menschen haben ihre Seele so „lauter“ werden lassen, dass sie keiner weiteren Leitung bedürfen. Die Propheten, deren Wahrhaftigkeit erstens daran erkannt werden kann, dass sie keine egoistische Interessen verfolgen und zweitens daran, dass ihre Lehre in der Essenz mit der oben beschriebenen übereinstimmt, sind einem deshalb behilflich. Keinesfalls sind sie jedoch in irgendeiner Weise göttlich. Es gibt im Islam keinerlei angeborene Sündhaftigkeit, die den Menschen daran hindern könnte, seinen Weg zur Wahrheit selbst zu finden, von der ein Prophet befreien müsste. Die Idee einer Erbsünde ist dem Islam fremd, ebenso wie die Vorstellung, die Natur sei sündig und müsse überwunden werden. Dem Koran zufolge befindet sich das gesamte Universum im Einklang mit Gottes Willen. Jedes Wesen, ja sogar der im Allgemeinen als „unbelebt“ bezeichnete Teil der Natur weiß um die Existenz des Schöpfers:

»Hast du nicht gesehen, dass es Allah ist, Den alle Lobpreisen, die in den Himmeln und auf Erden sind, und die Vögel auch mit ausgebreiteten Schwingen? Jedes kennt seine eigene (Weise von) Gebet und Lobpreisung.«

(Koran 24:42)

Das lebendig begrabene Mädchen

»So richte dein Antlitz auf den Glauben wie ein Aufrichter (und folge) der Natur, die Allah geschaffen, der Natur, mit welcher Allah die Menschen erschaffen hat.«

(Koran 30:31)

Es ist daher sehr wichtig, den unterschiedlichen Stellenwert der islamischen Propheten im Vergleich zur Stellung Jesu im Christentum zu beachten. Während im Christentum „kein Weg an Jesus vorbeiführt“, da die Erlösung ja gerade durch seinen Opfertod bzw. den Glauben daran möglich ist, kann nach islamischem Verständnis ein Prophet in keiner Weise mit Gott verglichen werden und hat in dem Sinne auch keine Vermittlerfunktion. Der Koran geht davon aus, dass der Mensch sich von Geburt an in einem Zustand der Kommunikation mit Gott befindet. Der Kontakt zu Gott ist nach islamischer Lehre direkt, und das immer wieder betonte Gebot, „keinen anderen Gott anzubeten“, bedeutet nichts anderes, als dass nichts und niemand zwischen Gott und den Menschen treten darf, auch kein Prophet. Letztendlich kann auch kein Außenstehender beurteilen, ob ein Mensch sich auf dem „richtigen Weg“ befindet bzw. wie nahe er Gott ist. Einem Hadith zufolge begegnete einmal ein Prophet einem Schafhirten, der sich im Gespräch mit Gott befand. Der Prophet hörte, wie der Hirte mit Gott sprach: „Oh mein Gott, es gibt nichts und niemanden, der mir lieber ist als Du. Wenn du eins von meinen Schafen wärst, würde ich dich den ganzen Tag kämmen und dir die Flöhe aus dem Fell suchen!“ Da unterbrach der Prophet, der ein großer heiliger Mann war, den Schäfer und sagte zu ihm: „Wie kannst du auf diese entwürdigende Weise mit dem Schöpfer des Himmels und der Erde reden, weißt du nicht, dass er jenseits jeglicher menschlicher Vorstellungskraft ist?“ Daraufhin offenbarte sich Gott dem Propheten und wies ihn mit den Worten zuricht: „Wer bist Du, dass du die Zwiesprache zwischen Mir und Meinem treuen Diener unterbrichst?“

Während nach der christlichen Lehre die Bedingung für die Erlangung der Erlösung der Glaube an den Opfertod Jesu ist, ist im Islam nur der Glaube an die Existenz Gottes, bzw. das Vermeiden des Götzendienstes letztendlich ausschlaggebend. Im Gegensatz zur christlichen Lehre ist also im Islam der Glaube an die Propheten sekundär, solange der Mensch nicht „Shirk“ begeht. Der Glaube an die Propheten resultiert erst aus dem Glauben an Gott, der das eigentlich Ausschlaggebende ist. Akzeptiert also ein Mensch einen Propheten aus Unwissenheit, Angst oder Unsicherheit heraus nicht, so ist der Sachverhalt anders, als wenn er aus Stolz und Bequemlichkeit heraus sich bewusst weigert, einer göttlichen Führung zu folgen, und damit „Shirk“ begeht. Beschließt der Mensch also, einem Propheten zu folgen und beispielsweise die Verbindlichkeit des Korans für sich zu akzeptieren, so heißt das nicht, dass er den Koran seinem eigenen (wahren) Gewissen überordnet. Ein Mensch, der es nie versäumt hat, „seine Seele zu läutern“, und in Kontakt mit Gott steht, muss also sein Gewissen keineswegs aufgeben, wenn er den Islam annimmt. Er wird vielmehr feststellen, dass die Stimme seines Gewissens mit der Lehre des Propheten übereinstimmt. Der oben zitierte Vers 92 in Sure 2, in dem es heißt: „... obwohl es (...) das bekräftigt, was sie haben“ spielt also nicht nur auf die heiligen Schriften an, deren Lehre von den folgenden Offenbarungen bestätigt wird, sondern auch auf die Stimme des Gewissens. Hat der Mensch einmal einen Kontakt zu Gott gefunden (und dies ist auch das eigentliche Ziel aller islamischen Gebote und Verbote und vorgeschriebenen Rituale!), so folgt er keinem Menschen jemals „blind“, sondern stets nur insoweit, als das, was von ihm verlangt wird, nicht seinem von Gott direkt geleiteten Gewissen zuwiderläuft. In Sure 2, Vers 286 heißt es daher:

»Wir hören und wir gehorchen. Uns ist Deine Vergebung, o unser Herr! und zu Dir ist die Heimkehr.«

Durch seinen jahrtausendelangen Missbrauch hat das Wort „Gehorsam“ bei uns inzwischen einen unangenehmen Beigeschmack, und gerade den Religionen (besonders dem Islam) wird oft vorgeworfen, sie würden von ihren Anhängern „Unterwerfung“ und „blinden Gehorsam“ verlangen. Tatsächlich legt der Islam großen Wert auf „Gehorsam“. Doch wie ist Gehorsam eigentlich definiert? Ist Gehorsam per definitionem „blind“? Der Koran macht mit diesen fünf Worten – „wir hören und wir gehorchen“ – klar, wie der „wahre Gehorsam“ beschaffen sein muss. Eine gesunde Form des Gehorsams ist also kein „blinder“, sondern ein bewusster Gehorsam, denn ihm geht das „Hören“ voran. Bevor ich gehorche, nehme ich also zur Kenntnis und reflektiere. Gehorsam, der aus Unterwürfigkeit, Schwäche und Furcht vor einem Menschen heraus geschieht oder eine Art Automatismus ist, ist der islamischen Lehre zufolge nicht nur keine Leistung, sondern „Shirk“. Mit einem unreflektierten Gehorsam erhebe ich entweder die gefürchtete Person oder meine eigene Trägheit zum Götzen. Eine gute Lektion zu diesem Thema er teilte mir einmal eine damals ca. 18-jährige deutsch-türkische Muslima. Sie hatte gerade geheiratet, und ich stellte ihr im Laufe unserer Unterhaltung die Frage, wie sie mit dem islamischen Gebot zur echt käme, nicht ohne das Einverständnis der Eltern zu heiraten. Angenommen, sie sei sich in der Wahl ihres Ehepartners sicher und fest entschlossen zu heiraten, aber ihre Eltern seien absolut nicht einverstanden. Nachdrücklich und

ohne eine Sekunde zu überlegen, klärte sie mich über das eigentlich Selbstverständliche auf: Jeder Muslim sei letztendlich nur Gott verpflichtet, und jede schwerwiegendere Entscheidung werde nicht unüberlegt getroffen, sondern sei stets von Meditation und Gebeten begleitet. Wenn sie also mit Gottes Hilfe bei der Wahl ihres Ehepartners zu einer Entscheidung gelangt sei, dann würde sie sich natürlich durch niemanden darin beirren lassen, auch nicht durch ihre Eltern. Ich muss zugeben, dass ich, die ich nicht nur um einiges älter (und bereits verheiratet) bin, sondern auch noch den Anspruch habe, selber praktizierende Muslima zu sein, mich nach dieser Antwort etwas beschämt fühlte, gleichzeitig aber dankbar für diese Lektion war.

Soviel zum Thema Gewissen und Gehorsam. Kommen wir nun auf den Ausgangspunkt zurück: Islam ist, nach eigener Definition, die ursprüngliche wahre Essenz aller Religionen der Welt, die nur im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Es sollte deshalb nicht für Fanatismus bzw. den Anspruch gehalten werden, im Besitz des allein seligmachenden Wissens zu sein, wenn Muslime glauben: „Islam ist die Wahrheit, weil alle Wahrheit Islam ist“. Denn das ist es, was im Koran unter dem Begriff „Islam“ verstanden wird. Das arabisches Wort „Islam“ ist in seiner Bedeutung viel weitreichender als i. d. R. angenommen. Es heißt in seiner Übersetzung nichts anderes als „Frieden finden durch die Hingabe an Gott“ und ein „Muslim“ ist der eigentlichen Wortbedeutung zufolge jeder Mensch, der im Zustand des „Friedens durch die Hingabe an Gott“ lebt. Der Islam existierte bereits vor Mohammed – so werden die vor ihm erschienenen Propheten, etwa Abraham, auch als „Muslime“ bezeichnet –, und das Muslimsein erschöpft sich nicht in der Praxierung der bekannten von Mohammed gelehrt „fünf Pfeiler“ (Glaubensbekenntnis, Verrichtung des Gebets, Fasten während des Ramadans, Entrichtung der Armensteuer, Pilgerfahrt). Die Praxierung des Islam bedeutet demzufolge auch nicht, den Koran zu lesen und das tägliche Gebet zu verrichten, um sich dann darauf auszurufen und sich für einen „erwählten“ Menschen zu halten (Nicht die formelle Zugehörigkeit zum Islam und das buchstabengetreue Befolgen von Riten ist es, die zur „Erlösung“ des Menschen führt, sondern die Verinnerlichung des „Islam“ in seiner ursprünglichen Wortbedeutung, d. h. die Erlangung inneren Friedens und der Einheit mit dem Schöpfer).

Den Islam anzunehmen, bedeutet, sich dazu zu verpflichten, sein Leben der Wahrheitsuche zu widmen und bestrebt zu sein, nie wieder in den Zustand dumpfen Unbewusstseins zurückzufallen. Gänzlich unislamisch ist vor allem jede Form von Fanatismus und Extremismus, da der Islam sich als „**der Weg der Mitte**“ bezeichnet. Einem Hadith zufolge sagte Mohammed:

»Ihr sollt keine Extremisten sein!«

(zit. nach: Minai >1990<, S. 241)

Muslimsein bedeutet, weder Mitmenschen noch den Rest der Schöpfung zu Schaden kommen zu lassen (Hadith), sowie Gewissen und Geist zu schulen, um sich mit diesen Hilfsmitteln auf die lebenslange Suche nach Erkenntnis und Wissen aller Art zu begeben. Zwei sehr bekannten Ahadith zufolge sagte Mohammed: „Sucht die Weisheit, und sei es in China“ und: „Jede Weisheit ist das verlorene Eigentum eines Muslime“. Nachdenken oder die meditative Betrachtung der Schöpfung ist, der islamischen Lehre nach, eine Form des Gebetes, und die Tinte, mit der ein Wahrheitsuchender seine Erkenntnisse festhält, „mehr wert als das Blut eines Märtyrers“ (ebenfalls ein überlieferter Ausspruch Mohammeds). Die Annahme des Islam bedeutet demzufolge nicht die unreflektierte Ablehnung der bisherigen Kultur, ebenso wenig wie des persönlichen Gewissens. Jede Kultur enthält islamische Elemente, nämlich sinnvolle, gute Bräuche, Erkenntnisse und Wahrheiten. Es wäre dumm und undankbar, diese positiven Elemente über Bord zu werfen – sozusagen das Kind mit dem Bade auszuschütten – weil sie aus einer nicht traditionell islamischen Gesellschaft stammen. Daher betrachtet ein Muslim u. a. auch die Bibel als ein Heiliges Buch, in dem viele Weisheiten enthalten sind. Der Koran bestätigt die vorangegangenen Offenbarungen; er dient lediglich als Maßstab, mit dessen Hilfe man die wahren aus den unwahren – hinzugefügten und verfälschten – Elementen herausfiltern kann. Der Koran wird deshalb auch als „das Entscheidende“ (arab. „Furqan“) bezeichnet:

»Er hat her abgesandt zu dir das Buch mit der Wahrheit, bestätigend das, was ihm vorgegangen; und vor dem sandte er her ab die Thora und das Evangelium als eine Richtschnur für die Menschen; und Er hat her abgesandt das Entscheidende.«

(Koran 3:4)

Wie wir in unserer Untersuchung zum Thema „Weiblichkeit in der Bibel“ gesehen haben, sind in der Bibel einige sehr interessante Ansätze zu finden, die auf (auch) weibliche Eigenschaften Gottes und die Gleichwertigkeit von Mann und Frau schließen lassen (so z.B. die zweite Version der Schöpfungsgeschichte).

Das lebendig begrabene Mädchen

te). Das Problem mit dieser alten heiligen Schrift ist jedoch ihre Unzuverlässigkeit. Im Gegensatz zum Koran erhebt die Bibel nicht den Anspruch, eine schriftlich festgehaltene wörtliche Offenbarung zu sein. Selbst streng gläubige Christen betrachten die Bibel allenfalls als von Gott inspiriertes Menschenwort. Und wie bereits erwähnt, wurde die Bibel übersetzt, geändert, manipuliert, es wurden Passagen gestrichen und hinzugefügt und viele Texte sind gänzlich ungewisser Herkunft. Hinzu kommt, dass die Zusammenstellung der Bibel eine ziemlich langwierige und willkürliche Angelegenheit war – und, beinahe überflüssig zu erwähnen, natürlich ausschließlich von Männern vorgenommen wurde. Die Theologinnen Schottruff, Schroer und Wacker bezeichnen gar die Kanonisierung des Neuen Testaments als „patriarchalen Herrschaftsakt“ (>1995<, S. 175) Außer Zweifel steht heute, dass die Entscheidung darüber, welche sich zu jenem Zeitpunkt in Umlauf befindenden Evangelien in das Neue Testament aufgenommen wurden, erst mehrere Jahrhunderte nach Jesu Tod getroffen wurde – die restlichen der ursprünglich zahlreichen Evangelien wurden vernichtet. Dabei bleibt natürlich die Frage ungeklärt, nach welchen Kriterien die Kirchenväter hierbei urteilten. Wohl nur eingeschworene Optimisten und Menschenfreunde werden die Ansicht vertreten, ihr aller einziges hehres Ziel sei hierbei die Wahrheitsfindung und das Wohl der Menschheit gewesen. Zumindest ist es naheliegend, dass Schriften, die den heute als Neues Testament bekannten in grundlegenden Dingen widersprachen, aussortiert wurden. Und naheliegend ist auch, dass die bekanntermaßen frauenfeindlich eingestellten frühen Kirchenväter wohl nicht gerade die „frauenfreundlichsten“ unter den Schriften auswählten, zumal sie wahrscheinlich sogar selbst frauenfeindliche Passagen etwa in die paulinischen Briefe einfügten. Wenn man all diese Faktoren berücksichtigt, stellt sich also die Frage, welche Verbindlichkeit in religiösen Fragen man der heutigen Bibel überhaupt noch zubilligen will. Es gibt Christen, die sie all diesen historischen Tatsachen zum Trotz als Gottes unveränderliches Wort betrachten und an jeden ihrer Buchstaben glauben – einschließlich der Schöpfungsgeschichte. Die überwiegende Mehrheit dagegen identifiziert sich bei uns zwar noch mit ihrer christlichen Religion (was immer die nun eigentlich letztendlich ausmacht), hält aber die Bibel nur mehr für eine Art Erbauungsschrift, ohne sie als wirklich glaubwürdig bzw. verbindlich zu betrachten. Paul D. Hanson zufolge könnte man nach einer Untersuchung der im Alten Testament zu findenden Widersprüchlichkeiten und den entsprechenden Erklärungsansätzen durchaus zu folgendem Fazit kommen:

»Aber betrügen wir uns mit solchen feinen Unterscheidungen nicht selbst? Ist nicht die Unterscheidung zwischen befreiender Kraft und gesellschaftlich bedingten Ausdrucksformen zwei deutiges Reden – Rationalisieren, das dazu dienen soll, ein widersprüchliches Religionssystem zu retten, das man mit mehr Mut und Ehrlichkeit ablegen würde?«

(Moltmann-Wendel >1982<, S. 89)

Die islamischen Hadith-Sammlungen (also die Aussprüche Mohammeds) können von ihrer Zuverlässigkeit her vielleicht eher mit der Bibel verglichen werden, da sie erst später niedergeschrieben und zusammengestellt wurden (Obwohl es einige recht zuverlässige Sammlungen gibt, deren Ahadith sehr strenge Kriterien erfüllen mussten). Für die Akzeptanz von Ahadith gilt generell die Regel, dass sie in Einklang mit dem Geist des Islam und dem Charakter Mohammeds stehen müssen. Bei einigen zu unbarmerzigem Verfolgung von Gesetzesübertretern auffordernden und frauenfeindlichen Ahadith ist das eindeutig nicht der Fall. Der tendenziöse Charakter solcher Fälschungen ist ziemlich unverkennbar, zumal sich schon kurze Zeit nach Mohammeds Tod frauenfeindliche Tendenzen in der islamischen Gemeinschaft feststellen lassen (die wahrscheinlich gerade durch die Frauenbefreienden Neuerungen, mit denen sich viele Männer nicht abfinden mochten, hervorgerufen wurden).

Der Koran ist dagegen anerkanntermaßen eine sehr zuverlässige heilige Schrift. Religionswissenschaftler und Historiker sind sich darin einig, dass der arabische Koran, so wie er heute überall verbreitet ist, zumindest seit dem Kalifat von Hazrat Uthman nicht verändert wurde. Doch bereits zu Lebzeiten Mohammeds wurde der Koran schriftlich festgehalten und, gemäß damaliger Tradition, von Hunderten von Muslimen (sogenannten „Hafiz“) auswendig gelernt (Eine endgültige Fassung konnte es noch nicht geben, da die Offenbarung des Korans erst kurz vor Mohammeds Tod abgeschlossen wurde):

»Man weiß, dass der Heilige Prophet eine Anzahl Personen eigens dazu angestellt hatte, um ihnen jede Offenbarung sofort in die Feder zu diktieren. Von diesen Schreibern sind uns fünfzehn Namen überliefert (...).«

(M. B. Ahmad >1947<, S. 106)

»Die zum freien Vortrag des Qur-ân Befähigten gingen schon zu Lebzeiten des Heiligen Propheten in die Tausende.«

(ebd., S. 109)

Die den Koran vortragenden Muslime verbrachten einen Großteil ihrer Zeit damit, den Koran für andere zu rezitieren – dabei kontrollierten sie sich gegenseitig und achteten auf die korrekte Aussprache. Als kurz nach dem Tod Mohammeds in einer Schlacht einige Hundert „Hafiz“ umkamen, wurde beschlossen, eine vollständige Abschrift des Korans anzufertigen. Diese wurde bei Hafsa, der Witwe Mohammeds, hinterlegt. Uthman ließ einige Jahre später mehrere mit Lautzeichen versehene Kopien dieses Originals anfertigen, sandte sie in alle Himmelsrichtungen und verbrannte die verstreuten Teilabschriften. Auch nichtmuslimische Islamwissenschaftler anerkennen heute, dass der Koran ein heiliges Buch von sehr hoher Authentizität ist.

Der von Hanson gezogene Schlussfolgerung (die er auch selbst nicht unterschreibt, wie anschließend deutlich wird) werden sich natürlich nur wenige Abendländer anschließen wollen. Nichtsdestoweniger könnte es durchaus eine Bereicherung sein, den Koran gerade in Bezug auf einige unter Christen umstrittene Punkte, bei spielerweise die Stellung und das Wesen der Frau, zu untersuchen.

3.3 „Islam“ – der ganzheitliche Urzustand des Menschen

Um den Stellenwert der Frau und allgemein des weiblichen Prinzips wirklich verständlich machen zu können, ist es nötig, etwas weiter auszuholen. Der Islam strebt die Wiedererlangung der Ganzheitlichkeit an und auch seine Philosophie ist daher ein ganzheitliches Gebilde, in dem ein Aspekt auf dem anderen aufbaut. Es ist deshalb sehr schwierig, Zitate außerhalb ihres Zusammenhanges zu verstehen oder Einzelaspekte herauszugreifen, ohne sie näher zu erläutern.

Es ist zuerst einmal fundamental, die Wichtigkeit der Einzigartigkeit Gottes, d. h. Allahs, zu begreifen. Allah ist absolut eins und absolut einzigartig. Keiner der Maßstäbe, die wir auf die Schöpfung anwenden, gilt für Ihn. In Sure 112, „Al-Ichlas“, heißt es:

»Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen.
Sprich: ‚Er ist Allah, der Einzige;
Allah, der Unabhängige und von allen Angeflehte.
Er zeugt nicht und ward nicht gezeugt;
Und keiner ist Ihm gleich.‘«

Allah ist „Ahad“, d.h. „Der Einzige“ oder der „Herr der Einheit“. Allah ist der Ausgangspunkt jeglicher Schöpfung und zu Ihm, dem „Herrn der Einheit“, ist die Rückkehr. Dem Koran (51:49f.) zufolge ist „alles in Paaren geschaffen“:

»Und die Erde haben wir ausgebreitet, und wie schön breiteten wir aus!
Und von jeglichem Ding haben wir Paare erschaffen, auf das ihr euch vielleicht doch
noch besinnen möchtet.«

Das Ziel jedes Wesens ist jedoch die Wiedererlangung der Einheit, d. h. der spirituellen Vereinigung mit Gott, wie es im Koran heißt. Auch der Islam hat also, ebenso wie das Christentum, das in diesem Aspekt von der griechischen Philosophie beeinflusst wurde, eine dualistische Weltanschauung, jedoch mit einem fundamentalen Unterschied: Die Natur wird hier nicht als Gottes „Gegenspieler“ betrachtet, da Gott in keiner Weise mit weltlichen Maßstäben gemessen werden kann. Das wichtigste Charakteristikum Gottes ist ja seine „Einheit“; er ist, dem Koran zufolge, auch der „Sich Selbst Genügende“, der „Unabhängige“, der in keiner Weise einer Ergänzung durch ein Gegenstück bedarf. Hazrat Bashiruddin M. Ahmad erläutert:

»Alles Lebende ist Zweifaltigkeit, man mag diese bezeichnen, wie man will: männlich oder weiblich, positiv und negativ, Pol und Gegenpol; und in der Zweifaltigkeit zeigt sich die Welt weiter. (...) Der Mensch möge die Welt betrachten; so wird er der Zweifaltigkeit des irdischen Seins inne werden; er wird erkennen, dass das in Paaren Erschaffene unvollkommen ist und gegenseitiger Ergänzung bedarf und nicht mit Gott verglichen werden kann, Der in Sich Eins ist und aus Sich Selbst existiert.«

(Hazrat B. M. Ahmad >1947<, S. 133f.)

Das dualistische Prinzip gilt also nur innerhalb der Schöpfung, es schließt Gott nicht ein. Nach islamischer Auffassung kann daher nicht, wie in der christlichen Theologie, ein Pol als das Prinzip des „Guten“ bzw. des „Göttlichen“ gelten, während es den anderen – „bösen“ – Pol zu überwinden gilt. Spiritueller

Das lebendig begrabene Mädchen

Fortschritt und das Wiedererlangen der Einheit ist nur durch das Zusammenspiel der beiden Pole möglich. Die Paare, in denen alles Seiende geschaffen wurden, streben stets nach der Vereinigung miteinander. Keins der beiden Elemente kann ohne das andere existieren und keines der beiden ist mehr wert oder wichtiger als das andere. Die beiden Pole ergänzen einander und bilden eine Einheit, ebenso wie in der taoistischen Lehre vom Ying und Yang.

Der Ursprung und die Bedeutung des Wortes „Islam“ werden von den Professoren Falaturi und Tworuschka folgendermaßen erklärt:

» Abgeleitet ist Islam vom IV. Stamm der Wurzel s-l-m, was „heil sein“, „unversehrt sein“ bedeutet. Zum Inhalt des Stammwortes gehört auch der Begriff „Friede“ (arab.: salam, hebr.: shalom).«

(Tworuschka / Falaturi >1992< S. 13)

Das gesamte Universum, in dem diese beiden Pole sich in Kommunikation und Harmonie miteinander befinden, ist in diesem Zustand des Friedens mit seinem Schöpfer, in diesem Zustand des „Heil-“ bzw. „Ganzseins“. Auch der Mensch wird als „Muslim“ (ein Wort, das der selben Wurzel entstammt), d. h. in diesem friedvollen Zustand des „Heil-“ oder „Ganzseins“ geboren, und sein Ziel ist es, diesen Zustand des inneren Friedens durch die Auflösung seines Ichs in Gott (In der islamischen Terminologie als „Fana“ bezeichnet) wieder zu erlangen. Die spirituelle Weiterentwicklung des Menschen mit diesem Ziel kann jedoch niemals durch die Anklammerung an einen bzw. die Ausklammerung oder Verneinung des anderen Pols gelingen. Das ist ein grundlegendes Prinzip des Islam: Fortschritt wird nur die Akzeptanz beider Pole bzw. Prinzipien erreicht, weil die zwischen diesen beiden Polen existierende Spannung lebenserzeugend ist. Alles Leben ist Bewegung, und dem Rhythmus eines pumpenden Herzens unterworfen, das immer abwechselnd die Phasen der Anspannung und der Entspannung durchläuft. (Anhand dieser Beispiele aus dem Bereich der Physik und der Biologie wird deutlich, wie sehr die islamische Lehre im Einklang mit der Natur steht, worauf der im vorangegangenen Kapitel zitierte Vers 30:31 hinweist.)

Diese Interpretation der Lehre des Islam mag zunächst sehr mystisch und „unorthodox“ klingen, da sowohl die Muslime selbst als auch die Nicht-Muslime heutzutage daran gewöhnt sind, nur der formalen Seite des Islam Beachtung zu schenken. Doch auch die islamische Lehre hat ein „Ying“- und ein „Yang“-Gesicht, d. h. eine formale und eine inhaltliche Seite. Es widerspricht eben dieser soeben erläuterten islamischen Philosophie grundlegend, eine dieser beiden Seiten über zu betonen und die andere außer acht zu lassen. Man muss deshalb in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass es ebenso falsch wäre, sich nur der Philosophie des Islam zuzuwenden, und die formale Seite, d. h. die Verrichtung der Ritualgebete, das Fasten, die Steuerabgaben etc. zu vernachlässigen. Allerdings gibt es über diese äußerliche Erscheinung des Islam mehr als genug Literatur (wenn auch nicht immer gute), so dass ich nicht weiter darauf eingehen möchte, außer später im Zusammenhang mit den Rechten der Frau.

Es ist ein weitverbreitetes Missverständnis, dass der Islam eine Religion der Gebote und Gesetze sei, durch deren detailgetreue Befolgung man zur „Erlösung“ gelange. Die Gebote sind nichts anderes als Werkzeuge, um positive Eigenschaften im Menschen zu fördern – letztendlich, um den Zustand des „Islam“, d. h. der Ganzheitlichkeit, des „inneren Friedens“ wieder zu erlangen. Es geht darum, sowohl mit sich selbst als auch mit seiner Umgebung in Harmonie zu leben. Das eine ist nicht ohne das andere möglich, beides muss Hand in Hand gehen. Wenn „Tugenden“ wie Anpassungsfähigkeit, Höflichkeit, Hilfsbereitschaft lediglich anerzogen, nicht selbst „erarbeitet“ sind, und sie nicht in einem Zustand des inneren Friedens wurzeln, sind sie nichts als Fassade. Sie sind dann keine Tugenden mehr, sondern nichts anderes als eine neurotische Zwangshandlung. Sie dienen weder dem Menschen selbst noch – langfristig – seinen Mitmenschen. Die Disharmonie zwischen außen und innen vergrößert sich mit der Zeit, und eines Tages wird dieser „innere Spalt“ kaum mehr zu überbrücken sein. Er ist dann nicht mehr zu übersehen, und es werden unangenehme Konsequenzen daraus erwachsen. Vor gegebene Regeln, Riten, Gebete haben nur den einen Zweck, diese positiven Eigenschaften dem Menschen nicht aufzuzwingen, sondern sie langfristig in ihm zu verwurzeln und wachsen zu lassen. Der Muslim soll sich, dem Koran zufolge, durch sie „reinigen“ – sowohl äußerlich als auch innerlich. Er „reinigt“ sich durch Ritualwaschungen, durch das Vermeiden von schädlicher Nahrung, durch Fasten, durch Gebete, durch Spenden und durch dem Mitmenschen erbrachte Dienste: Ein Lächeln ist Gottesdienst, sagte der Prophet Mohammed. Äußere und innere Reinigung gehen ineinander über – so ist z. B. die Hygiene ein wichtiger Bestandteil des Glaubens, und konnte in der Geschichte des Islam die Muslime vor vielen Krankheiten und Seuchen schützen. Inwiefern dient die Befolgung der überlieferten Bräuche Mohammeds nun der (seelischen oder auch körperlichen) Reinigung eines Menschen? Sunnitische Muslime nennen sich deswegen „sunnitisch“, weil sie die „Sunnā“, d. h.

den überlieferten Bräuchen Mohammeds folgen. Viele Muslime verstehen darunter Folgendes: Sie fasten, beten und spenden, so wie es Mohammed tat, sie waschen sich auf dieselbe Weise, sie betreten eine Moschee mit demselben Fuß zuerst, sie schneiden sich die Fingernägel kurz, weil Mohammed dies empfahl. Manche begnügen sich nicht einmal damit, den Kopf zu bedecken, weil Mohammed ihn zu bedecken pflegte, sondern sie sind der Meinung, es müsse ein Turban in der selben Farbe sein, wie der Prophet ihn getragen hatte. Es gibt unzählige dieser überlieferten Verhaltensweisen Mohammed, und viele davon sind, auch wortwörtlich verstanden, sehr sinnvoll. So ist z. B. der Brauch, das Fasten im Monat Ramadan mit einer Dattel zu brechen, durchaus sinnvoll, weil Datteln nicht nur gesund, sondern auch reich an Kohlehydraten und hervorragende Energiespender sind. (Sicherlich gibt es aber auch andere Lebensmittel, die diese Eigenschaften haben.) Anstatt solche Bräuche vor schnell als veraltet und nur auf damalige Lebensumstände passend abzutun, sollte man sie ruhig einmal näher untersuchen. Das Problem ist jedoch, dass viele Muslime gerade dies nicht tun, sondern sie einfach blind nachahmen. Es ist aber unerlässlich, über den Sinn dieser Bräuche nachzudenken, um sie zu verstehen und in sinnvoller Weise umzusetzen. Hinzu kommt, dass es zahlreiche andere Überlieferungen des Propheten Mohammed gibt, die gerne übersehen werden, weil sie Anstrengung oder ein Umdenken erfordern. Weniger bereitwillig imitiert wird von Männern z. B. seine Angewohnheit, im Haushalt zu helfen und sich sogar seine Kleider selbst zu flicken. Und was ist mit der Liebe, mit der er Kinder und Tiere behandelte? Was mit seinem Großmut gegen Widersacher und der Höflichkeit, die er seinen und anderen Frauen entgegenbrachte? Noch lange Jahre nach dem Tod seiner geliebten ersten Frau Khadijscha soll er deren Freundinnen Geschenke und Aufmerksamkeiten gesandt haben. Was ist mit seiner Aufforderung, selbst den Verstand zu gebrauchen? Wurde Mohammed von verschiedenen Anhängern ein und dieselbe Frage gestellt, pflegte er – ja nach Charakter der Person und dessen Lebensumstand – ganz unterschiedlich zu antworten. Es kann also nicht darum gehen, lediglich bestimmte – immer gleiche – rituelle Handlungen zu vollführen und Gebete „herunterzuleiern“, und das Ziel dabei aus den Augen zu verlieren.

Wichtig ist es in jedem Fall, zu verstehen, dass die Vielzahl von islamischen Riten sowie Ge- und Verbote nicht Selbstzweck sind. Sie bedürfen stets ihres „inhaltlichen“ Gegenstücks – nämlich der entsprechenden richtigen Geisteshaltung – und dienen alle dem übergeordneten Ziel, die Kommunikation mit Gott und den Zustand des „Ganzseins“ wieder herzustellen. Der berühmte islamische Mystiker Rumi verglich die Form und den Inhalt des Islam mit einem mit Wasser gefüllten Glas. Die inhaltliche Seite, der Geist des Islam ist es, das wie das Wasser getrunken, d. h. verinnerlicht werden muss. Das Glas, mit dessen Hilfe man das Wasser aber zum Mund führt, ist, ebenso wie die Gebote und Rituale, zwar nur ein Instrument – aber ein unentbehrliches!

Der Ursprung alles Geschaffenen, d. h. auch des Menschen, ist also der Zustand des „Islam“. Dies gilt für den Menschen als Individuum ebenso wie für die gesamte Menschheit. Erst nach diesem Zustand der Einheit tritt eine Spaltung auf. In Bezug auf die Entwicklung der Menschheit beschreibt der Koran dies folgendermaßen:

»Die Menschen waren einst nur eine Gemeinde, dann aber wurden sie uneins (...).«

(Koran 10:20)

»Und sie sprechen: ‚Werdet Juden oder Christen, auf das ihr rechtgeleitet seiet.‘ Sprich: ‚Nein, (folget) dem Glauben Abrahams, des Aufrichtigen; er war keiner der Götzen-diener.‘ (...).«

(Koran 2:136)

Es wird also aufgefordert, zu dem früheren Zustand der Einheit zurückzukehren, symbolisiert durch den Propheten Abraham, der „weder Jude noch Christ“ sondern lediglich „Muslim“, d. h. „Gottergebener“ war, d. h. vor der Aufspaltung der Ur-Religion in Juden- und Christentum lebte. Die nach dem Zustand der Einheit aufgetretene Aufspaltung der Menschheit in verschiedene religiöse Gruppierungen und Sekten soll durch die Offenbarung des (an alle Menschen gerichteten >34:29<) Korans überwunden werden. Das erklärte Ziel des Islam ist es also, auf jeder Ebene den ursprünglichen Zustand der Einheit wieder herzustellen – die angestrebte Wiedervereinigung der Religionen in der mit der Offenbarung des Korans vollendeten „Urreligion“ Islam wäre in sofern nicht Selbstzweck, sondern nur ein äußerlich sichtbares Kennzeichen der sowohl kollektiven als auch individuellen Wiedererlangung der Einheit.

Die nach dem Zustand der Einheit und der Harmonie aufgetretene Spaltung gilt es also zu überwinden, um den ursprünglichen Zustand des „Islam“ wieder zu erlangen – allerdings auf einer höheren Ebene. Während der Frieden des Urzustandes ein unbewusster und unfreiwilliger ist, ist er nach Überwindung der

Das lebendig begrabene Mädchen

Spaltung „selbst erarbeitet“. Interessant ist es, in diesem Zusammenhang auf den Bedeutungsunterschied zwischen den beiden göttlichen Attributen „Rahman“ und „Rahim“ hinzuweisen, mit denen außer der neunten alle Suren des Korans eingeleitet werden. Beide Wörter könnten ins Deutsche mit dem Begriff „Barmherzigkeit“ übersetzt werden. Die Barmherzigkeit des „Rahman“ allerdings wird dem gesamten sich im Urzustand des „Islam“ befindlichen Universum zuteil, während Gottes Attribut „Rahim“, aber denen vorbehalten ist, die diesen inneren Frieden durch eigene Anstrengung (wieder-) erlangt haben:

»In view of the above, (rahman) is one who shows mercy gratuitously and extensively to all creation without regard to effort or work, and (rahim) is one who shows mercy in response to, and as a result of, the actions of man, but shows it liberally and repeatedly.«

(The Holy Qur - ân with English translation and commentary >1988<, S. 6)

In Bezug auf das Sündigen (das nichts anderes ist als ein Sich-gegen-sich-selbst-Ver-sündigen der eigenen Seele und ein Verlassen des Zustandes des „Islam“) bedeutet das, dass der Mensch von der Unfähigkeit zu sündigen zur freiwilligen Vermeidung der Sünde gelangt. Ziel des Islam ist es, den Menschen zu vollkommener Mündigkeit zu erziehen – ein Zustand, in dem er die Sünde weder (wie ein Kind) aus Unfähigkeit zu sündigen meidet, noch aus einem anerzogenen Automatismus und einer regelrechten „Gottes-Furcht“ heraus, die nichts als Furcht vor Bestrafung ist. Vielmehr ist die angestrebte Gottesfurcht im Islam, arabisch „Taqwa“, die Furcht vor der mit der Sünde einhergehenden Trennung von dem göttlichen Geliebten. Dieses Anstreben der „zweiten Unschuld“, die Suche des Menschen nach seinem ursprünglichen Einssein wird symbolisiert durch die Pilgerfahrt, die ja – nach islamischer Lehre – zu den geographischen Ursprüngen der Menschheit führt: Die Kaaba wurde von den ersten Propheten als erstes der Verehrung des Einen Gottes gewidmete Haus gebaut. Mit ihren weißen Hemden, in denen sie später auch begraben werden, symbolisieren die Mekkapilger den Tod ihres Egos – der Instanz nämlich, die den Menschen durch seine Einflüsterungen davon abhält, sich spirituell wieder ganz mit ihrem Schöpfer zu vereinigen. Auch das Verneigen in Richtung auf die „Heilige Moschee“, d. h. die Kaaba, hat diese Symbolfunktion. Andererseits ist die Einhaltung der „Qibla“, d. h. der Gebetsrichtung, aber auch eine Prüfung für den Menschen,

»damit wir den, der dem Gesandten folgt, unterscheiden möchten, von dem, der sich auf den Fersen umdreht.«

(Koran 2:144)

Die dem Menschen auferlegten Gebote haben also mehr als eine Funktion – erstens sind sie dem Menschen selbst in vielfacher Hinsicht dienlich, vor allem aber führen sie ihn zur direkten Kommunikation mit Gott (vor ausgesetzt, sie werden nicht mechanisch vollzogen, sondern stets gleichzeitig mit „Herz, Hirn und Hand“, um so ihre eigentliche Intention zu erfüllen – nämlich eine ganzheitliche Erfahrung zu werden). Außer dem sind sie eine Prüfung für einen sich noch am Anfang der spirituellen Entwicklung befindenden Menschen, dessen Ego noch recht „rebellisch“ ist. (Damit soll natürlich nicht gesagt werden, dass eine starre minutiöse Befolgung aller Riten ein Zeichen dafür ist, dass sich ein Mensch auf einer „hohen spirituellen Stufe“ befindet. Es kommt, wie später noch erläutert werden wird, immer auf die gegebenen Umstände und auch die Absicht des Menschen an). Der Begriff „Qibla“ kann auch noch weiter definiert werden und für den göttlichen Willen schlechthin stehen, der den Menschen oft in eine andere Richtung führt als der menschliche Wille es getan hätte. Das ganze Leben hindurch – solange, bis er den Zustand des inneren Friedens (durch die Hingabe an Gott) wieder erlangt hat – hat der Mensch also Prüfungen zu bewältigen, d. h. er gerät an Kreuzungen, an denen er sich für den göttlichen Willen (die Qibla) bzw. die Stimme des Gewissens oder den Willen des eigenen Egos entscheiden muss. Nachdem der Mensch also aus dem paradiesischen Urzustand des Friedens vertrieben wurde, wird er immer wieder vor die Wahl gestellt, der göttlichen Weisung zu folgen (die zum inneren Frieden zurückführt) oder sie abzulehnen und „gegen seine eigene Seele zu sündigen“. Dies ist die Bedeutung der „Verreibung aus dem Paradies“, über die es in 2:38 heißt:

»Wir sprachen: ‚Gehet hinaus, ihr alle, von hier. Und wer, wenn zu euch Weisung von Mir kommt, dann Meiner Weisung folgt, auf die soll keine Furcht kommen, noch sollen sie trauern.‘«

Nachdem der Mensch also diese lange Zeit der immer wiederkehrenden Prüfungen durchstanden hat, gelangt er in den Zustand der in 89:28f. beschriebenen „beruhigten Seele“, in dem die beiden „Qiblas“ des göttlichen und des menschlichen Willens miteinander verschmelzen:

» Wir sehen dich oft dein Antlitz gen Himmel wenden; sicherlich werden wir dann dich nach der Qibla wenden lassen, die dir gefällt.«

(Koran 2:145)

Die Qibla, als Symbol für das göttliche Gesetz, kann also von einem spirituell mit Gott vereinigten Menschen deshalb selbst festgesetzt werden, weil sein Wille ohnehin mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Es geht also nicht darum, das Gesetz bzw. die Qibla aufzuheben. Ebenso wenig, wie Ying und Yang nach der taoistischen Philosophie jeweils alleine für sich bestehen können, gibt es, wie gesagt, im Islam keinen Inhalt ohne Form. Es bricht also keine Anarchie aus, sondern die göttliche Leitung kommt nun direkt aus dem Inneren des Menschen. Ebenso wenig hat die islamische „Ergebung“ in Gottes Willen etwas mit gewaltsamer Unterwerfung zu tun. Der Wille des Menschen soll ja nicht gebrochen werden, sondern er gleicht sich lediglich dem göttlichen an. Hazrat Mirza Bashiruddin Ahmad beschreibt die beiden Kräfte des göttlichen Willens bzw. des eigenen Egos als zwei „Ströme“, die entweder in die entgegengesetzte oder dieselbe Richtung fließen können:

» So führt die göttliche Ordnung unter menschlicher Mithilfe die Welt aufs beste, und solange die Ströme des göttlichen und des menschlichen Willens in gleicher Richtung fließen, wird die Welt in Frieden vorwärts schreiten (...)«

(M. B. Ahmad >1947<, S. 147)

Auch der Satan, der das Ego zur Rebellion zu verleiten versucht, ist deshalb im Islam durchaus im Goetheschen Sinn „die Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft“. Der Satan ist also kein regelrechter Gegenspieler zu Gott, sondern seine Erschaffung hat durchaus seinen Sinn. Als Mohammed gefragt wurde, ob er, wie jeder Mensch, auch einen „persönlichen Satan“ habe, antwortete er lächelnd: „Ja, aber ich habe ihn zum Islam bekehrt“. Der islamischen Lehre zufolge ist eine negative Kraft immer eine potentielle positive, sofern sie wieder in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Mohammed schlug daher seinen Satan nicht tot; er „legte ihn auch nicht an die Kette“; vielmehr „zähmte“ er ihn und machte ihn zu seinem Mitstreiter. Die Kraft des „Ego-Strömes“ soll also nicht gebrochen, sondern nutzbar gemacht werden. Es soll, um bei diesem Bild zu bleiben, kein Staudamm gebaut, und es soll auch keine gewaltsame Flora und Fauna zerstörende Flussbegradigung vorgenommen werden. Vielmehr entspricht es der islamischen Lehre, die Kräfte der Natur zu nutzen, ohne das ökologische Gleichgewicht zu zerstören.

Ebenso wie der göttliche und der menschliche Wille können auch der Glaube und die daraus resultierenden Taten eines Menschen durchaus als ein solches sich ergänzendes Paar betrachtet werden. Die Form, in der etwa Riten vollzogen werden, kann daher – wie gesagt – nicht als sekundär betrachtet werden, denn sie ist ein Vehikel des Geistes. Körper und Seele werden durch physisch vollzogene Riten, die mit der entsprechenden Geisteshaltung einhergehen, quasi trainiert, sich synchron zu verhalten und wieder zu einer Einheit zu werden. Während der physische Vollzug von Riten aber im Zusammenleben von Muslimen der sozialen Kontrolle unterliegt, ist dagegen die Geisteshaltung, oder besser ausgedrückt: der Seelenzustand eines Muslime, eine ganz private Angelegenheit und neigt eher dazu, vernachlässigt zu werden. Man sollte sich jedoch darüber im klaren sein, dass die mechanische Befolgung von Riten, ohne den dazugehörigen Geist, nicht nur keinerlei spirituellen Wert hat, sondern sogar eine „Sünde“ ist, wenn sie dazu führt, dass sich die Spaltung von Körper und Geist noch vergrößert. (Das zunächst nur äußerliche Befolgen von Geboten kann jedoch auch den gegenteiligen – also einen positiven – Effekt haben und innere Erlebnisse erst wahrufen. Welcher von beiden Effekten hervorgerufen wird, hängt von der Haltung des Menschen ab.) In Bezug auf die Tieropfer heißt es daher im Koran:

» Ihr Fleisch erreicht Allah nicht, noch tut es ihr Blut, sondern eure Ehrfurcht ist es, die ihn erreicht.«

(Koran 22:38)

Den Islam zeichnet aus, dass er zwar konkrete Riten vorschreibt, aber auch grundsätzliche Prinzipien lehrt, die als der „Geist des Islam“ bezeichnet werden können und je nach Erfordernis und persönlicher Lebenssituation auf verschiedenste Art und Weise in die Tat umgesetzt werden können. Es ist daher unerlässlich, etwa bei der Befolgung von Geboten stets diese grundsätzlichen Prinzipien zu beachten und die momentane Situation im Auge zu behalten: Erziele ich mit meiner Handlung den erwünschten Effekt oder korrumpiere ich damit den Geist des Islam bzw. den einem Gebot eigentlich zugrundeliegenden Sinn? Habe ich lautere Absichten oder ist die Motivation, aus der heraus ich die Handlung begehe, falsch (womit die äußerliche „Erfüllung“ eines Gebotes zum Götzendienst werden würde)? Die vorgeschriebenen Riten, Ge- und Verbote dürfen deshalb nicht als ein stur zu befolgendes „Patentrezept“ zur Erlangung des

Das lebendig begrabene Mädchen

„spirituellen Heils“ angesehen werden. Denn eine Tat ist nicht an sich gut oder schlecht, sondern sie wird es erst durch die ihr zugrunde liegende Absicht und durch die Umstände, unter denen sie begangen wird. In der Sure Al-Kahf etwa wird eine Vision beschrieben, in der ein Mensch eine nach äußerer Einschätzung böse Tat begeht, weil das Wissen und die lauten Absichten des Handelnden der Außenwelt nicht einsichtig sind. Interessanterweise wird gerade dieser Sure – Ahadith zufolge – ein besonderer Bezug zur modernen Gesellschaft des christlichen Abendlandes zugeschrieben. Dar aus kann man den Schluss ziehen, dass gerade dieser Aspekt der islamischen Lehre – d. h. Gebote nicht „mechanisch“ zu befolgen, sondern die spezifischen Umstände stets mit einzubeziehen und „mitzudenken“ – in der heutigen westlichen Gesellschaft von besonderer Wichtigkeit ist. Die Befolgung der in der gesamten islamischen Welt bekannten und relativ einheitlichen Riten und Gebote, die im Prinzip verbindlich sind, kann also unter gewissen Umständen nicht angebracht oder sogar gefährlich sein – und zwar dann, wenn entweder die Motivation des Menschen die falsche ist, oder ihre Befolgung ein wichtigeres Gebot (etwa die Rechte anderer Menschen zu beachten) bzw. den „Geist des Islam“ verletzt. Es gibt beispielsweise ein Hadith, in welchem ein Mann dem Propheten Mohammed ein Problem schildert: Einerseits gebe es das Gebot, die Eltern zu ehren und den Angehörigen anderer Religionen die Ausübung ihres Glaubens zu ermöglichen. Andererseits sei da das Gebot, zu bestimmten Zeiten das islamische Ritualgebet zu verrichten. Das Problem bestünde nun darin, dass der Gottesdienst seiner alten Mutter, die einer anderen Religion angehörte und ihre Gebetsstätte nur mit Hilfe des Mannes aufsuchen konnte, sich zeitlich mit dem islamischen Ritualgebet überschneide. Der Prophet Mohammed wies den Mann an, zuerst seine Mutter zu deren Gebetsstelle zu geleiten.

Das Ziel des Islam ist also, wie gesagt, das harmonische Zusammenspiel von Körper und Seele, von Inhalt und Form und die Wiedererlangung des Zustandes der „Einheit“. Es ist daher auch kein Zufall, dass die meisten der Zitate, die hier zur Erläuterung der islamischen Philosophie des Strebens nach der „Ganzheitlichkeit“ angeführt wurden, aus der Sure „Al-Baqarah“ stammen, die eigentlich den Ruf einer eher „trockenen Gesetzessure“ hat, da in ihr auch zahlreiche konkrete, detaillierte Handlungsanweisungen enthalten sind. Auch hier wird wieder deutlich, wie der Geist und die Form des Islam aufs Engste miteinander verwoben sind: Durch das Befolgen von Riten ebenso wie durch die Rezitation des Korans wird der Mensch darin geübt, die Paare, „in denen alles geschaffen ist“, zu versöhnen und wieder miteinander kommunizieren zu lassen. So ist es auch nicht von ungefähr, dass der Koran und das Ritualgebet melodios rezitiert werden: Die Verarbeitung von Sprache findet in einem anderen Teil des Gehirns statt wie die von Musik, so dass beide Gehirnhälften gleichzeitig angesprochen werden. Das Üben eines solchen vernetzten Denkens bzw. Fühlens lehrt den Menschen, wieder „mit dem Herzen zu sehen“, und die hinter äußerer Form verborgenen Absichten und Prinzipien zu erkennen.

Die uns heute ganz selbstverständlich erscheinende Trennung von Körper, Geist und Seele, von Handeln, Denken und Fühlen oder Glauben und Wissen wird so langsam überwunden, jedoch nicht auf einer unreflektierten kindlichen Stufe, sondern bei vollem Bewusstsein. Der Mensch gelangt durch die Überwindung solcher Aufspaltungen schließlich zur „unio mystica“, der mystischen Vereinigung mit dem Schöpfer, die häufig fälschlicherweise für die Vergöttlichung des eigenen Selbst gehalten wird. Tatsächlich wird nicht das Ich zum Gott, sondern es löst sich in Gott auf. Der Mensch wird auf dieser Stufe nicht mehr von seinem Ego regiert, sondern ist gänzlich in Gott aufgegangen, so dass er praktisch zum Sprachrohr und zum Werkzeug Gottes wird. Hier aufspielt der Koran, Bezug nehmend auf eine Situation, in der Mohammed eine Handvoll Erde geworfen hatte, mit den folgenden Worten an:

»Und du warst nicht, als du warst, sondern Allah warf, auf dass er den Gläubigen eine große Gnade von Sich Selbst bezeige.«

(Koran 8:18)

Natürlich sind solche mystischen Erfahrungen nicht den Anhängern Mohammeds (d. h. den „Muslime“ im traditionellen Wortsinne) vorbehalten. Jeder aufrichtige Mensch, der die Wahrheit sucht, kann spirituelles „Heil“ erlangen und in den Genuss religiöser Erlebnisse kommen (vgl. u. a. Koran 5:70). Der spirituelle Zustand, in dem das Ego überwunden ist, wird von Mystikern aller Religionen mit verschiedenen Begriffen umschrieben. So wird er auch als „Entpersönlichung“ oder – bei dem berühmten mittelalterlichen Mystiker Eckhardt – als „Entwerdung“ bezeichnet, der ihn mit folgenden Worten beschreibt:

»Wenn man einen Tröpfen ins Meer gäbe, so verwandelt sich der Tröpfen in das Meer, und nicht das Meer in den Tröpfen. So geschieht es auch der Seele: Wenn sie Gott in sich zieht, so wird sie in Gott verwandelt.«

(Meister Eckhardt >1993<, S. 9)

Charakteristisch für einen Menschen auf dieser spirituellen Stufe ist eine grundlegende Wandlung in seiner Beziehung zur Alltagsrealität, die nicht etwa geflohen wird. Während am Anfang der spirituellen Suche Zurückgezogenheit angebracht ist, muss diese später überwunden werden. Der Mensch kehrt in das Alltagsleben zurück, um sich dort zu „bewähren“ und die gewonnenen Erkenntnisse in die Tat umzusetzen. Chr. Scharfetter erklärt dies anhand der buddhistischen „zehn Ochsenbilder“:

» Wenn die Wandlung vollzogen ist, kann der spirituelle Mensch in den Alltag zurückkehren – wie es das letzte Ochsenbild, der ‚Marktplatz‘ dokumentiert. Der Suchende ist dann allerdings ein Verwandelter, der den Alltag in einem unumkehrbar erweiterten, vertieften, umfassenderen oder ‚holistischen‘ Bewusstsein erfährt: Sein Bedeutungs- und Zeiterleben ist verändert.«

(Scharfetter >1999< S. 24)

Die Reintegration in die Alltagsrealität wird im Islam sehr betont. Während Jesus betonte, sein Reich „sei nicht von dieser Welt“, stand Mohammed – nach Jahren der Gottsuche in der Abgeschiedenheit – in späteren Jahren voll im Leben. Übermäßige Askese und Weltabgewandtheit, wie auch das Mönchstum, werden im Islam als eine Form des Extremismus abgelehnt, weil sie nicht im Einklang mit der Natur des Menschen stehen. Einem Anhänger, der die Neigung zu übermäßiger Askese hatte, erklärte Mohammed, dass er sich nicht an seinem Körper versündigen dürfe, denn auch dieser habe „Rechte“ über ihn.

Leider waren es in der Geschichte des Islam nach Mohammeds Tod meistens die Sufis – die islamischen Mystiker –, die diese Grundlage der islamischen Philosophie verstanden und anderen zugänglich zu machen versuchten (wenngleich es auch unter ihnen zahlreiche eigentlich unislamische Praktiken gab und gibt, wie die Tendenz entweder zu Ausschweifung und Ekstase oder aber übertriebener Askese). Dar aus entstand der Eindruck, es handle sich gar nicht um die Lehre des von Mohammed gelehrtens Islam, sondern sei quasi neu auf dem Boden des Mystizismus gewachsen. Tatsächlich ist aber diese Lehre vom Frieden durch die „Wiedererlangung der ursprünglichen Ganzheitlichkeit“ nichts anderes als die des durch Mohammed offenbarten Korans. Während die Wörter „Islam“ und „Muslim“ i. d. R. als Eigennamen begriffen werden, erschließen sich bei der Untersuchung ihres sprachlichen Ursprungs ganz neue – nämlich die oben erläuterten – Bedeutungsinhalte. Anhand der Untersuchung dieser beiden Wörter, die auf die sprachliche Wurzel „s-l-m“ mit der Bedeutung „heil, unversehrt sein“ zurückzuführen sind, wird klar, weshalb ein Muslim nur das arabische Original, nicht aber die Übersetzung, als „Koran“ bezeichnet. Wie wir bereits am Beispiel der Bibel gesehen haben, ist eine Übersetzung immer auch eine Interpretation und Beschneidung des Originaltextes. In noch viel größerem Maße gilt dies für den Koran, der nicht – wie die Bibel – eine Sammlung von prophetischen Schriften aus Menschenhand ist, sondern als eine buchstäbliche und wörtliche Offenbarung die Erfüllung der Prophezeiung Jesu in Johannes 16:12f. betrachtet wird:

» Ich hätte euch noch vieles zu sagen, doch das würde euch jetzt überfordern. Aber wenn der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen. Was er euch sagen wird, hat er nicht von sich selbst, sondern er wird euch sagen, was er hört.«

Um die Lehre des Islam in ihrer Grundlage zu verstehen, ist es also nicht ausreichend, den Koran in seiner übersetzten Version zu lesen. Bei der genauen Untersuchung des arabischen Originals wird man feststellen, dass sich für jedes einzelne Wort eine Fülle von Interpretationsmöglichkeiten ergeben und manche Wörter Dutzende von verschiedenen Bedeutungen haben können. Insbesondere in Hinblick auf das Thema „Frau“ bzw. „Weiblichkeit“ dürfen daher die (fast immer von Männern vorgenommenen!) Koranübersetzungen nur mit großer Vorsicht herangezogen werden.

4 Weiblichkeit im islamischen Orient

4.1 Weiblich- und Männlichkeit als einander ergänzende Prinzipien

Wie wir bereits eingangs gesehen haben, lassen sich auch in der Bibel Anhaltspunkte dafür finden, dass der Gott Abrahams und Moses kein „männlicher“ Gott ist. Tatsache ist aber, dass sich aufgrund der diesbezüglich uneinheitlichen Aussagen der Bibel und dem eindeutigen vorherrschenden männlichen Metaphern (Gott als „Vater“, „Herr“ und „Schöpfer“) das androzentrische Weltbild aufrechterhielt, das andererseits schon die Ursache für die Verwendung männlicher Metaphern gewesen war. Gott galt als „männlich“ und demzufolge Männlichkeit als göttlich. Männlichkeit galt als schöpferisch, als Ursprung aller Kraft, aller Spiritualität und allen Fortschritts. Die Männlichkeit war gleichsam die energispendende Sonne, um die der erhellende Lichtreflektor Erde – als Symbol der Weiblichkeit – beständig kreisen muss. Logische Schlussfolgerung ist, dass das Weibliche zwar des Männlichen bedarf, nicht aber umgekehrt. Die Männlichkeit ist, ebenso wie Gott, vollkommen und bedarf keiner Ergänzung durch die Weiblichkeit.

Der Islam hat eine grundsätzlich andere Weltanschauung. Wie bereits im letzten Kapitel erörtert, kann Allah in keiner Weise mit seiner Schöpfung verglichen werden. Allah ist definitiv kein „männlicher“ Gott, wenngleich er von sich im Koran entweder als „Wir“, „Ich“ oder auch „Er“ spricht, nicht aber als „Sie“, womit er mit den im vorislamischen Arabien verehrten Göttinnen gleichgestellt werden würde. Der im Koran sich offenbarende Gott schreibt sich jedoch eine Fülle von weiblichen – ebenso wie männlichen – Eigenschaften zu, mit denen er auf sich selbst Bezug nimmt. Hübsch erläutert:

»Im Koran spricht Gott (Gott ist ein Gattungsbegriff, kein Name) von Sich entweder mit dem neutralen Namen ‚Allah‘, oder von ‚Wir‘ – was auch geschlechtsneutral ist –, oder von ‚Ich‘ (ebenfalls geschlechtsneutral), oder von ‚Er‘, um einen Aspekt der Stärke zu betonen, oder von ‚Gnadenreichem‘, was den weiblichen Aspekt betont. Es kann also nicht die Rede davon sein, dass der Gott des Islam männlich ist. Zu dieser Vorstellung kann es nur kommen, weil die Sprache ‚Gott‘ mit dem männlichen Artikel versieht, während im Koran Gott Sich stets Allah nennt, also ohne einen Artikel.«

(Hübsch >1995< S. 111)

Eine der hervorragendsten Eigenschaften Gottes ist daher auch seine „Gnädig-“ oder „Barmherzigkeit“, auf die zu Beginn fast aller Suren mit den einleitenden Worten „Bismillah-i-rahman-i-rahim“ (im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen) hingewiesen wird. In Sure 6, in den Versen 13 und 55 heißt es, Gott habe „sich selbst Barmherzigkeit vorgeschrrieben“, und an anderer Stelle heißt es:

»Meine Barmherzigkeit umfasst jedes Ding.«

(Koran 7:157)

Eine Aussage, aus der auch klar hervor geht, dass der Islam kein „ewiges Höllenfeuer“ kennt (ebenso wie die Paradiesbeschreibungen ein ohnehin metaphorisch zu verstehender Begriff). Die Eigenschaften „Rahman“ und „Rahim“, die die Barmherzigkeit Gottes zum Ausdruck bringen, stammen von der selben Wortwurzel ab wie das Wort für „Gebärmutter“ und sind mit dem in biblischen Texten zu findenden hebräischen Wort „Rachum“ verwandt. Diese Eigenschaft der Barmherzigkeit ist das hervorstechendste Merkmal Gottes in seiner Beziehung zur Schöpfung (Falaturi / Tworuschka >1992< S. 15). Die am Beginn aller Suren – bis auf die neunte – stehenden Worte „Bismillah-i-rahman-i-rahim“ sind zweifellos die meistzitierten und von Muslimen am meisten verinnerlichten des Korans, denn mit diesen Worten wird im Idealfall jede Tätigkeit begonnen. Jede Handlung eines Muslimen findet „Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen“ statt, und so wird selbst das Zubettgehen oder der Toilettenbesuch zu einem geheiligten, im Einklang mit Gottes Willen stehenden Akt – und damit zum „Gottesdienst“.

Neben zahlreichen seiner Majestät, Stärke und Stränge betonenden Eigenschaften gibt es ebenso zahlreiche andere, die man eher als typisch weibliche Eigenschaften bezeichnen würde, wie „der stets Verzeihende“, „der Fürsorgliche“, „der die Reue Annehmende“, „der Liebevoll“, „der Güti“, „der Mitleidige“ etc.

Der Koran erwähnt über hundert Eigenschaften Gottes. Durch diese Fülle von sehr verschiedenen Eigen-

schaften, die sich ein Muslim auch immer wieder vergegenwärtigen und mit denen er Gott je nach gegebenem Anlass ansprechen soll, wird verhindert, dass ein starres „Gottes-Bild“ entsteht – etwa eines Immer-Verzeihenden, Immer-Vergebenden oder Immer-Bestrafenden. Tatsächlich ist Gott jener biblische „Ich-bin-der-ich-bin“, der Lebendige und der Ursprung allen Lebens (arab. „Al-Hayy“), der jenseits jeder bildhaften Starre ist und von menschlichem Verstand letztendlich nie ganz erfasst werden kann. In Sure 55, Vers 30 heißt es daher:

»Ihn bitten alle, die in den Himmeln und auf Erden sind. Jeden Augenblick offenbart er sich in neuem Glanz.«

Gott ist daher auch zweifellos jenseits von weltlichen Kategorien wie „männlich“ oder „weiblich“. Gott vereinigt in sich alle im Koran erwähnten Eigenschaften, ohne aber dabei in sich widersprüchlich zu sein. Er ist daher nicht etwa anders – er offenbart sich lediglich in jedem Augenblick anders. Widersprüchlich und unberechenbar erscheint er daher nur von einem begrenzten menschlichen Sichtwinkel aus. Zu einer in sich stimmigen Ganzheit fügen sich diese göttlichen Eigenschaften aber für einen seiner Bestimmung folgenden Menschen, der versucht, mit Gott zu einer Einheit „zusammen zu wachsen“.

Wie aus dem letzten Kapitel hervorgegangen ist, können daher auch die Männlich- bzw. Weiblichkeit nicht als Repräsentanten des Göttlichen bzw. Natürlichen gelten, vielmehr handelt es sich um zwei einander ergänzende Prinzipien oder Pole. Bezüglich des Verhältnisses von Mann und Frau heißt es in 2:188:

»Sie sind euch ein Gewand und ihr seid ihnen ein Gewand.«

Mit diesen Worten wird die gegenseitige Abhängigkeit von Mann und Frau umschrieben, die, ebenso wie ein Gewand, mehrere Funktionen für einander haben: An der Wahl eines äußerlich für alle sichtbaren Gewandes, wie auch an der Wahl des Ehepartners, werden Vorlieben und Charakter eines Menschen deutlich. Ein Gewand kann z. B. nach außen hin sehr exquisit wirken, während es in Wirklichkeit schlecht verarbeitet und aus minderwertigem Material ist. Oder es kann sehr bescheiden sein, aber eine hervorragende Qualität besitzen. Ein Gewand, ebenso wie die Wahl eines Ehepartners, hat Einfluss auf den sozialen Status eines Menschen. Außer dem verleiht es in mehrfacher Hinsicht Schutz; vor allem trägt es zum Aufbau einer Intimsphäre bei.

Die grundsätzliche Gleichwertigkeit von Mann und Frau wird schon in der Schöpfungsgeschichte deutlich, der zufolge nicht etwa Eva nach Adam oder gar aus dessen Rippe geschaffen wurde. Mann und Frau wurden gleichzeitig und aus demselben „Material“ erschaffen, wie aus den folgenden Versen hervorgeht:

»Ihr Menschen! Fürchtet euren Herrn, der euch aus einem einzigen Wesen geschaffen hat, und der aus ihm einen Partner und aus ihnen beiden viele Männer und Frauen hat (hervorgehen und) sich (über die Erde) ausbreiten lassen.«

(Koran 4:2, zit. nach: Falaturi >1992<, S. 40)

»Und es gehört zu seinen Zeichen, dass Er euch Partner aus euch (Menschen) erschuf, auf dass ihr Frieden (innere Ruhe/sukunat) bei ihnen fändet; und er hat Zuneigung und Barmerzigkeit zwischen euch gesetzt.«

(Koran 30:22, zit. nach: ebd.)

(Bei dem hier beschriebenen Schöpfungsakt ist jedoch kein menschliches Zeitmaß zugrunde zu legen. Diese Verse stehen nicht im Widerspruch zur Evolutionstheorie). Das arabische Wort für „Partner“ ist ein neutrales, d. h. es kann sich sowohl auf einen Mann als auch auf eine Frau beziehen. Missverständlicherweise wird in Übersetzungen i.d.R. ein weibliches Wort gewählt, etwa „Gefährtin“, woraus wieder der Eindruck entsteht, die Frau sei nach dem Mann erschaffen worden. (Da der Originaltext des Korans aber in aller Welt gleich ist, und meistens zusammen mit der Übersetzung abgedruckt wird, ist es kein größeres Problem, solche Missverständnisse zu beseitigen.)

Auch Eva, die Hauptverursacherin der Frauenverachtung im christlichen Abendland, ist im Koran nicht die Verführerin Adams. In Sure 2:37 heißt es in Bezug auf Adam und Eva:

»Doch Satan ließ sie beide daran straucheln und trieb sie von dort, worin sie waren.«

Der Koran bietet die Grundlage für den Aufbau eines elementaren weiblichen Selbstbewusstseins, das auf dem Wissen basiert, dem Mann grundsätzlich gleichgestellt zu sein. Auch in spiritueller Hinsicht sind muslimische Frauen absolut gleichwertig; sie haben dieselben Voraussetzungen wie Männer und können in den spirituellen Rang von Propheten gelangen. Ein Koranvers weist besonders nachdrücklich auf diese

Das lebendig begrabene Mädchen

Gleichwertigkeit von Männern und Frauen hin, die beide denselben Daseinszweck erfüllen – nämlich, „Khalifa“, d. h. „Stellvertreter“ Gottes auf Erden zu werden, indem sie seine Eigenschaften nach menschlichem Vermögen wider spiegeln und Tugenden entwickeln:

» Wahrlich, die muslimischen Männer und die muslimischen Frauen,
die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen,
die gehorsamen Männer und die gehorsamen Frauen,
die wahrhaftigen Männer und die wahrhaftigen Frauen,
die standhaften Männer und die standhaften Frauen,
die demütigen Männer und die demütigen Frauen,
die Männer, die Almosen geben, und die Frauen, die Almosen geben,
die Männer, die fasten, und die Frauen, die fasten,
die Männer, die ihre Keuschheit wahren, und die Frauen, die ihre Keuschheit wahren,
die Männer, die Allahs häufig gedenken, und die Frauen, die gedenken –
Allah hat ihnen Vergebung und einen herrlichen Lohn bereitet.«

(Koran 33:36)

Auch das im Koran in zahlreichen Metaphern beschriebene jenseitige Paradies ist natürlich kein „Garten der (Männer-)Lüste“, wie oft unterstellt wurde. Einem bekannten Hadith zufolge hat „kein menschliches Auge“ jemals die Schönheiten des Paradieses gesehen, das nur ansatzweise bereits im Diesseits erfahren werden kann. Es ist also ein Zustand, der sich menschlichen und irdischen Begriffen völlig entzieht. Wenn dort von „großäugigen Jungfrauen“ gesprochen wird, die, wie es etwa in der Koranübersetzung von Parat heißt, „von niemandem vor euch entjungfert wurden“, dann wird deutlich, wie wenig eine einfache Übersetzung des Korans dem arabischen Original gerecht wird, und was für Gefahren sie birgt. Erstens trägt eine solch betont irdisch-sinnliche Übersetzung (die ja, wie gesagt, immer auch Interpretation ist) zur Untermauerung bereits bestehender Vorurteile und Missverständnisse bezüglich der „islamischen Paradiesjungfrauen“ bei (die zudem im arabischen Original noch „Huris“ heißen, was besonders bei Deutschen interessante Assoziationen hervorruft). Zweitens wird schon durch die Wahl eines weiblichen Wortes wieder nicht deutlich, dass im arabischen Original auch hier ein geschlechtsneutrales Wort steht. In den Versen 26 und 27 in Sure 56 heißt es:

» Sie werden dort kein eitles Geschwätz noch sündige Rede hören,
Nur das Wort: „Frieden, Frieden“.«

Hazrat Bashiruddin M. Ahmad merkt hier zu in seinem ausführlichen Korankommentar folgendes an:

» This and the preceding verse, like many other verses of the Holy Qur-ân effectively repudiate all those foolish notions about a sensual paradise (...), and gives an insight into its nature, essence and reality. The Heaven as conceived and promised to Muslims by the Qur-ân would be a place of spiritual bliss where no sin, vain or idle talk or lying will find access. (78:36). All the blessings of Paradise will find their culmination in peace – complete peace of the mind and soul.«

(H. B. M. Ahmad >1963<, S. 2561)

Die Erwähnung von („jungfräulichen“ im Sinne von: „spirituell reinen, von jeglicher Sünde unberührt“) Gefährten und Gefährtinnen der Paradiesbewohner ist als eine metaphorische Umschreibung für die Wiedererlangung der Ganzheitlichkeit des Menschen zu verstehen, die zu dem in diesem Vers beschriebenen Zustand des völligen inneren Friedens führt. Die Ergänzung des männlichen Prinzips durch das weibliche, und umgekehrt, ist nach islamischer Auffassung zur Erlangung dieses Ziels unerlässlich. Im diesseitigen Leben werden deshalb Ehe, Sexualität und die Liebe zwischen Ehepartnern als menschliche Grundbedürfnisse angesehen, ohne deren Berücksichtigung man auch keinen spirituellen Fortschritt erlangen kann.

Mit dem Eingehen einer Ehe hat ein Muslim, einem Hadith zufolge, sein spirituelles Heil bereits zur Hälfte erlangt. Der Austausch von Zärtlichkeiten unter Ehepartnern gilt als eine Art Gottesdienst, ebenso wie alle anderen im Gedenken Gottes und mit guter Absicht begangenen Tugenden, die nicht im Widerspruch zur islamischen Lehre stehen:

» Als ein Beispiel für eine ‚gute Tat‘ führte der Prophet folgendes an: „Wenn der Diener Gottes seine Gattin anschaut, dann schaut Gott sie gnädig an. Und wenn er ihre Hand nimmt, und sie seine, dann fallen ihnen ihre Sünden durch die Finger. Wenn er sie bedeckt, mit ihr schläft“, dann umgeben sie die Engel bis hoch zu den Wolken des Himmels,

und alle Wonne und alles Begehren werden zu Wohltaten, groß wie Berge.“ «

(Lutzin, H. >1994< S. ?)

Von großer Bedeutung ist es, zu verstehen, dass Mann und Frau zwar gleichwertig sind, aber eine grundsätzlich verschiedene Natur haben. Im Gegensatz zu der im christlichen Abendland vorherrschenden, vom griechischen Dualismus geprägten Vorstellung, ist Verschiedenartigkeit nach der islamischen Philosophie nicht gleich bedeutend mit unterschiedlicher Wertigkeit. Die Skepsis, mit der Feministinnen i. d. R. der auch unter Christen gebräuchlichen Formel von der „Gleichwertig- aber Andersartigkeit“ von Mann und Frau begegnen, ist im christlichen Abendland durchaus gerechtfertigt. Denn nach abendländischer Definition ist Unterschiedlichkeit stets gleich bedeutend mit Hierarchie – nicht dagegen im Islam. Das Kultivieren der Unterschiedlichkeit von Mann und Frau, etwa durch geschlechtsspezifische Erziehung gerichtet nach islamischer Lehre sowohl dem Mann als auch der Frau nur zum Vorteil. Sowohl Männer als auch Frauen müssen lernen, ihre spezifischen Vorzüge und Eigenarten schätzen zu lernen, die zur Ergänzung des jeweils anderen Prinzips von größter Wichtigkeit sind. Weder Männer noch Frauen sollen das andere Geschlecht um dessen Vorzüge beneiden oder es in irgendeiner Hinsicht kopieren (Was natürlich nicht heißen soll, dass man nicht voneinander lernen darf. Es geht aber darum, erst einmal grundsätzlich eine eigene männliche bzw. weibliche Identität zu entwickeln. Auf der Basis dieses männlichen bzw. weiblichen Selbstbewusstseins können dann positive Eigenschaften des anderen Geschlechts in die Persönlichkeit integriert werden):

»Und bei der Erschaffung von Mann und Frau,
Führ wahr, eure Aufgabe ist in der Tat verschieden.
Jener aber, der gibt und sich vor Unrecht hütet,
Und an das Beste glaubt, Wir wollen es ihm leicht machen.«

(Koran 92:4- 8)

»Und begehrt nicht das, womit Allah die einen von euch vor den anderen auszeichnet hat.

Die Männer sollen ihren Anteil erhalten nach ihrem Verdienst,
und die Frauen sollen ihren Anteil erhalten nach ihrem Verdienst.«

(Koran 4:33)

Eine Frau, die zwar dieselben sozialen und politischen Rechte hat und sowohl berufstätig sein als auch aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann, hat grundsätzlich die Aufgabe, für Haus und Familie zu sorgen. Der Mann hat die Verpflichtung, seine Familie zu ernähren und zu beschützen, gegebenenfalls auch auf dem Schlachtfeld. Einem Hadith zufolge darf aus der größeren Verantwortung und oft Leib und Seele bedrohenden Gefahr, in die sich ein Mann begibt, aber nicht der Schluss gezogen werden, er „erwerbe sich vor Gott größere Verdienste“. Jeder Mensch nimmt im diesseitigen Leben bestimmte Aufgaben wahr und wird nach der Gewissenhaftigkeit, mit der er diese wahrnimmt, beurteilt, ohne dabei mit anderen verglichen zu werden. Dies resultiert aus der Lehre von der grundsätzlichen Gleichwertigkeit der beiden überall wiederzufindenden Paare, die aber zugleich ganz unterschiedlich sind. Sie unterliegen spezifischen Gesetzmäßigkeiten – so dass kein Pol mit den Maßstäben des anderen gemessen werden kann.

Unter „geschlechtsspezifischer Erziehung“ im Islam ist zu verstehen, dass Männer und Frauen einen Entfaltungsräum haben sollen, innerhalb dessen sie ungestört „der Natur, die Allah geschaffen hat“ folgen und eine geschlechtsspezifische Identität entwickeln können. Auch der Erwerb unterschiedlicher Fähigkeiten gehört dazu. Mohammed sagte, gemäß einer Überlieferung:

»Teach your boys swimming and archery and teach your girls spinning...«

(zit. nach: Khan >1983< S. 13)

In keinem Fall bedeutet dies aber, dass Frauen das Erlernen nicht- frauenspezifischer Fähigkeiten ver sagt werden sollte (es ist bekannt, dass Mohammed seinen Frauen bei der Hausarbeit half und Frauen im Frühislam in Schlachten kämpften), oder ihnen gar der Zugang zu höherer Bildung verweigert werden darf. Im Gegenteil ist der lebenslange Erwerb von Wissen und Bildung aller Art eine Pflicht für jeden Muslim, ob Mann oder Frau (Hadith, vgl. Lutzin >1992< S. 59). Die Vorstellung, dass männer spezifische Fähigkeiten nützlicher, anspruchsvoller, wertvoller als frauenspezifische und dass „höhere“ Bildung Jungen und Männern vorbehalten sein soll, hat im Islam keine Grundlage. Weiterhin bedeutet „geschlechtsspezifische Erziehung“ in keinem Falle das, was im christlichen Abendland im Allgemeinen darunter verstanden wird, und weshalb dieser Begriff für Frauenrechtlerinnen ein „rotes Tuch“ ist: Nämlich die Erziehung der Mädchen zur Unterordnung. Es ist eine Tatsache, dass dies nicht nur im

Das lebendig begrabene Mädchen

christlichen Abendland, wenigstens bis vor nicht allzu langer Zeit, sondern auch im islamischen Kulturkreis gang und gäbe ist und sogar mit dem Islam gerechtfertigt wird. Wie gesagt, ist es jedoch nicht meine Absicht, mich mit allen in sogenannten islamischen Kulturen zu findenden nicht-islamischen Sitten auseinanderzusetzen. Es soll an dieser Stelle genügen, darauf hinzuweisen, dass diese Praxis nichts mit der islamischen Lehre zu tun hat. Der Koran wendet sich in eindeutigen Worten gegen den Männlichkeitskult, der etwa dazu führte, dass weibliche Säuglinge lebendig begraben wurden (Dieser traurige Brauch scheint auf der ganzen Erde verbreitet gewesen zu sein und existiert in einigen Kulturen noch heute). Mehrere Aussprüche Mohammeds beschäftigen sich mit dem Thema der ungerichten (d. h. „geschlechtsspezifischen“ im negativen Sinne) Kindererziehung, u. a. die folgenden:

»Derjenige, der eine oder mehrere Töchter hat und keinen Unterschied zwischen ihnen und den Knaben macht und sie mit Freundlichkeit und Liebe erzieht, wird dem Paradies so nahe sein wie mein Zeigefinger zu meinem Mittelfinger.«

(zit. nach: Ahmad >1980<, S. 148)

»Wer immer Mädchen Gutes tut, es wird ihm ein Vorhang vor dem Höllenfeuer sein.«

(zit. nach: Minai >1990<, S. 114)

Zu dem Zweck, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter zu kultivieren, wodurch sich die jeweiligen Vorzüge der Geschlechter erst richtig entfalten können, dient auch das Prinzip der Geschlechtertrennung (Auch hier gilt wieder die islamische Grundregel, dass Extreme vermieden werden müssen. Natürlich soll die Trennung der Geschlechter nicht soweit gehen, dass die gesamte Kommunikation der Geschlechter unterbunden wird). Sie hat nicht die Ausgrenzung der Frau aus dem öffentlichen Leben zum Ziel, sondern zielt darauf ab, Frauen Autonomie und einen Lebensraum zu verschaffen, innerhalb dessen sie das Wesen ihrer eigenen Natur (wieder-) entdecken und Weiblichkeit selbst definieren können. Männliche Werte und Maßstäbe sind dort irrelevant und männliche Meinungen uninteressant. Unter dem Wort „Harām“ pflegen Abendländer sich eine Ansammlung von schönen orientalischen Frauen vorzustellen, die entweder total verschleiert oder aber gar nicht das Haus verlassen, und innerhalb ihrer vier Wände sich genussvoll räkelnd und Körperpflege betreibend auf Diwanen liegen und darauf warten, ihrem „Herrn“ zu Willen zu sein. Sicherlich existierten solche Dinge in den Zeiten islamischer Dekadenz. Eigentlich aber bedeutet das Wort „Harām“ oder „Harām“ nichts anderes als „verboten“. Ein Harām ist also der fremden Männern unzugängliche Teil eines Hauses, in dem Frauen unter sich sein können. Nicht die Frau wird also ausgegrenzt, sondern der Mann. Die Frau hat einem Hadith zufolge das Recht, sich überall frei zu bewegen (unter Einhaltung islamischer Bekleidungs Vorschriften, worunter keine erzwungene Totalverschleierung zu verstehen ist), der Mann dagegen nicht. An der oft in westlichen Medien verbreiteten Behauptung, Frauen werden im Islam ausgegrenzt, wird wieder einmal deutlich, dass im christlichen Abendland alles vom männlichen Standpunkt aus betrachtet wird und nur die männliche Sphäre und männliche Aktivitäten von Interesse sind. Der eigentliche Gedanke der Geschlechtertrennung besteht darin, den Frauen zu ermöglichen, ihre eigene Kultur aufzubauen – und zwar keine „Sub-Kultur“, sondern eine gleichwertige „Parallel-Kultur“.

4.2 Rechte und Pflichten der Frau im Islam

Einer der wenigen Koranverse, die von europäischen Medien immer wieder gerne zitiert werden, lautet folgendermaßen:

»Die Männer sind die Verantwortlichen über die Frauen, weil Allah die einen vor den anderen ausgezeichnet hat, und weil sie von ihrem Vermögen hingeben.«

(Koran 4:35)

Einem anderen – ebenfalls beliebten – Koranvers zufolge, haben die Männer „einen gewissen Vorrang“ vor den Frauen (2:229), woraus der Schluss gezogen wird, die Frau habe im Islam eine untergeordnete Stellung. Tatsächlich besagen diese Verse weder, dass eine islamische Frau unmündig, noch, dass sie generell dem Mann untergeordnet ist. Vielmehr wird hier den Männern „ein gewisser Vorrang“ eingeräumt, in finanziellen Angelegenheiten die letzte Entscheidung zu treffen, der aus seiner Verpflichtung resultiert, die gesamte Familie zu unterhalten (vgl. Hübsch >1997<, S. 36f.) und gegebenenfalls sogar durch physischen Einsatz zu beschützen. Die Unterhaltungspflicht des Mannes beschränkt sich nicht etwa darauf, seine Familie irgendwie „durchzubringen“. Die Frau hat den Anspruch, in ihrer Ehe ein ihrem „Stand“

bzw. ihren früheren Gewohnheiten entsprechenden Lebensstil zu führen – „bis zur Einstellung von Dienstpersonal“ (Tworuschka / Falaturi >1992<, S. 40) Tworuschka und Falaturi kommentieren diese Koranverse folgendermaßen:

» Wenn im Koran von einem Vorrang des Mannes vor der Frau die Rede ist (wobei bei den gleichermaßen jeweils besondere Vorzüge zugestanden werden – vgl. Sure 4:32), wird dies aus der eben benannten großen Verantwortung begründet; der Mann verliert diese Vorrangstellung in dem Moment, wenn er nicht mehr in der Lage ist, seiner sozialen Verantwortung nachzukommen; der Vorrang ist also ausschließlich funktional begründet. Ebenso steht der Frau in ihrem Verantwortungsberreich ein funktionaler Vorrang gegenüber dem Mann zu.«

(ebd., S. 41)

Ist eine islamische Frau berufstätig, so steht ihr gesamter Verdienst zu ihrer freien Verfügung. Sofern sie ihre Familie nicht vernachlässigt (wobei aber nicht das abendländisch-bürgerliche Ideal der von morgens bis abends kochenden und putzenden Hausfrau zugrunde gelegt werden sollte), kann sie nicht davon abgehalten werden, einer Berufstätigkeit nachzugehen:

» Die Vermehrung ihres Besitzes durch Arbeit oder das Erlangen von Besitz durch Arbeit ist der islamischen Frau freigestellt, solange dadurch ihre Ehe nicht gefährdet ist.«

(Hübsch >1997<, S. 72)

Sie muss jedoch weder für Ernährung, noch für Bekleidung oder Haushaltsartikel aufkommen. Tatsächlich ist sie nicht einmal verpflichtet, Hausarbeiten zu verrichten. Wenn man berücksichtigt, dass dem Mann hier eine besondere Pflicht auferlegt wird, während die Frau Rechte genießt, die der Mann nicht hat, wird auch verständlich, weshalb die Frau ihrem Mann eine besondere Loyalität schuldet, wenn es darum geht, seine Interessen zu wahren und das von ihm finanzierte Eigentum zu schützen (4:35). Der Mann hat also das Recht, in von ihm finanzierten und von ihm auch zu verantwortenden Angelegenheiten die letzte Entscheidung zu treffen. Dieses männer spezifische Recht resultiert dem Koran zufolge logischerweise aus einer ebenfalls männer spezifischen Pflicht. Es bedeutet jedoch keinesfalls, dass die Frau sich ihrem Mann unterzuordnen und grundsätzlich „zu gehorchen“ hat. Der islamische Mann hat keineswegs das Recht, sich generell der Frau gegenüber „aufzuspielen“ und sich „pascha-“ und „patriarchalisch-tyrannenhaft zu gebärden“, wie es Hübsch in seinem Buch „Islam 99“ so schön formuliert (S. 107). Männer und Frauen, die einem Hadith zufolge wie „zwei Zwillingshälften“ sind, werden im Koran immer wieder aufgefordert, eine auf „Liebe und Zärtlichkeit“ (30:22) beruhende, partnerschaftliche Beziehung zu führen. Entscheidungen sollen nach „Beratung“ und in „gegenseitigem Einverständnis“ getroffen werden (siehe u. a. 2:234). Anhand der Haltung Mohammeds Frauen gegenüber wird deutlich, wie die Rolle der Frau und das Verhältnis zwischen Ehepartnern nach islamischem Ideal aussehen sollte. Seine um einiges ältere erste Ehefrau Khadijscha, die übrigens ihn um seine „Hand gebeten“ hatte, und mit der er bis zu ihrem Tod in monogamer Ehe lebte, war seine große Liebe. Sie war ihm immer eine seelische Stütze und die erste, die er in sein Offenbarungserlebnis einweihte. Obwohl er nach ihrem Tod aus verschiedenen Motiven noch viele Frauen heiratete, vergaß er Khadijscha nie, sandte ihren früheren Freundinnen Geschenke und sprach so oft von ihr, dass seine Frauen eifersüchtig auf die längst Verstorbene wurden. Über seine spätere Frau Aisha heißt es:

» Doch in der Frühzeit waren die Frauen durchaus aktiv: Aisha diskutierte nicht nur mit den Gefährten des Propheten Probleme der Tradition, so dass wir ihr eine große Anzahl von Berichten über sein Privatleben verdanken – im Jahre 656 ritt sie sogar selbst zur Schlacht aus, um Ali ibn Abi Talib und seine Partisanen zu bekämpfen. Die sunnitische Tradition ist stolz auf Aishas Aktivitäten, und gern wird die zärtliche Anrede Mohammeds an die junge Frau zitiert: Kallimini yahumaira – „Sprich zu mir, du kleine Röttliche“ (M I 1972, vgl. M VII S. 134), denn das junge Wesen war imstande, ihn manches Mal aufzuheitern.«

(Schimmel >1995<, S. 24)

Vor seinem Tod wies Mohammed seine Nachfolger – zum Teil würdige ältere Männer – an, sich in strittigen religiösen Fragen bei der kompetenten jungen Aisha Rat zu holen. Nicht alle Männer mochten sich damit abfinden, dass die Frauen durch die Einführung des Islam nun gleichberechtigte Partnerinnen sein sollten. Einem Hadith zufolge beschwerte sich Hazrat Umar eines Tages bei dem Propheten darüber, dass die Frauen durch ihre vielen Rechte rebellisch geworden seien – woraufhin Mohammed nur gelächelt ha-

Das lebendig begrabene Mädchen

ben soll. Anhand des in den Hadith erkennbaren selbstbewussten Auftragens der Frauen im Frühislam, die auf ihre Rechte pochten, Männer die Ehe antrugen und nicht die Spur von Unterwürfigkeit zeigten, wird deutlich, dass wir dem Islam unrecht tun, wenn wir ihm unterstellen, er wolle Frauen in die Rolle der passiven, gehorsamen Gattin zurückschleppen – eine Rolle, die ihr von der Bibel, nicht aber vom Koran vorgeschrieben wird.

Mohammed war ein ausgesprochenes Frauenfreund, und setzte sich für die Rechte von Töchtern ebenso ein wie für Witwen und Waisen. Einem sehr bekannten Hadith zufolge sagte er:

»Mir wurden lieb gemacht von eurer Welt die Frauen und der Duft, und mein Augentrost ist im Gebet.«

(ebd., S. 23)

Diese bekannte Liebe Mohammeds zu Frauen auf das Sexuelle zu reduzieren, wie es häufig von Islamkritikern gemacht wurde, ist eine böswillige Unterstellung, die völlig haltlos wird, wenn man sich mit dem Leben und dem Charakter Mohammeds näher beschäftigt, der Khadidscha 25 Jahre die Treue hielt.

Im islamischen Recht wird in vielen Aspekten auf die weibliche Natur und Lebenssituation Rücksicht genommen, beispielsweise ist die Frau während der Menstruation vom Ritualgebet befreit. Während der Schwangerschaft und während der Stillzeit, ebenso wie während der Menstruation, darf die Frau am Fasten im Monat Ramadan nicht teilnehmen, weil ihre Gesundheit Schaden nehmen könnte. Auch Kinder, die sich noch im Wachstum befinden, ist es aus diesen Gründen nicht erlaubt, mitzufasten. Ein wichtiges Prinzip des Islam, durch das er sich vom Christentum unterscheidet, ist die Vermeidung von extremer Askese. Ein Gebot wird ja, wie bereits erläutert, nicht um seiner selbst willen befolgt, sondern um sich spirituellen Zielen zu nähern. Ist ein Muslim durch seine körperliche Verfassung aber so beeinträchtigt, dass er durch die Befolgung von Geboten etwa aggressiv, lethargisch oder gar regelrecht krank wird, so ist er verpflichtet, seinen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. So gibt es gewisse Erleichterungen bei der Erfüllung der Gebote, die in Anspruch genommen werden müssen, nicht etwa dürfen. Das Nicht-in-Anspruch-Nehmen solcher Erleichterungen würde erstens langfristig in Extremismus ausarten, und zweitens wäre es eine Art von Undankbarkeit. So ist auch immer wieder darauf zu achten, dass nicht bei der Darstellung der islamischen Lehren diese Erleichterungen und erlaubten Dinge „unter den Tisch fallen“ gelassen werden oder gar den Eindruck erweckt wird, das In-Anspruch-Nehmen solcher Befreiungen seien etwas für „spirituelle Anfänger“. Bei den religiösen Pflichten, die sonst für Mann und Frau vollkommen gleich sind (Es gibt beispielsweise keine heiligen Orte, die Frauen nicht zugänglich wären, wie in vielen anderen Religionen) gibt es also für Frauen einige „Sonderregelungen“. Hieraus kann jedoch in keinem Fall der Schluss gezogen werden, dass Frauen dadurch spirituell weniger fortschreiten als Männer. Wie bereits in den vorigen Kapiteln erläutert, ist es ja nicht eine Handlung an sich, die gut und „segenreich“ ist. Von spirituellem Wert ist es, die in einer bestimmten Situation gebotene Handlung zur richtigen Zeit und innerhalb des nach islamischer Lehre erlaubten aus der richtigen Motivation heraus zu tun. So hat etwa das Nicht-Fasten einer schwangeren Frau denselben spirituellen Wert wie das Fasten einer Nicht-Schwangeren. Dies ist eine grundsätzliche Regel, die aus dem Prinzip der Gleichwertigkeit der beiden einander ergänzenden Pole resultiert. Jeder dieser Pole, beispielsweise männlich und weiblich, hat seine eigene Natur, seine eigenen Gesetzmäßigkeiten. Auch aus einer aus der spezifischen Natur eines dieser Prinzipien folgenden Besonderheit – beispielsweise, dass die Frau einen Menstruationszyklus hat und daher in dieser Zeit nicht betet – kann nicht auf die Minderwertigkeit dieses Prinzips geschlossen werden, da es illegitim ist, mit dem Maßstab des anderen Prinzips zu messen. Hierin besteht die Lehre von der grundsätzlichen Verschiedenheit der Geschlechter. Der Unterschied zur im christlich-abendländischen Raum zu findenden Vorstellung von der Andersartigkeit der Frau besteht, wie gesagt, darin, dass dort der Maßstab des einen Prinzips zum allgemeingültigen erklärt wurde, woraus resultieren musste, dass die Frau minderwertig ist.

Einige Worte der Erklärung sind zum Thema Menstruation nötig: Im Judentum wie auch im Christentum wird die Menstruation als gefährlich und unrein betrachtet. Das Menstruationsblut wurde in vielen Kulturen gefürchtet und die menstruierte Frau von kultischen Handlungen ausgeschlossen. Auch in vom Islam geprägten Ländern ist diese Einstellung zu finden, sie lässt sich jedoch nicht auf die Lehre des Islam zurückführen. Die Befreiung der Frauen vom Fasten und Beten hat gesundheitliche und hygienische Gründe. Auch ein blutender Mann darf am Gebet nicht teilnehmen. Die Frau ist deshalb nicht „unrein“. Sie kann, entgegen einer verbreiteten Vorstellung, durchaus Moscheen aufsuchen oder den Koran berühren, wie aus einem Hadith hervor geht.

Die Frau im Islam hat exakt dieselben sozialen und politischen Rechte wie der Mann. Während der Kampf der Europäerinnen beispielsweise um das Wahlrecht bis in die siebziger Jahre dieses Jahrhunderts dauerte, ist dies nach islamischer Lehre seit 1400 Jahren eines der weiblichen Grundrechte. Sie hat sowohl passives als auch aktives Wahlrecht und kann auch zum Staatsoberhaupt gewählt werden:

» Was die politischen Verhältnisse betrifft, so sind Männer und Frauen aufgefordert, über den Zustand der Gesellschaft zu wachen: ‚Wer in gerechter Sache Fürsprache einlegt, dem soll ein Anteil daran werden, und wer in ungerechter Sache Fürsprache einlegt, dem soll ein gleicher Anteil daran werden, und Allah ist mächtig über alle Dinge‘ (4:86) Allah fordert zudem dazu auf, Gerechtigkeit walten zu lassen, und Er spricht hier bei nicht nur die Männer an, sondern allgemein die Gläubigen: ‚Allah gebietet Gerechtigkeit und uneigennützig Gutes zu tun, und zu spenden wie den Verwandten; und Er verbietet das Schändliche, das offenbar Schlechte und die Übertretung. Er ermahnt euch, auf dass ihr es beherzigt.‘ (16:91). Das Staatsoberhaupt, ob Mann oder Frau, ob demokratisch von Männern und Frauen gewählt, oder als König oder Königin an die Macht gekommen, muss sich mit den Volkserbittern beraten. Auch hier macht der Koran keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen, beide sind aufgefordert, Vorschläge zu unterbreiten.«

(Hübsch >1997<, S. 59):

Während die Frau im Judentum und auch im christlichen Abendland oft selbst als Besitz des Mannes angesehen wurde, ist sie im Islam eine mündige Mitbürgerin, die ein Recht auf Besitz hat und mit diesem nach Belieben verfahren kann – beispielsweise mit der „Mahr“, der islamischen Morgengabe, die der finanziellen Absicherung der Frau dient und nicht etwa ihrem Vater ausgehändigt wird. Ebenfalls hat sie ein Erbrecht. Die Tatsache, dass Männer unter gewissen Bedingungen doppelt so viel erben, ist mit seiner finanziellen Verpflichtung (siehe oben) zu erklären. Denn es ist wohl nicht zu leugnen, dass es ungerade wäre, wenn die Frau, die keine finanziellen Verpflichtungen hat, genauso viel erben würde wie der Mann, der für den Unterhalt seiner ganzen Familie – einschließlich Eltern und naher Verwandter – aufkommen muss.

Es gibt noch einen Vers im Koran, aus dem Islamkritiker oft gefolgert haben, die Frau sei „nur halb so viel wert wie der Mann“. Es geht um die Zeugenaussage der Frau. Aus dem Koran geht dabei eindeutig hervor, dass generell Zeugenaussagen von Frauen denselben Wert haben wie die von Männern, wie z. B. in Bezug auf eine Anklage wegen Ehebruchs (s. 24:7-10). Der umstrittene Vers 2:283 im Koran dagegen spricht speziell von finanziellen Transaktionen, in denen entweder ein Mann oder aber zwei Frauen als Zeugen aufgerufen werden sollen, „so dass, wenn eine der beiden irren sollte, die andere ihr Gedächtnis zu Hilfe kommen kann“. Hübsch erklärt dies so, dass eine Frau im Falle von Unabkömmlichkeit etwa durch familiäre Verpflichtungen, von einer anderen vertreten werden kann, oder:

» Selbst wenn wir diesen Vers so interpretieren, dass eine Frau wegen mangelnder Routine im Geschäftswesen geneigt ist, in Sachen Zeugenschaft nicht jene Professionalität an den Tag zu legen, die notwendig ist, so dass eine zweite Frau an ihrer Seite ihr helfen mag, bedeutet das nicht, dass die Zeugenaussage einer Frau nur halb so viel wert ist wie die eines Mannes. Es bedeutet nur, dass eine Frau eine Hilfe zugestanden bekommt. Es heißt ja nicht, dass zwei Frauen Zeugenschaft leisten sollen, sondern es heißt, dass eine Frau Zeugenschaft leisten soll, ihr aber eine zweite helfen mag, sollte sie vergessen haben.«

(ebd. S. 63)

Sowohl der Mann als auch die Frau können ihren Ehepartner frei wählen. Einem Hadith zufolge kam eine junge Frau zum Propheten, um sich darüber zu beschweren, dass sie mit einem Mann verheiratet werden sollte, den sie nicht liebt. Als der Prophet ihr daraufhinriet, ihre Zustimmung zu verweigern, und stattdessen einen Mann zu heiraten, den sie liebt, sagte sie: „Zufällig liebe ich tatsächlich diesen Mann, den meine Eltern für mich ausgewählt haben. Ich wollte aber aus deinem Munde diese Worte hören, um diese Frage ein für allemal zu klären.“ Der außereheliche Geschlechtsverkehr ist im Islam strikt verboten, und zwar sowohl für den Mann als auch für die Frau. Die in vielen sogenannten islamischen Ländern zu findende Sitte, die Sexualität der Frau aufs Strengste zu überwachen, während jungen Männern Augen zwinkernd zugestanden wird, sich vor der Ehe etwas „die Hörner abzustoßen“, steht in eindeutigem Widerspruch zum Koran. (24:3f.)

Das lebendig begrabene Mädchen

Der Islam kennt auch die Ehescheidung, die sowohl durch den Mann als auch durch die Frau eingeleitet werden kann. Die Scheidung gilt aber als letztes Mittel im Falle einer völligen Zerrüttung der Ehe. Ihr muss daher der Versuch vorausgegangen sein, eine Versöhnung wieder herzustellen, etwa indem sich jeweils ein Vertreter der Frau bzw. des Mannes einschalten und eine Art „Eheberatung“ durchführen. Eine Halsüberkopf aus einem Affekt heraus getroffene Entscheidung, sich scheiden zu lassen, etwa indem der Mann seine Frau durch das dreimalige Aussprechen der Scheidungsabsicht die Frau kurzerhand aus dem Haus wirft, entspricht in keiner Weise der islamischen Lehre. Als Mohammed zu Ohren kam, dass eine Frau auf diese Weise von ihrem Mann „verstoßen“ wurde, soll er ungehalten gesagt haben: „Beginnt ihr also schon zu meinen Lebzeiten mit der Lehre des Islam zu spielen?“ M. Ahmad erläutert:

»Der Scheidungsprozess dauert drei Monate; während dieser Zeit muss jeder Versuch gemacht werden, Meinungsverschiedenheiten aus dem Weg zu schaffen und eine Versöhnung herbeizuführen.«

(Ahmad >1980<, S. 46)

Das Scheidungsrecht des Mannes wird als „Talaq“ bezeichnet und besteht in der in monatlichen Abständen wiederholten Verkündung der Scheidungsabsicht. Die Frau geht, um ihre Scheidung („Khulla“) einzuleiten, vor einen „Khadi“, d. h. vor Gericht, was Hübsch sehr überzeugend in folgender Weise erklärt:

»In Anbetracht der Tatsache, dass Ehemänner sich leicht gedemütigt fühlen, wenn eine Frau sie verlässt, was zur Folge haben mag, dass sie zu ungeziemenen Mitteln greifen, um die Position der Frau in der Öffentlichkeit zu schwächen, bedeutet die Einsetzung eines Khadis einen Garant dafür, dass ihr die Macht des Mannes nicht Schaden bringen kann (...). Wird der Ehemann als Schuldiger für die Scheidung anerkannt, obliegt es dem Richter (Khadi) der Ehefrau eine angemessene Entschädigung materieller Art zuzusprechen.«

(Hübsch >1997<, S. 125)

Außer dem hat die Frau im Gegensatz zum Mann die Möglichkeit, etwa im Falle ihrer Misshandlung, eine sofortige Scheidung herbeizuführen. Häufig ist zu lesen, die Frau habe im Gegensatz zum Mann nur in außer gewöhnlichen Härtefällen etwa bei geistiger Behinderung oder Impotenz des Ehemannes das Recht auf Scheidung. Anhand des Beispiels von Jamila, der Frau des Qais bin Thabit, ist diese Behauptung leicht zu widerlegen. Als einzigen Grund für ihre Scheidungsabsicht führte sie die Unvereinbarkeit der Charaktere an, woraufhin die Scheidung vom Propheten für rechtskräftig erklärt wurde, unter der Bedingung, dass sie ihrem Ehemann den Garten zurückgab, den sie bei der Eheschließung als Morgengabe erhalten hatte (Hadith).

In einigen sogenannten islamischen Ländern gelten die aus einer Ehe hervorgehenden Kinder, ebenso wie vor noch nicht allzu langer Zeit im christlichen Abendland, als „Besitz“ des Mannes. Im Falle einer Scheidung hat die Frau also keinerlei Anspruch auf Sorgerecht. Dies steht vollkommen im Widerspruch zur Lehre des Islam, wo kleine Kinder generell bei der Mutter bleiben. Später werden Jungen dann i. d. R. vom Vater aufgezogen; dies muss aber im Einzelfall entschieden werden. Sind sie verständig genug, so können sie selbst entscheiden, ob sie lieber beim Vater oder bei der Mutter leben möchten, wie aus einigen Ahadith hervorgeht.

Nun zum Thema Polygamie. Viele Muslime argumentieren, im christlichen Abendland wäre es schließlich auch „gang und gäbe“, dass Ehemänner sich Geliebte hielten, die aber im Gegensatz zu rechtsmäßigen Zweit- und Drittfrauen keinerlei Rechte und Absicherung hätten. Diese polemische und pauschalisierende Argumentation ist allerdings unsachlich und legt nahe, dass eine islamische Mehrhe keinen anderen Zweck hätte, als Geliebten (die ja ohnehin jeder Mann habe, da er bekanntlich mit größerer Triebhaftigkeit als die Frau ausgestattet und somit ein Sklave seiner Hormone sei) denselben rechtlichen Status wie der Ehefrau zu verleihen. Der Koran gibt die Erlaubnis zur Mehrhe, die de facto eine Einschränkung der Zahl der Ehefrauen war, nicht als Freibrief zur Ausübung des männlichen Sexualtriebes, sondern mit einer bestimmten Begründung:

»Und gebt den Waisen ihren Besitz und vertauscht nicht Gutes mit Schlechtem, und verzehrt nicht ihren Besitz zusammen mit dem euren. Gewiss, das ist eine schwere Sünde. Und wenn ihr fürchtet, ihr würdet nicht gerecht handeln, dann heiratet Frauen, die euch genehm dünken, zwei drei oder vier; und wenn ihr fürchtet, ihr könnt nicht billig handeln, dann (heiratet nur) eine und was eure Rechte besitzt. Also könnt ihr das Unrecht eher vermeiden.«

(Kor an 4:3f.)

Wie aus diesen Versen hervor geht, ist die Polygamie eine Sonderregelung, die in erster Linie gesellschaftlichen und sozialen Zwecken dient, etwa der Versorgung von Witwen und Waisen. Die islamische Polygamie ist kein reiner Spaß für den Mann, denn er trägt damit eine mehrfache, nicht nur finanzielle, Belastung. Jede der Frauen hat Anspruch auf dieselbe finanzielle, emotionale und zeitliche Zuwendung. Indem er nur seine eigenen Interessen beachtet, sich etwa ganz oder teilweise nur einer der Frauen zuwendet, kann der Mann viel emotionalen Schaden anrichten, wovon sowohl der Koran als auch Ahadith eindringlich warnen. Die vielen Frauen, die Mohammed nach dem Tode Khadīdschas ehelichte, waren bis auf Aisha alle Witwen oder geschiedene Frauen, die ohne Unterhalt und oft in fortgeschrittenem Alter waren. Der Islam ist eine Lehre, die deshalb den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann, weil sie interpretierbar, flexibel und weitsichtig genug ist, um in allen erdenklichen Lebenssituationen praktikabel zu sein. Der Islam betrachtet, wie bereits erläutert, menschliche Grundbedürfnisse wie den Drang nach Liebe, Geborgenheit und Sexualität als natürlich und positiv, daher sollte es jedem Muslim (ob männlich oder weiblich) ermöglicht werden, zu heiraten. Da es immer wieder Zeiten eines Frauenüberschusses gibt, z. B. nach Kriegen (etwa zur Zeit des Frühislam oder auch im mittelalterlichen christlichen Abendland), ist die logische Konsequenz die Polygamie. Zwar hat es im Laufe der Geschichte auch manchmal einen geringfügigen Frauenmangel gegeben – doch dieser lässt sich nur mit einer extremen physischen Ausbeutung und Doppel- und Dreifachbelastung der Frau erklären, die dazu führte, dass die ausgemergelten Körper – etwa von unterernährten Bäuerinnen im frühen Mittelalter – nach einer weiteren Schwangerschaft einfach starben. Unter Einhaltung islamischer Grundsätze wäre dies undenkbar gewesen. Die Polygamie ist und war im Islam immer die Ausnahme. In aller Welt beträgt das Verhältnis von Männern und Frauen, außer in Kriegszeiten, etwa 1:1. Es ist daher der Normalzustand, dass jeder Mann auch nur eine Frau heiratet, weil sonst künstlich einen Männerüberschuss herbeiführt wird. Im Übrigen steht es jeder Muslima frei, in dem bei der Schließung islamischer Ehen üblichen Ehevertrag festzulegen, dass der Mann keine weitere Frau heiraten darf. Hat sie dies versäumt, und der Mann besteht darauf, eine andere Frau zu heiraten, so kann sie sich scheiden lassen. Die Verhältnisse sind hier nicht anders als im nicht-islamischen Westen, wo die Frau sich in solch einer Situation ebenfalls entscheiden kann zwischen der Möglichkeit, eine Geliebte in Kauf zu nehmen oder ihren Mann zu verlassen. Der Unterschied besteht aber darin, dass der muslimische Mann z. B. im Falle eines Frauenüberschusses durch das Eingehen einer Zweitehe verantwortungsbewusst handelt, während er sich im anderen Fall von seinen Hormonen leiten lässt.

Nun zum Thema „Kopftuch“. Ich wähle mit Absicht diesen neutralen Ausdruck, um deutlich zu machen, dass die islamische Verhüllung der Frau – wie diese nun auch immer aussehen mag – nichts anderes ist als ein Mantel, eine Hose oder ein Kopftuch – nämlich Bekleidung. Ein islamisches Kopftuch mag daher, wie jede andere Bekleidung, zielen, die religiöse Einstellung oder den sozialen Status der Trägerin kenntlich machen, vor Kälte, Sonneneinstrahlung oder lästigen Blicken schützen. Es ist eine Unterstellung zu behaupten, das islamische Kopftuch habe eine andere Funktion – etwa die, die Umgebung zu provozieren oder die Untergeordnetheit der Frau zu symbolisieren. Es mag sein, dass es zuweilen dazu missbraucht wird oder wurde – doch ebenso wie beim Thema „Weiblichkeit“ im christlichen Abendland wäre es unsinnig, das „Kind mit dem Bade auszuschütten“ und das Kopftuch ebenso zu ächten wie die Weiblichkeit deshalb geächtet wird, weil sie Jahrhunderte lang falsch definiert wurde. Es geht vielmehr darum, den eigentlichen Sinn der Dinge wiederzuentdecken und Wörter neu zu definieren. Die Kopfbedeckung einer Muslima ist Teil ihrer persönlichen und religiösen Identität. Es würde sowohl ihr religiöses Empfinden als auch ihr persönliches Schamgefühl verletzen, wenn man von ihr verlangen würde, es abzulegen, wie es in letzter Zeit in Deutschland mehrfach von Lehramtsanwärterinnen und in Frankreich sogar von Schülerinnen verlangt wurde. Die den Körper möglichst verhüllende Bekleidung ist im Koran vorgeschrieben, es mag zwar Auslegungssache sein, wie man die betreffenden Verse nun genau versteht – fest steht aber, dass jede muslimische Frau zu einer persönlichen Entscheidung kommt, wie diese islamische Bekleidung für sie auszusehen hat und welche Grenzen sie nicht überschreiten würde. Wenn eine Frau meint, das islamische Ideal sei eine Vollverschleierung, und sie sich demzufolge für eine solche entscheidet, dann widerspricht es den Grundsätzen der Glaubensfreiheit, sie davon abhalten zu wollen, etwa weil man der Ansicht ist, sie könne nur „unter den Schleier gezwungen“ worden sein. Die islamische, den Körper verhüllende Bekleidung kann in keiner Weise mit dem Tragen anderer religiöser Symbole, wie etwa dem Kreuz verglichen werden – eben weil sie Bekleidung ist, und kein Symbol.

Was schreibt der Islam nun eigentlich für eine Bekleidung vor? Zunächst gilt es, folgende islamische Grundsätze zu beachten:

Das lebendig begrabene Mädchen

»Es soll kein Zwang sein im Glauben.«

(Koran 2:257)

Es kann also nicht darum gehen, Frauen eine wie auch immer geeignete islamische Bekleidung vorzuschreiben. Geschieht dies, so lässt es sich in keiner Weise mit der Lehre des Islam rechtfertigen.

Zunächst sollte man jedoch deutlich machen, dass der Islam durch verschiedene Vorichtsmaßnahmen einfach einem allzu freizügigen Umgang der Geschlechter untereinander vorbeugen möchte – ein Thema, das Männer ebenso angeht wie Frauen. Vor- oder außer-eheliche Beziehungen, die dazu führen würden, dass das gesamte islamische Gesellschaftssystem durcheinander gebracht würde, das ja darauf beruht, dass ein Mann für den Unterhalt seiner Frau und aus der Ehe hervorgehenden Kinder zuständig ist, sollen auf jeden Fall vermieden werden. Der Koran weist daher sowohl Männer als auch Frauen an, sich nicht anzustarren und fordert die Frauen in eher allgemein gehaltenen Worten auf, sich dezent zu kleiden:

»Sprich zu den gläubigen Männern, dass sie ihre Blicke zu Boden schlagen und ihre Keuschheit wahren sollen. Das ist reiner für sie. Wahrlich, Allah ist recht wohl kundig dessen, was sie tun.

Und sprich zu den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke zu Boden schlagen und ihre Keuschheit wahren sollen, und dass sie ihre Reize nicht zur Schau tragen, bis auf das, was davon sichtbar sein muss, und dass sie ihre Tücher über ihre Busen ziehen sollen (...)
«

(Koran 24:32)

Ein weiterer Vers, der ebenso undetaillierte Angaben über die islamische Bekleidung der Frau macht, und auch gleich das Ziel erläutert, das durch die Bekleidung erreicht werden soll, ist folgender:

»O Prophet! Sprich zu deinen Frauen und deinen Töchtern und zu den Frauen der Gläubigen, sie sollen ihre Tücher tief über sich ziehen. Das ist besser, damit sie erkannt und nicht belästigt werden. Und Allah ist allverzeihend, barmherzig.«

(Koran 33:60)

In keiner Weise geht es also darum, die Zweitrangigkeit der Frau gegenüber dem Mann zu symbolisieren. Vielmehr sollen Frauen sich so bekleiden, dass sie als religiöse und würdevolle Personen erkannt und entsprechend behandelt werden. Tatsache ist, dass Frauen in sogenannten islamischen Ländern oft zur Verhüllung gezwungen wurden und dies ein Ausdruck von männlichem Chauvinismus war. „Muslimische“ Männer degradieren Frauen zum Sexualobjekt, indem sie sie aus demselben Grund „verschleiern“ wie sie ihr Auto abschließen oder ihr Geld im Safe aufbewahren. Es gibt sicher viele Muslime, die derartige Erfahrungen gemacht haben und sich daher mit einer verhüllenden islamischen Bekleidung, mag ihr eigentlicher Zweck auch noch so hehr sein, nicht anfreunden können. Das ist durchaus zu verstehen. Man sollte aber nicht außer Acht lassen, dass die meisten muslimischen Frauen die verhüllende Bekleidung als etwas empfinden, was ihnen durchaus Würde verleiht. Annemarie Schimmel merkt hier zu an:

»Auch den späteren Frauen des Propheten wurde dann der Titel ‚Mutter der Gläubigen‘ beigelegt. Ihnen wurde im Koran (24:30f.) geboten, ‚ihre Reize zu verhüllen‘, eine Anordnung, die wahrscheinlich bezweckte, sie, als ehrerwertere Damen, von den leicht bekleideten Frauen der unteren Schichten zu unterscheiden; es war also eine Ehre, sich züchtig zu verhüllen, nicht ein Zeichen der Beschränkung.«

(Schimmel >1995<, S. 24)

Die meisten Kopftuchträgerinnen fühlen sich in keiner Weise gedemütigt, und sie können nicht nachvollziehen, warum westliche Frauen nicht begriffen, dass das Tragen provokativer Kleidung keine Befreiung von männlicher Bevormundung ist, sondern männlichen Interessen in hohem Maße entgegenkommt. So wie westliche Frauen nicht verstehen können, weshalb sich muslimische Frauen durch das Einhalten religiöser Bekleidungs Vorschriften nicht gedemütigt und in ihrer Freiheit eingeschränkt fühlen, verstehen Muslime nicht, warum sich Europäerinnen freiwillig zur „Fleischschau“ freigeben. Die Mehrheit der Muslime betrachtet die verhüllende Bekleidung als eine Chance, nicht nach ihrer äußeren Attraktivität, sondern nach ihrer Persönlichkeit beurteilt zu werden. Die islamische Bekleidung verhüllt ja nicht nur Schönheit, sondern auch körperliche Mängel. Während in Europa das Gesetz der Darwinschen Selbstausslese gilt, d. h. die attraktivsten Frauen die meisten, und die unattraktivsten die wenigsten Chancen haben (obwohl man durch andere Vorzüge vielleicht einiges wettmachen kann), gilt dies im Islam in weitgerin-

gerem Maße.

Prinzipiell können die islamischen Bekleidungs Vorschriften als ein weiteres Mittel betrachtet werden, mit dessen Hilfe die Unterschiedlichkeit zwischen den Geschlechtern kultiviert werden soll. Auch hier gilt natürlich der islamische Grundsatz, Extreme zu vermeiden. Wenn Männer und Frauen einander mangels Kommunikationsmöglichkeiten so entfremdet sind, dass sie sich gar nicht mehr als Persönlichkeiten, sondern nur mehr abstrakt als Angehörige des „anderen Geschlechts“ wahrnehmen, dann ist sicher einiges falsch gelaufen. Wenn der männliche Blutdruck schon beim Anblick eines entblößten anonymen Handgelenkes steigt, und sich Frauen bis an die Nase verschleiern, aber zentimeterdick Kajal auflegen, dann ist der Zweck islamischer Bekleidungs Vorschriften definitiv verfehlt. Das Einhalten äußerer Bekleidungs Vorschriften ohne die dazugehörige innere Haltung, die dazu führt, dass man sich im Umgang mit dem anderen Geschlecht ausreichend distanziert verhält, steht im Widerspruch zur islamischen Lehre, der zufolge Form und Inhalt immer Hand in Hand gehen müssen. Viel mehr kann eine zu extrem praktizierte Geschlechtertrennung dazu führen, dass gerade diese Sicherheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht nie eingeübt werden kann. Junge Männer versteineren entweder völlig oder verhalten sich aus Unsicherheit übermäßig „machohaft“, wenn ihnen plötzlich ein weibliches Wesen über den Weg läuft; Mädchen beginnen panisch-hysterisch zu kichern, wenn sich ein Mann nähert.

Die Einschränkung bzw. die Kontrolle des Umgangs der Geschlechter miteinander ist ein sehr anschauliches Beispiel für das grundsätzliche Prinzip des Islam, die Leben erzeugende Spannung zwischen den beiden sich überall wieder findenden Polen als eine grundsätzlich positive Kraft zu betrachten, die nutzbar gemacht werden kann. Ein „Kurzschluss“ im Sinne einer „androgynen Revolution“ dagegen ist nicht im Sinne des Islam.

4.3 Islamische Emanzipation

Ich hoffe, es ist mir gelungen, mit diesen Ausführungen die Behauptung zu widerlegen, der Islam sei eine „Männerreligion“. Tatsächlich war die Einführung des Islam nicht nur für die arabischen Frauen des 7. Jahrhunderts eine Befreiung – es muss einmal in deutlichen Worten gesagt werden, dass keine andere Weltreligion (in der Form, wie wir sie heute kennen) so viel für die Verbesserung der Stellung der Frau getan hat. Wenn die Anhänger (Innen) anderer Religionen Frauenrechte erkämpften, wie beispielsweise im christlichen Abendland, dann geschah es nicht mit Hilfe der Religion, sondern eher trotz der Religion. Die amerikanische Journalistin Jan Goodwin setzt sich in ihrem Buch „Der Himmel der Frau ist unter den Füßen ihres Mannes“ mit der Lebenssituation von Frauen in sogenannten islamischen Ländern auseinander und stellt eine große Diskrepanz zwischen der islamischen Lehre und den tatsächlichen momentanen Gegebenheiten fest:

» Man kann sagen, dass der Islam vermutlich die einzige Religion ist, die die Rechte der Frauen formal definiert hat und nach Möglichkeiten gesucht hat, sie zu schützen.«

(Goodwin >1999<, S. 43)

Die ursprüngliche Absicht der islamischen Lehre war (und ist) es, das Übel des patriarchalischen Denkens, demnach jedes männliche Wesen als wertvoller betrachtet wird als ein weibliches, an der Wurzel zu packen. So betont Mohammed in den Ahadith wiederholt und eindringlich, dass der Mutter -nicht etwa dem Vater - die allergrößte Loyalität geschuldet wird und

» ... die neue Schätzung von Töchtern zeigt sich darin, dass man sich als kunya, ‚Ehrennamen‘, nicht mehr nur als Abu Talha, ‚Vater des Talha‘, oder ähnlich nannte, sondern auch Abu Laila, Abu Raihana, ‚Vater der Laila‘, ‚Vater der Raihana‘ usw.«

(Schimmel >1997<, S. 25)

Männer und Frauen sind, trotz ihrer Verschiedenartigkeit, grundsätzlich gleichwertig, denn beide zeichnen sich dadurch aus, dass sie zum „Stellvertreter Gottes“ auf Erden ernannt wurden (was nicht etwa der Gestalt misszuverstehen ist, dass die Schöpfung nach besten Kräften ausgebeutet werden und der Mensch sich auf Erden wie ein „kleiner Gott“ aufführen soll – getreu dem biblischen Motto „Macht euch die Erde untertan“). Viel mehr bedeutet es, dass der Mensch sich bewusst machen soll, dass alle irdischen Güter nur Leihgaben sind, die mit größter Gewissenhaftigkeit verwaltet werden sollen. Es gibt zahlreiche Ahadith, die zum sorgsamem Umgang nicht nur mit Mitmenschen, sondern auch mit Flora und Fauna aufrufen, beispielsweise heißt es, Gott ließe die „größte Barmherzigkeit jenen zuteil werden, die das

Das lebendig begrabene Mädchen

kleinste der Geschöpfe schonen“). Grundsätzlich gilt, dass der beste Mensch –ob Mann oder Frau– der „Rechtschaffenste“ ist. Alle Menschen sollen miteinander um diesen Titel im guten Sinne „wetteifern“. Der Islam gibt grundsätzlich die Anweisung, die eigene Natur nicht zu verleugnen. Für die Frau bedeutet dies, dass sie weibliche Eigenschaften und Fähigkeiten entwickeln und kultivieren soll, auch wenn den Anforderungen einer materialistischen und männerzentrierten Gesellschaft zuwiderläuft. Das Zurückweichen und Aufziehen von Kindern erhöht in unseren Breitengraden das Sozialprestige nicht gerade, und Mütterlichkeit wird für einen männergemachten Mythos gehalten, der Frau an ihrer Selbstentfaltung hindert. Dem Islam zufolge ist eine wahre Entfaltung des Selbst jedoch nur im Einklang mit der eigenen Natur möglich. Kinder haben einen sehr hohen Stellenwert. Die Kinderpflege und –erziehung gilt als eine eminent wichtige Aufgabe, die –wenn Frau sensibel genug ist und mehr an spirituellem als an materiellem Fortschritt interessiert ist– ein hervorragender Weg zur Selbstentfaltung ist. Gerade kleinen Kindern, die dem Koran zufolge auch lange gestillt werden sollen (u. a. auch ein natürliches Verhütungsmittel), kann kaum zuviel Aufmerksamkeit und Liebe zuteil werden. Auch in Bezug auf die Kindererziehung gilt der „Weg der Mitte“ als der beste. Auch hier findet das islamische Prinzip Anwendung, dass eine Handlung erst dadurch zur „guten Tat“ wird, dass sie zur richtigen Zeit unter den richtigen Bedingungen begangen wird: Der Islam propagiert weder das totale „Laissez-faire“ noch eine autoritäre Erziehung. In den ersten sieben Jahren sollten Kinder, einem Hadith zufolge, mit sehr viel Liebe und Nachsicht erzogen werden. Wird diese Regel ernsthaft befolgt, ist der Grundstein zum Aufbau eines Urvertrauens und gesunden Selbstbewusstseins (auch in Bezug auf die geschlechtliche Identität) gelegt. In den folgenden sieben Jahren sollte man beginnen, die Kinder langsam an Disziplin und die Einhaltung von Regeln zu gewöhnen, und

» ... ca. ab dem 15. Lebensjahr sollte die Eltern-Kind-Beziehung mehr und mehr in ein partnerschaftliches Verhältnis übergehen.«

(Lutzi >1992<, S. 62)

Die im christlichen Abendland vorherrschende, aus der geringen Wertschätzung weiblicher Tätigkeit hervorgehende Meinung, Kinder könnten „so nebenher“ erzogen bzw. möglichst schnell „großgezogen“ werden, teilt der Islam nicht. Kinder werden als ein großes Geschenk betrachtet (vgl. Koran 4:12) und werden in der (sogenannten) islamischen Welt auch meist tatsächlich mit Hingabe und Sorgfalt gepflegt und geliebt, nicht nur von Frauen. Das bedeutet aber erstens nicht, dass eine Frau verpflichtet ist, bis zur Menopause Kind nach Kind zur Welt zu bringen und keinerlei darüber hinausgehende Interessen zu entwickeln, denn Geburtenkontrolle ist im Islam nicht verboten. Zweitens gibt es in der islamischen Lehre keine über die Anweisung, der eigenen „Natur zu folgen“ hinausgehenden detaillierten Angaben, wie Weiblichkeit bzw. Männlichkeit nun genau auszusehen hat. Es wird also kein „Schubladendenken“ gefördert, demzufolge die Frau etwa grundsätzlich passiv, schüchtern und emotional zu sein hat. Es wird weder Männern noch Frauen eine vorgefertigte Identität übergestülpt, vielmehr geht es lediglich darum, dass alle Menschen sich grundsätzlich über ihre wahre „Natur“, d. h. ihre Talente, ihre Eigenschaften und ihre Berufung klar werden und sich dementsprechend entfalten. Es ist daher völlig unislamisch,

» ... eine Frau von der Entfaltung ihrer Talente fernzuhalten, etwa in der Vorstellung, dass sie ja doch heiraten und ihr Wissen nicht viel nutzen würde.«

(Hübsch, >1997<, S. 65f.)

Jedem Menschen soll es also ermöglicht werden, seine angeborenen Eigenschaften und Talente zu entwickeln und die Aufgaben zu übernehmen, zu denen er sich befähigt glaubt. Es gibt hier keinerlei Einschränkungen, beispielsweise kann sich eine Frau, wie gesagt, beispielsweise politisch engagieren oder sogar Staatsoberhaupt werden. Der Koran gebietet grundsätzlich – ohne zwischen Männern und Frauen zu unterscheiden – jene Personen mit Ämtern und Aufgaben zu betrauen,

„ ... die ihr würdig sind; und wenn ihr zwischen Menschen richtet, dass ihr richtet nach Gerechtigkeit. Für wahr, herrlich ist, wozu Allah euch ermahnt. Allah ist allhörend, allsehend.«

(Koran 4:59)

Im Frühislam wurde dieser Grundsatz ganz selbstverständlich befolgt, wie wir z. B. aus der Tatsache ersehen können, dass Mohammeds Tochter Fatima und seine Frau Aisha sehr selbstbewusste Persönlichkeiten waren, und aktiv am politischen und gesellschaftlichen Leben teilnahmen.

Der Islam geht davon aus, dass Menschen, die das von allen Propheten gelehrt Grundprinzip beherzigen,

„das Gute zu gebieten und das Schlechte zu verwehren, d. h. für die Verbreitung von Gerechtigkeit und Wahrheit kämpfen, alle „an einem Strang ziehen“ – Männer wie Frauen:

»Die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen – sie sind einer des anderen Freund. Sie gebieten das Gute und verbieten das Böse (...).«

(Koran 9:71)

Männer und Frauen sollten also ihre Energien nicht gegeneinander richten und nur die jeweiligen Interessen des eigenen Geschlechts im Auge haben, sondern zusammen gegen jede Art von Ungerechtigkeit kämpfen, gleich ob sie einen persönlich betrifft oder nicht. Insofern werden männliche wie weibliche Muslime, wenn sie denn diese Bezeichnung verdienen, dem Vorbild Mohammeds folgen und zusammen gegen die in aller Welt verbreitete Unterdrückung der Weiblichkeit angehen. Es ist diese internationale Gruppe der in aller Welt für die Gerechtigkeit Kämpfenden -wobei es eher sekundär ist, ob sie formal dem Islam angehören oder nicht- auf die mit folgenden Worten angespielt wird:

»Ihr seid das beste Volk, hervor gebracht zum Wohle der Menschheit; ihr gebietet das Gute und verwehrt das Böse und glaubt an Allah.«

(Koran 3:111)

Interessanter - und für viele Abendländer völlig unverständlicherweise entdecken gerade Frauen den Islam zunehmend als alternativen Lebensweg. Bezüglich der Zahl der KonvertitInnen gibt es sehr widersprüchliche Angaben. Es ist schwer, verlässliche Quellen zu finden. Da man bei der Umwelt damit i. d. R. auf Verständnislosigkeit stößt, hängen nur die wenigsten KonvertitInnen ihren Übertritt „an die große Glocke“ und tauchen daher in keiner Statistik auf. Tatsache aber ist, dass der weit überwiegende Teil Frauen sind. Dies generell lediglich mit der Anpassung an einen islamischen Ehemann erklären zu wollen, wäre zu einfach. Die Motivation für den Übertritt zum Islam ist sicher von Frau zu Frau verschieden. Viele Frauen bekommen den Islam von Ehemännern oder islamischen Geistlichen in seiner verzerrten, mit kulturellen Elementen und Traditionen vermischten Version präsentiert – als eben jene frauenfeindliche „Gesetzesreligion“, als die der Islam üblicherweise verstanden wird. Tatsächlich nehmen sie ihn oft genug trotzdem an, so dass man vermuten möchte, dass der Grund dafür nicht die Begeisterung für eine frauenfreundliche, mit Natur und gesundem Menschenverstand harmonisierende Lehre ist, sondern die verbreitete frauentypische Neigung zum Masochismus. Es gibt jedoch auch zahlreiche Frauen, die das frauenbefreiende Element, die **positive Definition von Weiblichkeit** in der ursprünglichen islamischen Lehre erkennen. In der abendländischen Öffentlichkeit haben IslamkonvertitInnen ein sehr negatives Image.

»Ihr Sozialprestige ähnelt dem der ‚Kopftuchträgerinnen‘, besonders natürlich, wenn sie durch die Kleidung als Muslima erkennbar sind. Teils werden sie herablassend als von den Freiheiten und Anforderungen der modernen Gesellschaft überforderte Hausfrauen und Mutterchen betrachtet, die im Islam Sicherheit und Geborgenheit suchen, teils aber auch als einer besonders abstoßenden Form fanatischer Religiosität verfallen.«

(Pinn / Wehner >1995< S. 10)

Da die wenigsten Menschen Interesse daran haben, ihre Vorurteile auch dann abzubauen, wenn dies ein Infragestellen ihres Weltbildes und Lebenswandels nach sich ziehen würde, ist auch über die ursprüngliche Lehre des Islam nur wenig bekannt. Die Motivation von IslamkonvertitInnen wird deshalb kaum je differenziert betrachtet. Es wird so gut wie nie in Betracht gezogen, dass der Grund für die Annahme des Islam ein anderer sein könnte als Unmündigkeit und eine Neigung zum Masochismus, wenn dies auch nicht immer explizit ausgesprochen wird. Häufig empfinden IslamkonvertitInnen den Islam aber als Befreiung – einige tatsächlich deswegen, weil er durch klare Anweisungen, Riten und Gebote Ordnung in ihr Leben bringt und ihnen „männlichen Schutz“ vor der „bösen Welt“ bietet – andere jedoch aus einem anderen Grund: Der Islam wird ganz grundsätzlich weiblichen Bedürfnissen und Eigenarten gerecht, ohne diese als minderwertig zu betrachten und daraus einen untergeordneten Status der Frau abzuleiten. Die Frau im christlichen Abendland ist bis heute von der Vorstellung durchdrungen, sie könne nur durch die Überwindung ihrer Weiblichkeit zu Glück, gesellschaftlicher Anerkennung und gesundem Selbstbewusstsein finden. Die Verinnerlichung der islamischen Philosophie dagegen kann helfen, Frauen von dieser schizophoren anmutenden Idee zu befreien, die eigene „Mitte“ außerhalb ihrer selbst finden zu können. Entscheiden sich Muslima für ein Hausfrauen- und Mutterdasein, weil sie es leid sind, sich Anerkennung um den Preis ihrer Weiblichkeit zu erkaufen, indem sie sich an einer Männerwelt die Zähne ausbeißen, wird das von der nicht-muslimischen Umwelt als „Welt-Flucht“ betrachtet (Das soll nicht heißen, dass außer-

Das lebendig begrabene Mädchen

häusliche Erwerbstätigkeit „unweiblich“ ist. Im Gegensatz zu vielen islamischen Ländern, wo es bedingt durch die Geschlechtertrennung zahlreiche Einrichtungen – und damit Arbeitsplätze – von Frauen für Frauen gibt, ist jedoch bei uns die Arbeitswelt weitgehend männerdominiert. Besonders Frauen treten solchen Muslima oft mit einer Mischung aus Verachtung, unter-schwelligem Neid und Empörung über den „Verrat an der Sache der Frau“ entgegen. Behaupten solche nach traditioneller Definition „unemanzipierten“ Muslima, mit dieser Lebensform glücklich zu sein und sich nicht etwa unterdrückt zu fühlen, so wird an ihnen die alte Taktik ausprobiert, mit deren Hilfe Frauen seit Jahrhunderten von ihrer eigenen Natur entfremdet wurden: man betrachtet sie als geistig nicht ganz zurrechnungsfähig und lässt ihre Aussage schlicht und ergründend nicht gelten.

»Schließlich ist uns (...) aufgefallen, dass all das, was von Muslima (und Muslimen), die sich im Privatleben und in ihrer Einstellung zu Gesellschaft und Politik am Islam orientieren, positiv bewertet wird, kaum Beachtung findet. Dar aus er gibt sich eine erhebliche Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und der Sichtweise von außen.«

(ebd. S. 7)

Es wird versucht, ihnen die eigenen Bedürfnisse und Empfindungen auszureden – auch und gerade von Frauen, die sich dabei gar nicht der Tatsache bewusst sind, dass sie dabei einer höchst männer-typischen und von ihnen selbst angeprangerter Methode bedienen, die nicht gerade im Sinne der „Sache der Frau“ ist. Tatsächlich wird oft gemutmaßt, die Frau sei irgendeiner Art Gehirnwäsche unterzogen worden, so dass sie ihre Unterdrückung nicht als solche empfinde. Dieser Versuch, sie in ihren Anschauungen zu verunsichern, grenzt dabei selbst oft an Gehirnwäsche, die aller-dings gottseidank wenigstens bei jenen Frauen wenig fruchtet, die bereits eine gefestigte (weibliche und religiöse) Identität entwickelt haben. Die immer gleichen Argumente und Einwände entlocken den meisten Islamkonvertitinnen mit der Zeit nur noch ein müdes Lächeln, denn i. d. R. stoßen Erläuterungen und Gegendarstellungen – wie gesagt – auf kein allzu großes Interesse. Es ist auf die Dauer recht frustrierend, sich von Menschen der Unmündigkeit bezichtigen zu lassen, die sich selbst mündig und emanzipiert wähnen, während sie sich ihre Ansichten und Weltanschauungen oft gar nicht selbst „erarbeitet“ haben, sondern ohne es zu merken durchaus „mit dem Zeitgeist schwimmen“ und lediglich die Traditionen anderer vermeintlich emanzipierter und mündiger Menschen fortsetzen. Für Islamkonvertitinnen, die sich oft jahrelang in mühsamer Kleinarbeit mit selbst ebenso wie mit der Lehre des Islam auseinandergesetzt haben, bevor sie den Schritt des Übertrittes tatsächlich vollzogen, empfinden es als unfair und demütigend, sich gerade von durchaus „angepassten“ Leuten der Unmündigkeit verdächtigt zu lassen.

Wie Pinn und Wehner in ihrer höchst interessanten Untersuchung über die „islamische Frau aus westlicher Sicht“ feststellen, finden sich kaum Unterschiede zwischen trivialromanen und seriösen Publikationen, was die Darstellung des Islam und seine vermeintlich negativen Auswirkungen auf unterdrückte Muslima angeht. Weniger gebildete Normalbürger ebenso wie Intellektuelle, PolitikerInnen verschiedenster Couleur, Männer wie (feministische) Frauen, Christen wie Atheisten sind in dieser Hinsicht i. d. R. einer Meinung. Selbst Anhängerinnen des „Multikulti“, die gegen Rassismus und Diskriminierung aller Art eintraten, fühlen sich in ihrer Toleranz überfordert, wenn die Sprache auf die vermeintlich aggressive und intolerante „Männerreligion“ Islam kommt. Während Patriotismus gerade in Deutschland in weiten Kreisen verpönt ist, frönt man inzwischen ungehemmt einem Eurozentrismus, der wie selbstverständlich davon ausgeht, dass nur abendländische Wertvorstellungen und Lebensweise die Welt erlösen können. Feministinnen sind davon überzeugt, dass ihre Vorstellung von Emanzipation universale Gültigkeit habe und wundern sich, dass sie mit ihren Ideen nicht in aller Welt auf uneingeschränkte Zustimmung stoßen. Sie gehen in solchen Fällen davon aus, dass die Muslima, die ihr „Gehirn in einen Tschador gewickelt“ hätten (Benard >1987<, zit. nach: Pinn / Wehner >1995<, S. 56), und mithin zu ihrem Glück gezwungen werden müssten. Ebenso, wie emanzipierte abendländische Frauen sich i. d. R. nicht der Tatsache bewusst sind, dass sie männliche Maßstäbe und überkommene mittelalterliche Denkweisen verinnerlicht haben, sind sie selten in der Lage, ihre westlichen Emanzipationsvorstellungen zu relativieren, die ja auf abendländischem Boden gewachsen und daher nicht ohne weiteres auf andere Kulturen und Religionen übertragbar ist. Um wieder auf das Beispiel der Hausfrau zurückzukommen: Während in unseren Breiten gerade das Hausfrauen- und Mutterdasein als eine stupide Tätigkeit für geistig anspruchslose und unemanzipierte Frauen betrachtet wird, während die außerhäusliche Erwerbstätigkeit prestigeträchtig ist und zu „Selbstverwirklichung“ und „Unabhängigkeit“ führt, können Muslime diese Gedankengänge i. d. R. nicht nachvollziehen:

»„Hausfrau“ sein ist beispielweise aus der europä-schen Tradition gleichbedeutend mit Abhängigkeit vom Ehemann. Noch vor wenigen Jahrzehnten standen deutsche Frauen in

finanziellen Angelegenheiten gewissermaßen unter Vormundschaft; Berufstätigkeit bedeutete daher für viele in erster Linie eigenes Geld, für das sie sich bei niemandem zu bedanken brauchten. Dagegen hat „finanzielle Unabhängigkeit“ für Muslima herkömmlicher Weise einen anderen Stellenwert. Nach islamischen Prinzipien ist Gütertrennung der Normalfall. Die Frau verfügt nach eigenem Ermessen über ihr Vermögen und Einkommen. Allein der Mann ist verpflichtet, für den Familienunterhalt aufzukommen. Entsprechend erwartet die Muslima den ihr zustehenden Anteil am Familieneinkommen als Ausgleich für die von ihr erbrachten Leistungen (Kindererziehung, Hausarbeit etc.)«

(Pinn / Wehner >1995<, S. 63)

Nach islamischer Vorstellung ist die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frau zwar durchaus erlaubt, aber mit Sicherheit nicht prädestiniert, ebenso wenig wie unser bürgerliches Hausfrauenideal auf islamische Verhältnisse übertragbar ist: Muslima haben, im Gegensatz zu abendländischen Hausfrauen, selten das Gefühl, sich die Achtung ihres Ehemannes durch eine eigenhändig blitzblank gescheuerte Wohnung erarbeiten zu müssen, da sie schon nicht mit zum Lebensunterhalt beitragen. Wenn der Mann finanziell gut gestellt ist, würde es in traditionell islamischen Gegenden viel mehr als eine Schande betrachtet, wenn er seine Frau dergestalt als „Dienstmagd“ missbrauchen würde, anstatt Personal einzustellen. Eine Frau, die ohne Notwendigkeit oder einer besonderen „Berufung“ zu folgen, womöglich als Angestellte außerhalb arbeitet, um Selbstbestätigung zu finden, würde von vielen Muslima schlichtweg als „verrückt“ eingestuft (vgl. Aliata >1981<, S. 71). Nichtsdestoweniger gibt es viele finanziell unabhängige und ihr Vermögen selbstständig verwaltende Muslima: In Saudi-Arabien beispielsweise gehört vierzig Prozent des Grundbesitzes Frauen. Auch die Einbindung in eine Gemeinschaft, die Zurückstellung individueller Interessen gegenüber den Interessen eines Kollektivs, etwa einer Großfamilie, wird von Muslima keineswegs als so negativ empfunden, wie oft von den abendländischen **AnhängerInnen des totalen Individualitätskultes** unterstellt wird. Feministen sind der Ansicht, die Loslösung aus diesem beengenden Kollektiv sei die Voraussetzung für die Emanzipation von Muslima. Dieser Vorstellung liegt wieder ein dualistisches Entweder-Oder-Denken zugrunde, das den Grundsätzen der islamischen Philosophie zuwiderläuft. Erstens ist der Wunsch nach vollkommener Unabhängigkeit nach islamischer Vorstellung ohnehin nie zu erreichen, sondern viel mehr ein Wahn und ein Extremismus, der unfehlbar wieder in irgendeiner totalen Abhängigkeit (von anderen Faktoren, deren man sich vielleicht gar nicht bewusst ist) münden muss. Zweitens ist das islamische Ideal, wie in den vorangegangenen Kapiteln erläutert, nicht die dauerhafte Loslösung von der Eingebundenheit in „weltliche Zwänge“. Zwar soll auch nach islamischer Vorstellung jeder Mensch einen Individualisierungsprozess durchmachen, doch dies ist auch (vielleicht gerade) in einer (maßvollen) Eingebundenheit in ein Kollektiv möglich, und muss nicht den vollständigen Bruch mit der Familie und allen Traditionen bedeuten. Gerade der Kontrast zwischen persönlichen Ansichten und Wünschen und den Bedürfnissen und Erwartungen des Kollektivs, ebenso wie der Kontrast zwischen persönlichem Gewissen und vorgeschriebenen Geboten reizt zum Nachdenken, zum Abwägen, und kann der Persönlichkeitsbildung durchaus dienlich sein. Ob es „islamisch“ ist, sich dem Druck eines Kollektivs zu widersetzen und sich (zumindest innerlich) von ihm zu distanzieren oder sich unterzuordnen und einzufügen, ist ganz von der individuellen Persönlichkeit und Lebenssituation eines Menschen abhängig. Auch hier finden sich wieder die beiden „Pole“ wieder, die zunächst in einem Spannungsverhältnis stehen, das so lange ertragen werden muss, bis die Individualität vollzogen und das menschliche Gewissen voll ausge-reift ist. Auch dieser Punkt sollte differenziert betrachtet werden: Die feste Eingebundenheit in ein Kollektiv – sei es eine Großfamilie, die Gesellschaft oder auch eine religiöse Gemeinde – kann sowohl unreflektiert als auch reflektiert sein. Sie kann sowohl ein Zeichen für eine schwache Persönlichkeit als auch ein Zeichen für eine besonders starke Persönlichkeit sein, d. h. für eine gefestigte Identität, die an dem Ertragen der Spannung, der Diskrepanz zwischen Gewissen und den damit kontrastierenden Erwartungen des Kollektivs, gewachsen ist. Ebenso wie beim Thema „Kopftuch“ sollte hier nicht aus der Tatsache, dass vielleicht (auch dies ist zunächst lediglich eine Unterstellung) die Mehrheit der in ein Kollektiv eingebundenen Menschen eine schwach ausgeprägte Individualität haben, der Schluss gezogen werden, dass hier deshalb unvermeidlicherweise ein kausaler Zusammenhang bestehen müsste.

Bei der Betrachtung des Islam werden von AbendländerInnen immer wieder dieselben, auf abendländische Verhältnisse zugeschnittene, Interpretationsschablonen angesetzt. Der Islam wird nicht als eine eigenständige Religion betrachtet, die zwar einige Parallelen zum Christentum und Judentum aufweist, aber sich doch in einigen grundsätzlichen Fragen stark von diesen unterscheidet. So wird der Islam auch in Zukunft keine „Aufklärung“ durchmachen – **erstens**, weil der Islam eine (zwar sehr flexible und interpretierbare aber nichtsdestoweniger) abgeschlossene religiöse Lehre ist, und **zweitens**, weil bestimmte

Das lebendig begrabene Mädchen

im damaligen Christentum gegebene Grundvoraussetzungen nicht bestehen. Der Islam wird nie ein im christlichen Sinne säkularisierter „Euro-Islam“ werden und Religion wird für Muslime nie eine „Privatsache“ sein, die im täglichen Leben nichts zu suchen hat, weil dies der islamischen Philosophie grundlegend zuwiderliefe. Viele auf abendländische Verhältnisse zutreffende Theorien sind – wie gesagt – nicht auf den Islam übertragbar. Oft wird als Alternative zur Erwerbstätigkeit die abendländische Lebensform der isolierten, finanziell abhängigen und dadurch zu ewiger Dankbarkeit verpflichteten Hausfrau angenommen, die den ganzen Tag über mit Haushalt und Kindern beschäftigt ist. Dieser Entwurf stimmt vorne und hinten nicht mit islamischen Verhältnissen, Vorstellungen und Idealen überein. **Erstens** ist eine Frau mit islamisch geprägten Selbstverständnis ihrem Ehemann nicht zur Dankbarkeit dafür verpflichtet, dass er sie unterhält. Dies ist schlichtweg seine Pflicht und sie muss sich dafür nicht „schuldig“ fühlen. **Zweitens** kann sie, selbst wenn sie nicht erwerbstätig ist, finanziell unabhängig sein, da sie über die bei der Eheschließung erhaltene „Mahr“ und etwaiges Erbe oder Vermögen frei verfügen kann. (Bei der Betrachtung des Themas „Mahr“ sollte man nicht durch die abendländische Brille schauen: Während die abendländische „Morgengabe“ bei uns i. d. R. am Morgen nach der Hochzeitsnacht übergeben wurde, sozusagen als Bezahlung für das verlorene Gut der Jungfräulichkeit, hat die islamische „Mahr“ keinen sexistischen Beigeschmack. Sie wird bereits bei der Eheschließung übergeben – Jungfrauen wie „Nichtjungfrauen“ – und hat lediglich den Sinn, die finanzielle Unabhängigkeit der Frau zu gewährleisten.) **Drittens** hat das hierzulande bekannte bürgerliche „Hausfrauideal“ eine zeitlich und regional nur sehr eingeschränkte Gültigkeit – zumindest Muslima können sich nicht damit identifizieren. **Viertens** legt der Islam großen Wert auf die Pflege von Nachbarschaft und Verwandtschaftsbande. In vielen traditionell islamischen Ländern besuchen sich Frauen, arbeiten zusammen, betreiben gegenseitig ihre Kinder, woraus man schlussfolgern kann, dass ein Hausfrauendasein nicht – wie i. d. R. bei uns – isoliert und eintönig sein muss. **Auch führt Erwerbstätigkeit keineswegs automatisch zur Verbesserung des Status der Frau:**

» (...) Doch die Vorstellung, die Lage von Frauen dadurch entscheidend zu verbessern, dass man sie auf den Arbeitsmarkt drängt, ist in islamischen Ländern ebenso wie in anderen Teilen der „Dritten Welt“ längst widerlegt. Im Irak beispielsweise hat die durch den Krieg gegen den Iran forcierte Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt wohl allenfalls einer privilegierten Minderheit Vorteile gebracht. Für die weitaus meisten Frauen ergaben sich daraus statt dessen Doppelbelastungen (bis hin zur Rolle der Alleinernährerin in ihrer Familie) und finanzielle wie rechtliche Statusverschlechterungen.«

(Pinn / Wehner >1995<, S. 65)

Als der Arztberuf in Russland den Frauen geöffnete wurde – und viele es wurden – verlor dieser erheblich in seinem öffentlichen Ansehen. Der von Frauenrechtlerinnen angenommene Automatismus – Erwerbstätigkeit gleich Verbesserung des Status – existiert also so nicht.

In der Auseinandersetzung mit dem Islam, wie auch unabhängig davon bei dem Kampf für die Emanzipation der Frau, werden häufig der Einfachheit halber Symptome bekämpft und die Ursache mit der Wirkung verwechselt: Die Bedeckung des Kopfes kann ein Zeichen für die Unterdrückung einer Frau sein – nämlich, wenn es der Frau von einem Mann aufgezwungen wurde. Man sollte dies aber nicht für die Regel halten und der Muslima ruhig Glauben schenken, die behauptet das Tuch freiwillig zu tragen (Überhaupt wäre es von großem Vorteil, Muslima öfter selbst einmal zu Wort kommen zu lassen). Das Tragen des Tuches kann also die Auswirkung der Unterdrückung sein, obwohl dies – wie bereits erläutert – nicht mit der islamischen Lehre zu rechtfertigen ist. In keiner Weise aber stehen Kopftuch und Unterdrückung in untrennbarem Zusammenhang. Die Kopfbedeckung ist weder automatisch ein Symbol für die Unterdrückung noch die Ursache dafür. Häufig wird unbewusst angenommen, das Tragen einer Kopfbedeckung verhinde auf geradezu magische Weise die Entwicklung eigenständiger Gedanken. Das islamische Kopftuch steht aber in keiner Weise zwangsläufig mit einer generell passiven und unterwürfigen Haltung in Verbindung, obwohl es (leider) durchaus so sein kann. Wie bereits erwähnt, ist die islamische Kopfbedeckung – die übrigens auch Männern empfohlen wird – nicht wie nach biblischer Lehre ein Zeichen der Zweitrangigkeit der Frau. Weder die „Frömmigkeit“ noch das Selbstbewusstsein einer Frau ist vom Tragen oder Nichttragen eines Tuches abhängig, ebenso wenig wie von der Erwerbstätigkeit. Sich mit derartigen Details aufzuhalten ist eine Symptombekämpfung, die zu nichts führen wird, solange die Ursachen nicht beseitigt sind. Wie in den letzten Kapiteln erläutert wurde, zeichnet den Islam aus, dass er zwar eine formale Seite hat, sich jedoch nicht in Formalitäten, Riten und Äußerlichkeiten erschöpft: Ein Ritus, das Einhalten eines Gebots, eine bestimmte Lebensweise ist nie unfehlbar gut oder schlecht, denn alles – alles außer Gott – ist

unbeständig, wandelbar, abhängig von Zeit, Ort und Motivation des Menschen. So liegt weder im Tragen noch im Nichttragen eines Kleidungsstückes noch in der Erwerbstätigkeit von Frauen der Weisheit letzter Schluss. Vermeyntlich aufgeklärte und mündige Abendländer verfallen oft – ohne es zu merken – in eine Art magisches Denken, wenn sie der Ansicht sind, die Erlösung der Menschheit sei von derartigen Äußerlichkeiten abhängig. Am Beispiel des Themas Islam wird deutlich, wie sehr wir noch vom Ideal der Aufklärung entfernt sind – mögen wir uns für noch so „individualistisch“ und „emanzipiert“ halten. Wir sollten uns das bekannte Gleichnis vom Büchertragenden Esel vor Augen halten (Sure 62:6), und nicht vergessen, dass die Formulierung des Kantschen „kategorischen Imperativs“ oder die bloße Forderung nach Menschenrechten uns noch lange nicht tatsächlich zu kultivierten und zivilisierten Menschen macht, die anderen Völkern als Lehrmeister dienen können. Anstatt vor der eigenen Tür zu kehren (und da gibt es wahrhaftig genug zu tun), projizieren wir oft unsere eigenen Unzulänglichkeiten auf andere Kulturen und Religionen. Immer wieder werden (besonders frauenfeindliche) Vorstellungen, die definitiv aus unserer eigenen Geschichte stammen, dem Islam „in die Schuhe geschoben“ – sei es die in der biblischen Schöpfungsgeschichte begründete Vorstellung von der Zweitrangigkeit der Frau, die „in der Gemeinde schweigen“ solle und in der Öffentlichkeit nichts zu suchen haben oder die aus der Bibel stammende Idee, die Kopfbedeckung symbolisiere Unterwürfigkeit. Sei es das Thema „Heiliger Krieg“ oder die Frage, ob die Frau eine Seele habe, die Idee von der sexistischen „Morgengabe“ oder die Vorstellung, die „zügellose Sexualität“ der Frau bedrohe die Männerwelt. Auch die Behauptung „Glauben heiße Nicht-Wissen“ trifft nicht auf den Islam zu, wenn man sie so versteht, dass – wie traditionsgemäß im christlichen Abendglauben und Wissen im Widerspruch stehen müssen. Der Islam betrachtet die Erkenntnisse des menschlichen Verstandes als eine Form der göttlichen Manifestation. Die religiöse Lehre des Islam steht im Einklang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, und dem Koran zufolge wird eine Zeit kommen (esoterisch gesprochen, ein „integrales Zeitalter“), in welcher die „Meere“ dieser beiden Formen der göttlichen Offenbarung „ineinander fließen“ werden (Sure 81:7). Ebenso ist die abendländische Vorstellung, Religiosität stünde der Naturnähe, der Entwicklung eines individuellen Gewissens sowie der Emanzipation entgegen, keineswegs allgemeingültig. Der Islam strebt durchaus nach Emanzipation – dies ist sogar sein Grundanliegen –, allerdings einer viel weitreichenderen als nur der Emanzipation der Frau vom Mann. Sicher soll auch die Frau Selbstwertgefühl und eine weibliche Identität entwickeln, und dafür bietet der Islam durch die **Propagierung einer unabhängigen Frauenkultur** die beste Grundlage. Richtig praktiziert führt eine maßvolle Geschlechtertrennung gerade nicht zu stereotypem geschlechtsspezifischen Verhalten. Pubertätierende Jungen müssen sich nicht durch aufgesetztes Machoverhalten selbst ihre (noch unterentwickelte) Männlichkeit beweisen und sich so von den Mädchen abgrenzen. Ebenso können Mädchen in Ruhe – ohne den Konkurrenzdruck der, dem „Barbie-Ideal“ mehr entsprechenden, Freundinnen bzw. Feindinnen – ihre Identität entwickeln: Eine echte Identität – nämlich in erster Linie die Identität eines (weiblichen) Menschen und nicht die eines Weibchens.

Doch der Islam fordert eine viel allumfassendere Emanzipation: die Emanzipation von unserem eigentlichen „Sklaventreiber“ – der menschlichen „Triebseele“. Die Überwindung des „Shirk“ führt zu einem tief verwurzelten Selbstwertgefühl, einer Selbstachtung und einem inneren Frieden, der erst die Basis schafft für eine wirkliche Unabhängigkeit. Der Mensch soll sich von der „Welt“ emanzipieren, ohne sie zu hassen oder vor ihr zu fliehen. Das Ziel des Islam ist es, den Menschen das „rechte Maß“ zu lehren, d.h. die Welt zu lieben und zu genießen, ohne sie zum Götzen zu erheben.

5 Epilog: Vom "kranken" zum "gesunden" Dualismus

»Im Namen Allahs, des Gnädigen, des Barmherzigen.
Wenn die Sonne verhüllt ist,
Und wenn die Sterne betäubt sind,
Und wenn die Berge fortgeblasen werden,
Und wenn die hochschwangeren Kamelstuten verlassen werden,
Und wenn wildes Getier versammelt wird,
Und wenn die Meere ineinander fließen,
Und wenn die Menschen einander nahe gebracht werden,
Und wenn nach dem Lebendig begrabenen Mädchen gefragt wird:
'Für welches Verbrechen war dies getötet?'
Und wenn Schriften weithin verbreitet werden, Und wenn der Himmel aufgedeckt wird,
Und wenn das Feuer angefacht wird,
Und wenn der Garten nahe gebracht wird,
Dann wird jede Seele wissen, was sie gebracht.
Nein! Ich rufe die Planeten zu Zeugen – die rückläufigen,
Die voraneilenden und die sich verborgenden –
Und die Nacht, wenn sie vergeht,
Und die Morgenröte, wenn sie zu atmen beginnt,
Dass dies in Wahrheit das offenbare Wort eines edlen Gesandten ist.«

(Koran 81:1-20)

Die islamischen Endzeitvisionen kennen die Figur des Dajjal, der islamischen Entsprechung des Antichristen. Einem Hadith zufolge zeichnet sich der Dajjal unter anderem dadurch aus, dass er auf einem Auge eine außer gewöhnliche Sehkraft hat, während das andere aussieht wie eine zerquetschte Weintraube, und fast blind ist. Es ist sicher nicht allzu weit hergeholt, den Dajjal in unserem materialistischen, atheistischen und einseitig auf das männliche Prinzip ausgerichteten Zeitgeist wiederzufinden. Doch „mit der Drangsal kommt die Erleichterung“, heißt es im Koran. Die Zeit der größten Dekadenz ist immer auch die Zeit des Erwachens. Es verwundert daher nicht, dass in unserem Zeitalter nach dem „Lebendig begrabenen Mädchen“ gefragt werden wird, d. h. es wird Bestrebungen geben das weibliche Prinzip wieder zu beleben. Zahllose Alternativenbewegungen, das „New Age“, ein riesiges Spektrum von Seminaren und Gruppen, wollen uns wieder Zugang zu unserer Natur verschaffen, und es gibt ein großes Bedürfnis nach Spiritualität. Insbesondere zielen viele dieser Bewegungen darauf ab, den Menschen wieder seine „Mitte“, sein „Gewissen“, sein „inneres Kind“ oder seine „Ganzheitlichkeit“ wiederfinden zu lassen. Alle diese Begriffe umschreiben ein und dieselbe Sache. Der Mensch muss seine innere Getriebenheit und die daraus resultierenden Süchte überwinden und wieder Frieden mit sich selbst, mit seiner Umwelt und seinem Schöpfer schließen. Genau dies ist auch das Ziel des „Islam“, d. h. der Religion des „Friedens durch Hingabe an Gott“.

Es ist schwer, diesen Zustand des „**inneren Friedens durch Hingabe**“ zu erlangen, und häufig wird diese „Hingabe“ oder dieses „Sich-Ergeben“ mit Resignation, mit „Aufgeben“ verwechselt. Das Ego – oder die „Triebe Seele“, wie es bei islamischen Mystikern heißt – suggeriert, dieses „Sich-Ergeben“ sei der Weg der Verbitterten, der Frustrierten und vom Leben Enttäuschten, d. h. eine Welt-Flucht. Tatsächlich aber ist dieses Aufgeben des Widerstandes gegen das eigene Schicksal die Grundvoraussetzung, um zu dauerhafter Zufriedenheit zu gelangen. Man kann keinen dauerhaften Frieden finden ohne das Vertrauen, das unser Leben einen tieferen Sinn hat. Man muss lernen, zu vertrauen, zu entspannen und sich vom Leben tragen zu lassen. Wir müssen lernen, den Schwebezustand, die Spannung zu ertragen, die entsteht, wenn wir unsere „Götzen“ loslassen – d. h., wenn wir aufhören, uns unaufhörlich an einem von beiden Polen festzukrallen bzw. von einem Extrem ins nächste zu verfallen. Das Ziel des Islam ist es, uns langsam zu diesem Schwebezustand hinzuführen. Dies ist jedoch, ebenso wie die Evolution, ein nur langsam fortschreitender Prozess. Der Dalai Lama, der sich im Westen großer Beliebtheit erfreut, äußerte sich nach einer Europa-„Tournee“ kürzlich kritisch über die europäischen Anhänger des Buddhismus, die oftmals nur ein „Patentrezept“ für eine möglichst schnelle „Erleuchtung“ suchten. Ebenso wie im Buddhismus gelten auch im Islam Geduld, Beharrlich- und Standhaftigkeit als wichtige Tugenden, ohne die man keinen spirituellen Fortschritt erlangen kann. Es ist vielleicht auch die westliche Untugend der Selbsterlichkeit, die uns davon ausgehen lässt, wir könnten unser spirituelles Ziel schneller als andere und ohne Einhaltung von Geboten und eiserner Disziplin erreichen. Der Islam ist eine Religion, die auf die

unter unterschiedlichsten spirituellen Bedürfnisse eingeht. Zunächst fordert sie von uns die Einhaltung der „Qibla“ – d. h. (unter anderem) vor geschriebene Ge- und Verbote, die einem Menschen, der in einer Gesellschaft aufgewachsen ist, die auf dem „spirituellen Auge“ praktisch blind ist, vielleicht überflüssig oder unverständlich erscheinen. Wenn er noch Reste des nach islamischer Lehre angebotenen „wahren“ Gewissens besitzt, wird er auch eine Abneigung dagegen empfinden, Gebote blind zu befolgen, ohne ihr einen Sinn zu verstehen. Das ist grundsätzlich eine gesunde Reaktion, und es ist wichtig, zu verstehen, dass der Islam keineswegs einen solchen „blinden Gehorsam“ fordert. Es geht lediglich um eine gewisse Offenheit, d. h. um die grundsätzliche innere Bereitschaft, hinzuzulernen, zu reflektieren und gegebenenfalls ein falsches Verhalten zu ändern:

» Sprich: ‚Ich mahne euch nur an eines: dass ihr vor Allah hintrtet, zu zweit oder einzeln, und dann nachdenket (...)‘«

(Koran 34:47)

Man sollte also nicht mit einer vor gefassten Meinung an neuartige Erkenntnisse oder Lehren herangehen, sondern „nachdenken“ – d. h. sich auf sie einlassen, sie studieren und ausprobieren. Unter nimmt man also einen ernsthaften Versuch, die islamischen Gebote – zunächst vielleicht probalber – zu befolgen und ihren Sinn zu ergründen (wobei unter „Geboten“ nicht nur Äußerlichkeiten wie das Nichtessen von Schweinefleisch oder das Tuchtragen, sondern vor allem die Grundprinzipien der Ethik zu verstehen sind), wird man langsam aber sicher spirituell fortschreiten: Dem bereits erwähnten islamischen Mystiker Rumi zufolge ist der Koran ein „doppelseitiger Brokat“ – d. h. je nach spirituellem Stand des Menschen werden unterschiedliche Dinge aus ihm herausgelesen. Einmal wird er als eine Sammlung von Gesetzen erlebt, über deren Einhaltung ein strenger Gott unerbittlich wacht. Menschen auf dieser spirituellen Stufe offenbart sich Gott in seinen männlichen Zügen: als der „Herrscher“, der „Allmächtige“, der Unterwerfer“.

Je weiter der Mensch aber fortschreitet, desto mehr erscheint ihm der Koran als ein zauberhaftes Buch, voll unergründlicher Schönheit und Weisheit. In diesem Stadium offenbart sich Gott als ein (auch) Weiblicher, ein „Mitleidiger“, „Liebevoller“ oder auch als Al-Waly – der „Freund“. Der Sinn der Erschaffung des Menschen ist es, zu einer Reflektion Gottes zu werden, indem wir uns diese göttlichen Eigenschaften – in menschenmöglichem Maße – nach und nach aneignen. Alle Menschen – Männer wie Frauen – sind gehalten, sich diese Eigenschaften, seien sie männlich oder weiblich, anzueignen. Wichtig ist es jedoch, dass wir Schritt für Schritt vorwärtsgehen und nicht „das Pferd beim Schwanz aufzäumen“. Jeder Mensch sollte daher seiner Natur folgen – und diese Natur ist entweder eine männliche oder eine weibliche. Der Islam, demzufolge Körper, Geist und Seele immer eine untrennbare Einheit bilden, teilt nicht die Auffassung, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter sei rein sozialisationsbedingt. Ein Junge muss dem Islam zufolge zunächst ein richtiger Mann werden, d. h. geschlechtsspezifisch sozialisiert werden (wobei unter nicht die Anerkennung von „Machoallüren“ zu verstehen ist). Dasselbe gilt für eine Frau. Nach Aufbau einer gefestigten männlichen bzw. weiblichen Identität können hinterher positive Eigenschaften des jeweils anderen Geschlechts in die Person integriert werden. Die im christlichen Abendland bestehende und aus dem dualistischen Denken resultierende Neigung, immer nur eins von zwei einander ergänzenden Prinzipien zu akzeptieren, führt dazu, dass versucht wird, in jeder Hinsicht die Phase der Auslebung des weiblichen Prinzips überspringen. Deutlich wird das nicht nur konkret an der Ächtung weiblicher Eigenschaften, sondern auch beispielsweise in der Kindererziehung. Anstatt die Abhängigkeit der Kinder und ihr Bedürfnis sowohl nach bedingungsloser Liebe als auch nach Grenzen und Orientierungshilfen anzuerkennen, neigen wir dazu, schon kleine Kinder zu überfordern, indem wir sie zu möglichst viel „Selbstständigkeit“ erziehen wollen. Es ist aber eine Binsenweisheit der Psychologie, dass ein nicht zur rechten Zeit erfülltes emotionales Grundbedürfnis weiteres Wachstum verhindert und oft in Suchtverhalten mündet. Das Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit ist nicht etwa erstickt, vielmehr liegt es unter allerhand Ballast begraben und man hat keinen direkten Zugang mehr zu ihm – doch es hört nicht auf, sich zu melden. Möglicherweise ist dies die **Bedeutung der islamischen Prophezeiung vom „lebendig begrabenen Mädchen“**. Übrigens gibt es in den islamischen Endzeitsvisionen auch die Prophezeiung, dass in jenen Zeiten ein Männermangel herrschen würde (was natürlich nicht buchstäblich zu verstehen ist). Das ist durchaus kein Widerspruch, denn die Unterdrückung der Weiblichkeit hat ja nicht etwa lediglich eine übermäßige Betonung der „Männlichkeit“ zur Folge – es ist vielmehr eine korumpierte Form der Männlichkeit, die allgegenwärtig ist. Um einen Standort zu bestimmen, sind immer zwei Koordinaten nötig. Durch den Wegfall der Weiblichkeit, in der die Männlichkeit ihr Gegenstück erkennen und sich somit selbst definieren könnte, „verwahrlost“ auch das männliche Prinzip zusehends. D. h. anstatt zu einer reflektierten und „gezähmten“ Männlichkeit zu gelangen und positive männliche Eigen-

Das lebendig begrabene Mädchen

schaften zu entwickeln, verbreiten sich Egoismus und eine mit Arroganz gepaarte einseitige Rationalität. Die Einäugigkeit des „Dajjal“ führt dazu, dass die Sicht der „Tiefenschärfe“ beraubt ist, d. h. die Dinge können nicht mehr differenziert wahrgenommen werden. Die Menschen verlieren das Gespür für die einer Handlung zugrunde liegende Absicht und Motivation, und lassen sich vom äußeren Schein beeindrucken – worauf die Sure Al-Kahf in der erwähnten Vision anspielt, in der ein Mensch nicht imstande ist, die wahren Beweggründe für das Handeln seines Begleiters zu durchschauen. Während sie sich für eine Gesellschaft von kultivierten und differenziert handelnden Individualisten halten, sind die meisten Menschen alles andere als wirklich „mündig“ und differenziert in ihrem Denken. Die Neigung zum Extrémismus führt zu einem Schubladendenken, demzufolge Dinge, Verhaltensweisen und Eigenschaften nicht mehr situationsabhängig beurteilt, sondern entweder verurteilt werden oder als „der Weisheit letzter Schluss“ gelten. Während lange Zeit das Bild eines strengen, männlichen und blinden Gehorsam folgendes Gottes vorherrschte, wird heute im Christentum zunehmend das Bild eines immer sanftmütigen, alles verzeihenden Gottes gezeichnet, der keinerlei Forderungen an den Menschen stellt. Wohin man blickt, findet man extrémistische Einstellungen und ein eigenartliches magisches Denken:

Während in Amerika etwa bereits Jugendliche zum Tode verurteilt belangt werden, ist in unseren Breiten gerade die Rede vom „Täterchutz“. Nach einer langen Zeit, in der die „Schwarze Pädagogik“ Hochkonjunktur hatte und man die „sündige Natur“ bereits in den mit Erbsünde behafteten Säuglingen wählte und versuchte, sie ihnen auszutreiben, erfand man das „Laissez-faire“. Nachdem schnell erkannt wurde, dass auch diese Pädagogik nicht zu den gewünschten Zielen führte, wird nun wieder der Ruf nach strenger Erziehung und geschlossenen Heimen laut. Vermeintliche Patentrezepte, Ideologien und Kulte sind allerorten zu finden: Hier die Verfechter der absolut „gewaltfreien“ Erziehung, dort die Gruppe derjenigen, die alles Übel der Welt von einer Erziehung verursacht glaubt, der es an Regeln, Ordnung und Ritualen mangelt – oder die psychoanalytisch orientierten, alternativen Mütter, die ihre Kinder wild entschlossen jahrelang in speziell angefertigten, 75 x teuren Tragetüchern umher schleppen, weil sie der Meinung sind, nur so könnte sich ein Urvertrauen entwickeln. In der Wissenschaft liefert man sich erbitterte Gefechte darum, ob der Einfluss der Gene oder der der Umwelt das Verhalten des Menschen bestimmt. Die Selbstverständlichkeit, mit der dabei der Einfluss des menschlichen Willens übergangen wird, scheint ihren Einfluss in der christlichen Lehre zu haben, die dem freien Willen des Menschen, der durch die Erbsünde zum Sündigen gezwungen ist, ja auch keinen großen Stellenwert einräumt. In der Esoterik- und Alternativszene finden sich dogmatische Anhänger des Reiki, des Rebirthing, der Meditation, des Tarot, der vegetarischen oder makrobiotischen Ernährung, etc. Dann gibt es noch diejenigen, die erst dogmatische Anhänger des einen, dann des anderen Kultes sind, und es gibt diejenigen, die sich überhaupt nicht mehr festlegen wollen und -ebenso dogmatisch- grundsätzlich in allem „etwas Gutes und etwas Schlechtes“ enthalten sehen. Was unser Selbstverständnis als Mensch angeht, so schwanken wir heute von übermäßiger Selbstanklage zu extremer Selbstüberschätzung. Jahrhundertlang galt die Natur als unsere Erzfeindin und der Mensch als „armer Sünder“, der von sich aus nie zum „Heil“ gelangen kann. Der inzwischen etablierten Gegenbewegung ist dagegen die Natur „heilig“ und ihr Gewissen „göttlich“. Jede Disziplin beschränkt sie in ihrer Spontaneität und Selbstentfaltung, jedes religiöse Ritual scheint ihnen starrr und tot, jeder Anflug von schlechtem Gewissen oder Schamgefühl eine Ausgeburt des Über-Ich.

Anstatt den Augenblick zu leben und uns anschließend unsere Meinung auf dem Hintergrund lebendiger Erfahrung zu bilden, krallen wir uns an unseren bereits existierenden Vorstellungen fest. Wir verpassen die Gegenwart, weil wir selektiv nur das wahrnehmen, was unsere Vorstellungen bestätigt und dabei sind, an unseren Götzenbildern für die Zukunft zu basteln.

Der islamischen Lehre zufolge ist jede Schwarz-Weiß-Malerei, jede Art von Schubladendenken, jedes Vertrauen auf angeblich unfehlbare „Patentrezepte“ eine Vorstufe des „Shirk“. Jede Theorie ist diskutabel, jede Horizonterweiterung wertvoll, jede Technik und Methode kann unter bestimmten Bedingungen sinnvoll sein, aber sie dürfen nicht zum „Götzen“ erhoben werden. Der Mensch muss immer bereit sein, aus Erfahrungen zu lernen und von bisherigen Lebensweisen und Ansichten Abschied zu nehmen, wenn es geboten ist. Die vom Islam angestrebte Geisteshaltung wird sehr schön in der folgenden chinesischen Geschichte dargestellt:

»Ein weiser Bauer besaß ein wunderbar es Pferd.

Die Leute im Dorf staunten: ‚Was hast du es gut!‘

‚Mag sein‘, entgegnete der Bauer.

Bei einem gewaltigen Gewitter brach das Pferd aus. Die Leute im Dorf bedauerten den Bauer: ‚Du tust uns Leid.‘

„Mag sein“, entgegnete der Bauer.

Eines Tages kam das Pferd zurück; und es brachte eine Herde wunder voller Wildpferde mit. Die Leute im Dorf staunten: „Was hast du es gut!“

„Mag sein“, entgegnete der Bauer.

Der Sohn des Bauern ritt auf einem der Wildpferde, fiel hinunter und brach sich beide Beine. Die Dorfbewohner bedauerten den Bauern: „Du tust uns leid!“

„Mag sein“, entgegnete der Bauer.

Regierungsbeamte kamen ins Dorf. Junge Männer wurden als Soldaten eingezogen. Der Sohn des Bauern entging diesem Befehl aufgrund seiner gebrochenen Beine.

Die Leute im Dorf beneideten ihn: „Was hast du es gut!“

„Mag sein“, entgegnete der Bauer.«

Dies ist ein Gleichmut, der nichts mit Gleichgültigkeit gemein hat; eine positive Schicksalsergebenheit, die nichts mit Fatalismus oder Resignation zu tun hat. Diese Geisteshaltung des „Islam“ – des „Friedens durch Ergebenheit“ – ist es, die von Mystikern aller Religionen, von allen Propheten vor geliebt und gelehrt wurde. Doch bis dahin scheint es gegenwärtig noch ein weiterer Weg zu sein, denn die Auswirkung des vom falschverstandenen Dualismus geprägten Denken scheint uns immer wieder einzuholen: Frauenrechtlerinnen, die zum Ziel haben, die Frau von Fremdbestimmung und Bevormundung zu befreien, akzeptieren, ohne es zu merken, selbst die männliche These von der zu überwindenden Weiblichkeit. Anhänger von Alternativenbewegungen, die versuchen, uns zu ganzheitlichem Leben und Erleben zurückzuführen, verfallen in völlig „unganzheitlichen“ Dogmatismus. Dieser „auf einem Auge blinde“ Zeitgeist hat sich längst über die Grenzen des christlichen Abendlandes hinaus verbreitet – Extremismus ist bekanntlich auch unter Juden, Buddhisten und nicht zuletzt (sogenannten) Muslimen zu finden. Die Lösung des Problems besteht darin, das „lebendig begrabene Mädchen“ wieder zubeleben – ohne jedoch anschließend einen Kult daraus zu machen und das männliche Prinzip zu verneinen. Wir müssen uns von dem Wahn befreien, selbst „Götter“ bzw. androgyne Wesen sein zu müssen, die in sich selbst männliche wie weibliche Eigenschaften in perfekter Weise vereinen und daher von niemandem mehr abhängig sind. Dieser von Richter beschriebene „Gotteskomplex“, diese Unfähigkeit, den „Weg der Mitte“ zu gehen, ist ja mehr als nur eine Untugend oder kleinere Charakter Schwäche. Es ist ein Suchtverhalten, das dabei ist, sich in aller Welt auszubreiten. Es ist die Sucht nach vollständiger Beherrschung der Natur, nach technologischem Fortschritt, nach noch perfekterem Impfschutz, nach noch besserem Lebensstandard, nach noch sichererem Altersvorsorge, nach noch vollkommenerer Selbstverwirklichung, nach größerer Freiheit etc. Diesem Suchtverhalten liegen nicht nur Größenwahn und egoistische Impulse zugrunde, sondern vor allem Angst – Angst vor einer ungewissen Zukunft, vor einem Jenseits ohne Gott. Pessimisten und Zyniker sind der Auffassung, der Mensch hätte nur die Wahl zwischen den Möglichkeiten, entweder tagtäglich dieser Angst ins Auge zu sehen oder seine Mündigkeit aufzugeben, in dem er beispielsweise ein blind glaubender und gehorchender Anhänger einer Religion oder Ideologie wird. Dies ist ein Trugschluss, der wieder um aus dem einseitigen dualistischen Denken resultiert. Es gibt eine Möglichkeit, die Sucht nach Kontrolle und Unabhängigkeit zu überwinden, ohne Mündigkeit und Individualität aufzugeben. Um dies zu verwirklichen, ist es aber unumgänglich, unsere Weltanschauung wieder ins Gleichgewicht zu bringen, indem wir zur Kenntnis nehmen, dass „alles in Paaren geschaffen“ ist und diese beiden Prinzipien gleichwertig sind. Der „Weg der Mitte“ ist kein Weg der faulen Kompromisse, sondern ein Weg der hart erarbeiteten Kompromisse, und ihn zu beschreiben, heißt in jedem Augenblick nachzudenken und abzuwägen: Auch im Islam hat die taoistische Weisheit „Der Weg, der nicht beschrieben werden kann – das ist der unabänderliche Weg“ Gültigkeit. Wenn wir diesen „Weg der Mitte“ finden wollen, werden wir nicht darum herum kommen, das weibliche Prinzip wieder „auszugraben“ und fortan zu berücksichtigen. Dies muss sich in vielen kleinen Schritten vollziehen, und es ist keineswegs eine Angelegenheit, die nur Frauen etwas angeht. Doch es ist zunächst an ihnen, ihr Recht auf Weiblichkeit einzuklagen. Frauen sollten sich zunächst mit der Tatsache anfreunden, dass Weiblichkeit existiert. Was diese jedoch eigentlich ausmacht, muss jede Frau für sich selbst herausfinden. Wir sollten uns dabei in keiner Weise – weder im Positiven noch im Negativen – an Klischees orientieren. Und wir sollten versuchen, im allgemeinen als eher weiblich bezeichnete Eigenschaften nicht von vorne herein in uns abzulehnen, weil es sich um ein negativ besetztes Wort handelt. Der islamischen Lehre zufolge hat jede Eigenschaft zwei Seiten, d. h. ihr liegt ein neutrales Potential zugrunde, das sich positiv oder negativ entwickeln kann. Dieses Potential entweder männlicher oder weiblicher Eigenschaften kann – wie der „persönliche Satan“ des Propheten Mohammed – vom

Das lebendig begrabene Mädchen

Menschen „gezähmt“ und damit in seine Dienste gestellt werden – oder es bleibt unbeachtet, verwaist und wandelt sich in eine negative Eigenschaft. Das Potential einer Frau ist also nicht schlechter als das eines Mannes. Die Frauen oft unterstellte Neigung etwa zur Intriganz liegt einem Potential zugrunde, das sich, wäre es kultiviert worden, vielleicht zu einer besonderen Fähigkeit zur Diplomatie entwickelt hätte. Die eher männliche Neigung zu unbeherrschter Aggressivität kann sich auch im positiven Sinne zu besonderer Entschlossenheit und Stärke auswachsen, wenn man sie rechtzeitig erkennt und „zähmt“. Frauen sollten also ihre spezifischen Potentiale nutzen und sie kultivieren. Doch wie, wenn es in dieser Gesellschaft keinen Raum gibt, in dem sich ein solches Potential entfalten könnte? Auch wenn sie aus ihrer Rolle oft gar nicht mehr ausbrechen können und daher versuchen, daran nur die positiven Seiten zu sehen, leiden viele Frauen darunter, ein „unabhängiges“ Leben in einer Ellenbogengesellschaft führen zu müssen. Islamkonvertitinnen, die muslimische Männer heiraten, sind erstaunlich oft bereit, ein zurückgezogenes Hausfrauen- und Mutterdasein zu führen, selbst wenn sie eine gute Ausbildung absolviert haben. Ebenso, wie i. d. R. vermutet wird, ihr Kopftuch sei ihnen von ihren Männern „aufgezwungen“ worden, gehen Nichtmuslime meist davon aus, ihr Mann erlaube den Frauen die Berufstätigkeit nicht. Das mag vorkommen, ist aber seltener als man meinen möchte. Westliche, nichtmuslimische Frauen fürchten, Geborgenheit sei nur um den Preis der Akzeptanz alter Klischees und der totalen Unterwerfung unter einen patriarchalischen Ehemann zu haben. Dies ist ein Irrtum, in dem sich wieder einmal das dualistische „Entweder-Oder-Denken“ widerspiegelt. Sicher gibt es gerade in traditionell islamischen Ländern mehr Männer mit einem unreflektierten Pascha-Verhalten – aber keine Frau ist ja gezwungen, solch einen Mann zu heiraten. Tatsache ist, dass sich ein solches Verhalten nicht mit der Lehre des Islam rechtfertigen lässt.

Wenn eine Veränderung der Verhältnisse auch nicht von heute auf morgen zu erreichen sein mag – der erste Schritt auf dem Weg dazu muss die Anerkennung der Existenz der Weiblichkeit, eines „weiblichen Wesens“, sein. Frauen müssen an der Unterdrückung des weiblichen Prinzips leiden lernen, bevor sie motiviert genug sind, um dagegen zu protestieren und den Begriff der Weiblichkeit neu zu definieren.

Hierfür bildet der Islam keine schlechte Grundlage. Gerade bei Feministinnen gilt er dagegen als eine äußerst frauenfeindliche Religion. In regelmäßigen Abständen finden sich etwa in der Frauenzeitschrift „Emma“ Artikel, die sich meist in extrem polemischen Ton mit dem Thema „Islam“ auseinandersetzen. Auch abgesehen von der Tatsache, das meist ein völlig verfälschtes Bild vom Islam zugrundegelegt wird, wie es u. a. von aus sogenannten islamischen Ländern stammende Feministinnen (wie etwa der Schriftstellerin Talima Nasrin) verbreitet wird, wird es schwer sein, zwischen Muslima und Feministinnen „der alten Schule“ zu einem Konsens zu kommen. Wenngleich der Islam, Jan Goodwin zufolge, die einzige Religion, die „die Rechte der Frau formal definiert hat“ und Muslime die „ersten Feministen“ seien (Goodwin >1999<, S. 43), legt er jedoch eine grundsätzlich andere Definition von Emanzipation zugrunde.

Nicht durch die Leugnung der Unterschiedlichkeit der Geschlechter und in der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung kann die Unterdrückung der Frau abgeschafft werden. Die Ursache der Unterdrückung liegt in dem durch das dualistische Weltbild hervorgerufenen tief sitzenden Mangel an weiblichen Selbstbewusstsein. Dieses mangelnde Selbstbewusstsein, oder –besser ausgedrückt– diese „Ich-Schwäche“, ist der Grund dafür, dass Frauen im christlichen Abendland die Neigung haben, sich frömmelbestimmen zu lassen und zu masochistischem Verhalten tendieren. Die in der christlichen Theologie jahrhundertlang praktizierte Verherrlichung der Selbstverleugnung, der Unterdrückung der menschlichen Natur im allgemeinen und der weiblichen insbesondere, führte dazu, dass gerade Frauen sich nur dann wertvoll fühlen, wenn sie leiden. Nicht die ökonomische Abhängigkeit der nichtberufstätigen Frau von einem sie vielleicht verachtenden und als „Dienstmagd“ missbrauchenden Ehemann ist die Ursache des weiblichen Unglücks. Auch wenn sie berufstätig ist, kann die Frau in ein Abhängigkeitsverhältnis von einem sadistischen Chef geraten, aus dem sie sich nicht befreien kann. Und andererseits gibt es durchaus Ehen, die auf gegenseitigem Vertrauen und einem partnerschaftlichen Verhältnis beruhen, so dass die Frau die ökonomische und psychische Abhängigkeit von ihrem Mann nicht von Anfang an als etwas Bedrohliches empfindet. Der Kampf der Feministen um die „Autonomie“ der Frau ist eine Bekämpfung der Symptome, nicht der Ursachen der Frauenunterdrückung. Und es ist ein Kampf gegen die Windmühlen, denn wir alle –Männer wie Frauen– werden von tausenderlei Dingen abhängig sein, so lange wir leben. Die wahre Abhängigkeit besteht in unserer Angst vor der Abhängigkeit, die vom islamischen Standpunkt aus betrachtet eine Besessenheit, und damit „Shirk“ ist. Frauen können sich von der Unterdrückung durch den Mann nur befreien, wenn sie ihr tief verwurzeltes Unterlegenheitsgefühl überwinden und die Mann-Frau-Beziehung von dem sadomasochistischen Element befreien. Auch diese weit verbreitete sadomasochistische Verhältnisse zwischen Männern und Frauen hat seinen Ursprung im dualistischen Weltbild, demzufolge zwischen den beiden in der Welt bestehenden Prinzipien, von denen eines das Überlegene

und das andere das Minderwertige ist, ein kontinuierlicher Kampf herrscht:

»Dort, wo die menschlichen Beziehungen am intimsten und am innigsten sein sollten, wird diese Beziehung von einer unterschiedlichen Wertschätzung von Mann und Frau, von einem Schema der Überordnung-Unterdordnung, des Wertvollen und des Niedrigen, des Herrschens und des Dienens, noch verstärkt vom griechischen Dualismus zwischen Geist und Fleisch perpetuiert und ins Gegenteil verkehrt. Das, was menschliche Gegenseitigkeit sein könnte, wird so in der Quelle vergiftet. Den Frauen wurde über Jahrhunderte hinweg ihre Minderwertigkeit eingeprägt, und sie haben sie leider auch verinnerlicht.«

(Carroll >1982<, S. 64)

Solange dieses dualistische Denken in unseren Köpfen bestehen bleibt, wird unser Zeitgeist „auf einem Auge blind“ bleiben. Auch die Unterdrückung und Fremdbestimmung der Frau wird weiter fortbestehen, wenn nicht auf die eine, dann auf die andere Weise.

Muslima werden in den inzwischen zahlreichen Ansätzen in der Esoterik-Szene, durch die **Wiederentdeckung der Weiblichkeit** zu einer ganzheitlichen Lebensweise zurückzufinden, einige durchaus islamische Ideen wiederfinden. Doch solange wir nicht erkennen, wie tief der griechisch-christliche Dualismus in unserem Denken verwurzelt ist, werden wir nicht imstande sein, den „Weg der Mitte“ zu finden, sondern weiterhin von einem Extrem ins andere verfallen. Die mit der eigentlichen Absicht, die Ganzheitlichkeit wieder zu erlangen, wieder belebte Weiblichkeit wird zum „Götzen“ erhoben werden:

»Wir wollen das Patriarchat zerstören, bevor es den Planeten zerstört.«

(zit. nach: Schenk >1983<, S. 108)

Die Paare, in denen dem Koran zufolge „alles geschaffen ist“ werden also weiterhin dazu verflucht sein, sich zu bekämpfen, anstatt miteinander Frieden zu schließen und sich gegenseitig zu ergänzen.

Wenn wir alle (nicht nur Männer und Frauen) miteinander in Frieden leben wollen, werden wir nicht darum herkommen, den „Weg der Mitte“ zu suchen. Dieser „Weg der Mitte“ ist ISLAM, gleichgültig, ob wir ihn so bezeichnen oder nicht.

6 Literaturverzeichnis

AHMAD, M: B. (1947):

Vorwort zum Heiligen Qur-ân, in: Ahmadiyya- Bewegung des Islam: Der Heilige Qur-ân (1980)

AHMADIYYA- BEWEGUNG DES Islam (Hg.) (1980):

Der Heilige Qur-ân, Übersetzung des Korans, Zürich 1980

AUGSTEIN, R. (1999):

Ein Mensch namens Jesus, in: Der Spiegel 21/99

BLAU, R. (1995):

Der geteilte Mann, Hamburg 1995

CARROLL, E. (1982):

Kann die Herrschaft der Männer gebrochen werden?, in: Bröten / Greinacher: Frauen in der Männerkirche, München 1982

DAUTZENBERG, G. / MERKLEIN, H. / MÜLLER, K.- H. (Hg.) (1986):

Die Frau im Christentum, Freiburg im Breisgau 1986

DENFFER, A. v. (1984):

Allahs Gesandter hat gesagt, Lützelbach 1984

DEUTSCHE BIBELGESELLSCHAFT (Hg.) (1982):

Die Bibel in heutigem Deutsch, Stuttgart 1982

DRAXL, E. / NAUSNER, L. (1989):

Zweitgeborene der Schöpfung, Graz 1989

DUBY, G. / PERROT, M. (Hg.) (1994):

Geschichte der Frauen, Frankfurt/Main 1994

DÜLMEN, A. VAN (Hg.) (1995):

Frauen, München 1995

ECKHARDT:

Gott allein ist, Heilbronn 1997

FALATURI; A / TWORUSCHKA, U. (1992):

Der Islam im Unterricht, Braunschweig 1992

GERHARDT, U. / SCHÜTZE, Y. (1988):

Frauensituation, Frankfurt/M. 1988

GOODWIN, J. (1994):

Das Paradies der Frau ist unter den Füßen ihres Mannes, Frankfurt 1999

HANSON, P. (1975):

Männliche Metaphern für Gott und die unterschiedliche Behandlung der Geschlechter im Alten Testament, in: Moltmann- Wendel (Hg.): Frauenbefreiung, 1982

HELWIG, G. / NICKEL, H: M (1993):

Frauen in Deutschland 1945 – 1992, Bonn 1993

- HÜBSCH, H. (1993):
Propheten des Islam, München 1993
- HÜBSCH, H. (1997):
Frauen im Islam, Nienburg 1997
- HÜBSCH, H. (1995):
Islam 99, Nienburg 1995
- HUFTON, O. (1995):
Frauenleben, Frankfurt/M. 1998
- ISLAM INTERNATIONAL PUBLICATIONS LTD. (1988):
The Holy Qur - an with English translation and commentary, Tilford/Surrey (GB) 1988
- JANSEN, M. / SEIBERT, U. (1997):
Kinder und Job, Hamburg 1997
- KHAN, M. Z. (1981):
Wisdom of the Holy Prophet, Surrey (GB) 1981
- KLEMT- KOZINOWSKI, G. / WILDERMUTH, R. (Hg.) (1989):
Die Hälfte des Himmels, Baden- Baden 1998
- LANGE, S. (Hg.) (1994)
Ob die Weiber Menschen sind, Leipzig 1994
- LE GOFF, J. (Hg.) (1996):
Der Mensch des Mittelalters, Frankfurt/Main 1996
- LUTZIN, H. (1992):
Eine neue Form einer Konfessionsschule: Am Beispiel der islamischen Schule in Berlin, (unveröffentlichte Examensarbeit) Hannover 1992
- LUTZIN; H: (1994)
Verstand und Dogma in Glaubenssachen, in: Der Islam 3/94
- KRÄMER, W. / TRENKER, G. (1996):
Lexikon der populären Irrtümer, München 1998
- MINAI, N. (1990):
Schwestern unter dem Halbmond, München 1990
- MÜNCH, P. (1992):
Lebensformen der frühen Neuzeit, Berlin 1996
- OPITZ, C. (1990):
Evatöchter und Bräute Christi, Weinheim 1990
- PINN, I. / WEHNER, M.:
Eurphantasien, Duisburg 1995
- RAMING, I. (1982):
Von der Freiheit des Evangeliums zur versteinerten Männerkirche, in: Bröten / Greinacher: Frauen in der Männerkirche, München 1982
- RAURELL, F. (1989):

Der Mythos vom männlichen Gott, Freiburg im Breisgau 1989

RICHTER, H. E. (1979):

Der Gotteskomplex, Hamburg 1986

SCHARFETTER, CHR. (1999)

Spiritualität – Wege und Irrwege, in: Psychologie heute 9 / 99

SCHENK, H. (1980):

Die feministische Herausforderung, München 1983

SCHIMMEL, A (1995):

Meine Seele ist eine Frau, München 1995

SCHOTTROFF, L. / SCHROER, S. / WACKER, M.- TH. (1995):

Feministische Exegese, Darmstadt 1995

SOMMERHOFF, B. (1995):

Rororo special: Frauenbewegung, Hamburg 1995

UTRIO, K. (1984):

Evas Töchter, München 1991

VOLLMER, CHR. (1989):

Konflikt Beruf und Familie, Hamburg 1989

WACKER, M.- TH. (1987):

Der Gott der Männer und die Frauen, Düsseldorf 1987

WEINGARTEN; S./ WELLERSHOFF, M. (1999):

Fordert, was ihr kriegen könnt, in: Der Spiegel 47/99

Weiterführende Literatur:

DENZLER, GEORG (1991):

Die verbotene Lust, 2000 Jahre christliche Sexualmoral, Piper 1998

7 Index

A		
Abhängigkeit	24, 28, 30, 32, 36–38, 47, 59, 72, 73, 77, 80	
Abtreibung		20, 29, 35
Abwertung		9–11, 34, 37
Alternativkultur		31
Anderständigkeit		22, 33, 61, 64
androgyn		36, 37, 69, 79
androzentrisch		5, 6, 12, 58
Androzentrismus		5
Anerkennung	10, 21, 33–35, 37, 41, 47, 71, 80	
Anthropologie		7, 13
anthropologisch		33
Askese		9, 11, 57, 64
Aufklärung	24, 32, 42, 44, 73, 75	
außer ehelich		23, 29, 65, 68
Autonomie	17, 30, 36, 37, 62, 80	
B		
Bekleidungsvorschriften		62, 68, 69
Berufsausbildung		35
Berufstätigkeit	16, 18, 29, 30, 35–37, 63, 73, 80	
Bevormundung		68, 79
Beziehung	21, 36, 43, 46, 57, 58, 63, 68, 70, 80, 81	
Bibel	4–6, 10, 12, 21, 41, 42, 44, 46, 49, 50, 57, 58, 64, 75	
Bibeliinterpretation		12, 44
Bindungsangst		36, 37
Brautmystik		18
Buddhismus		76
D		
Disharmonie		52
Dogmatismus		45, 79
Doppelbelastung		31, 36, 74
Doppelmoral		26
Dualismus	11, 24, 32, 33, 37, 61, 76, 79, 81	
dualistisch	9, 32, 37, 38, 44, 51, 73, 77, 79–81	
Dualität		24, 32
E		
Egozentrismus		37
Eheberatung		66
Ehebruch		13, 23, 40, 65
Eheherrin		14, 17
Eheleben		14, 15, 17
Ehelosigkeit		8, 9
Ehepartner	13, 21, 48, 49, 59, 60, 63, 65	
Ehescheidung		13, 66
Einheit	49, 51–53, 55, 56, 59, 77	
Emanzipation	17, 35, 42, 69, 72–75, 80	
Emanzipationsbewegung		23
emanzipiert		75
Endzeitvision		76, 77
enthaltssam		10, 11, 15
Enthaltssamkeit		8, 15
Erbsünde		10, 11, 47, 78
Erwerbstätigkeit		16, 26, 27, 72–75
Erziehung	17, 21, 25, 30, 35, 61, 62, 70, 73, 77, 78	
Erziehungsurlaub		30
Euphemismus		31
Euro-Islam		74
Europäerinnen		38, 65, 68
Eurozentrismus		72

Das lebendig begrabene Mädchen

Exkommunikation	19
Extremismus	37, 49, 57, 64, 73, 78, 79
F	
Familie	36
Familienernährer	34
Familienoberhaupt	10
Familienrolle	28
Fasten	41, 49, 52, 53, 60, 64
Fatalismus	79
Feministen	73, 80
feministische	29, 30, 72
feministische Theologie	6, 41
Frauenbeauftragte	31
frauenbefreiend	71
Frauenbefreiung	32
Frauenbewegung	12, 17, 26, 28-35
Frauenbild	9, 21, 34, 37
Frauenemanzipation	32-34, 39
frauenfeindlich	7-9, 13, 44, 50, 71, 75
frauenfeindliche Religion	7, 39, 80
frauenfeindliche Theorien	19
frauenfeindlichen Ahadith	50
frauenfeindlichen Theorien	12
Frauenfeindlichkeit	8, 10, 12, 18
Frauenfreund	64
frauenfreundlich	8, 22, 50, 71
Frauenhäuser	16, 30
Frauenkultur	30, 75
Frauenquote	28, 31, 32, 44
Frauenrechte	29, 43, 69
FrauenrechtlerInnen	32
Frauensache	20
frauentypisch	21, 28, 32, 33, 37, 71
Frauenüberschuss	15, 67
Frauenunterdrückung	29, 33, 80
Frauenwissen	19
Fremdbestimmung	35, 79, 81
Frömmigkeit	8, 74
Fruchtbarkeit	20, 27
G	
Ganzheitlichkeit	51, 52, 56, 57, 60, 76, 81
Gebet	8, 17, 47, 49, 52-54, 56, 64
Geburtenkontrolle	70
Geburtenrate	27, 28, 35
Geburtsshelferin	20
Gefährtinnen	60
Gegenpol	18
Gehirnwäsche	45, 72
gehörchen	24, 43, 48, 63, 79
Gehorsam	6, 14, 17, 21, 44, 48, 49, 77, 78
Geisteshaltung	47, 53, 55, 78, 79
Geliebte	23, 66, 67
Geschlecht	36
Geschlechteranthropologie	22
Geschlechtergegensätze	36
Geschlechterhierarchie	29
Geschlechterrolle	23, 24
Geschlechtertrennung	62, 69, 72, 75
geschlechtsspezifischer Rollen- und Arbeitsteilung	30
Gesetzesreligion	44, 71
Gewissen	21, 36, 43-45, 47-49, 54, 73, 75-78
Glaubensfreiheit	42, 67
Glaubenslehre	44, 45

Gleichberechtigung	26, 29, 30, 32, 34, 39
gleichwertig	4, 33, 34, 59, 61, 62, 69, 79
Gleichwertigkeit	4, 30, 33, 49, 59–61, 64
Gottesbild	6, 38
Gotteskomplex	37, 38, 79
Gruppenreligiosität	39
H	
Hadith	40, 42, 47–50, 56, 60–66, 69, 70, 76
Hausarbeit	25, 29, 61, 63, 73
Hausfrau	5, 20, 21, 25, 27, 28, 30, 31, 33, 34, 36, 37, 63, 71–74, 80
Hausfrauenideal	73, 74
Hebamme	19, 20
heidnisch	17, 19, 20, 46
heilkundig	20
Heirat	17, 21, 41
Heiratsalter	15
Heterosexualität	30
heterosexuellen Lebensform	30
Hexenhammer	11, 18, 19
Hexenverfolgung	18, 19
Hexenwahn	20
Homophilie	10
Homosexualität	29
Homosexuelle	40
Huri	60
I	
Ich-Kult	37
Identität	4, 22, 34, 37, 44, 45, 61, 67, 70, 72, 73, 75, 77
Individualisierung	21, 73
Individualist	78
individualistisch	75
Individualität	24, 44, 73, 79
Individualitätskult	44, 73
Individuation	21, 73
individuell	22, 39, 44, 45, 53, 73, 75
Individuum	53
islamische Bekleidung	67, 68
islamische Gesellschaft	68
islamischen Mystiker	57, 76, 77
Islamkonvertit	39, 40, 71, 72, 80
Islamkritiker	64, 65
J	
Jihaad	42
Judentum	5–9, 11, 31, 64, 65, 73
Jungfrau	10, 11, 17, 34, 41, 60, 74
K	
Kalifat	50
Karl May	42
Karriere	28, 30, 34–36
katholisch	19–22
Ketzer	12, 18–20
Keuschheit	60, 68
Khadi	66
Khadidscha	53, 63, 64, 67
Kinder 7, 8, 10–13, 15–17, 20, 21, 23, 25, 26, 28, 31, 32, 34–36, 39, 41, 42, 46, 53, 64, 66, 68, 70, 74, 77, 78	
Kinder, Küche, Kirche	34
Kinderbetreuung	29, 30
Kindererziehung	21, 62, 70, 73, 77
kinderlos	39
Kinderpflege	70
Kindersterblichkeit	21, 35
Kindstötung	15, 17, 20

Das lebendig begrabene Mädchen

	Klischee	34–37, 79, 80
	Kloster	17, 21
	Klöster	12, 17, 21
	Konsensehe	14, 18
	KonvertitInnen	43, 44, 71
	Kopf bedecken	9
	Kopfbedeckung	67, 74, 75
	Kopftuch	42, 67, 73, 74, 80
	Kopftuchträgerinnen	68
	Kopftuchträgerinnen	71
	Koran	4, 39–43, 45–68, 70, 71, 75–77, 81
L	Laissez-faire	70
	lebendig begrabene Mädchen	79
	lebendig begrabenen Mädchen	4, 76, 77
	Lehre	4–13, 19, 21, 32, 35, 39–44, 46–49, 52, 54–57, 60–62, 64–75, 77–80
M	Macho	34, 69, 75, 77
	Mahr	65, 74
	Manipulation	45
	Männerarbeit	21, 33
	männertypisch	36, 72
	Männlichkeit	6, 33, 36, 58, 62, 70, 75, 77
	masochistisch	17, 35, 80
	Maßstab	34, 49, 64
	Maßstäbe	19, 33, 36, 42, 51, 61, 62, 72
	Meditation	49, 78
	Mehrehe	66
	minderwertig	4, 11, 13, 17, 21, 22, 33, 59, 64, 71
	Minderwertigkeit	4, 8, 9, 13, 18, 24, 34, 43, 64, 81
	Misogynie	8
	Misshandlung	66
	Mitgift	14, 21
	Mitmenschen	40, 49, 52, 69
	moralisch	7, 9, 12, 13, 21, 22, 29, 34
	Morgengabe	14, 65, 66, 74, 75
	Muslima	43, 48, 49, 67, 68, 71–74, 80, 81
	Muslimsein	40, 49
	Mutation	36
	Mütterlichkeit	10, 29, 30, 33, 36, 70
	Muttermythos	30, 35–37
	Mutterpflichten	36
	Mutterrolle	10, 30, 31, 34, 36, 37
	Mystiker	39, 56, 57, 79
	Mystiker Eckhardt	56
	Mystiker Rumi	53
	Mystikerinnen	12, 18
N	neurotisch	52
	Nonne	17, 21, 33
	Nur-Hausfrau	34
O	Opium	45
P	Partner	4, 34, 36, 43, 59
	Partnerinnen	63
	Partnerschaft	21
	Patriarch	10, 34, 81
	patriarchal	7, 12, 13, 21, 29, 33, 50, 63, 69, 80
	Paulus	8, 9, 41, 42
	Pol	51, 61
	Pole	4, 32, 52, 59, 64, 69, 73, 76
	Polygamie	7, 66, 67

	Prophezeiung	40, 43, 57, 77
	Prostituierte	8, 16, 17, 26, 28, 31
R	Rechtsgelehrte	40, 41, 43
	Rechtsgutachten	40
	Reglementierung	45
	Rollenklischee	37
S	Schamgefühl	67, 78
	Scheidung	13, 26, 66
	Scheidungsabsicht	66
	Scheidungsrecht	24, 66
	Schleier	67
	Schwangerschaft	15, 17, 20, 24, 25, 64, 67
	Selbstbewusstsein	34, 59, 61, 70, 71, 74, 80
	Selbstentfaltung	70, 78
	Selbstständigkeit	36, 77
	Selbstverwirklichung	30, 35, 37, 72, 79
	Selbstwertgefühl	75
	Sex	47, 64, 66
	sexistisch	74, 75
	Sexual- und Frauenfeindlichkeit	18
	Sexualfeindlichkeit	8
	Sexualität	12, 13, 15, 29, 60, 65, 67, 75
	Sexualmoral	11, 28
	Sexualobjekt	68
	sexuellen Aspekt	13
	sexueller Befriedigung	21
	Sharia	41
	Shirk	46–48, 75, 78, 80
	Sklavin	5, 14
	Spiritualität	44
	Sünde	7, 8, 10, 11, 35, 46, 54, 55, 60, 66
	Sunna	40, 41, 52
T	Taoismus	4
	taoistisch	52, 55, 79
	Thora	7, 49
	Totalverschleierung	62
	Transzendenz	9
	Tücher	68
U	Unabhängigkeit	30, 36, 72–75, 79
	Unfruchtbarkeit	15, 19
	unmoralisch	17, 26
	unmündig	7, 14, 18, 19, 30, 62, 71, 72
	Unmündigkeit	14, 30, 71, 72
	Unterdrückung	13, 29–31, 33, 37, 71, 72, 74, 77, 80, 81
	Unterordnung	10, 24, 61, 81
	Unterschiedlichkeit	33, 34, 36, 61, 62, 69, 77, 80
	unverheiratet	12, 15–17, 25
	Unwissen	15, 42, 48
	Unzucht	9, 14
	Urchristentum	9, 12
	Urvertrauen	36, 70, 78
V	Vergewaltigung	23, 31
	verheiratet	13–15, 17, 22, 27, 28, 41, 49, 65
	Verhüllung	67, 68
	Verinnerlichung	49, 71
	Ver männlichung	17
	Verschiedenheit	24, 30, 45, 64
	verschleiern	43, 69

Das lebendig begrabene Mädchen

verschleiert	62, 68
Verteufelung	15, 32, 52
Volksfrömmigkeit	12
Vollverschleierung	67
Vormund	13, 17
Vormundschaft	13, 16, 18, 31, 73
Vorurteil	34, 39, 42, 60, 71
Vorzüge	61-63, 68
W	
Wahlrecht	13, 24, 26-29, 65
weibliche Eigenschaften	6, 30, 34, 49, 58, 70, 79
weibliche Prinzip	31, 35, 76, 79
Weiblichkeit	5, 9-12, 17-19, 21, 30-34, 36, 39, 44, 49, 57-59, 62, 67, 70, 71, 77, 79-81
Weiblichkeitsbild	33, 35
Weiblichkeitskult	33
Weiblichkeitsmythos	33, 34
weise Frauen	19
Wiederentdeckung	4, 81
Wissen	15, 19, 20, 32, 35, 40, 42
Y	
Ying und Yang	4, 52, 55
Z	
Zärtlichkeit	14, 60, 63
Zeitgeist	22, 31, 34, 72, 76, 79, 81
Züchtigungsrecht	26
Zugehörigkeit	39, 44, 47, 49
Zwangshandlung	52
Zwangsverschleierung	43
Zweitehe	67